Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 5 Hamburg 13, Parkallee 86 / 3. Februar 1968 3 J 5524 C

Reinhold Rehs (MdB)

Wir wollen wissen, was gespielt wird

Es ist kein Zufall, daß der Bund der Vertriebenen mit der ersten großen Veranstaltung im Jahr der Menschenrechte in das Herz des Ruhrgebietes gegangen ist, betonte Reinhold Rehs in seiner Ansprache bei der Kundgebung des Bundes der Vertriebenen in Gelsenkirchen, über die wir in unserer letzten Ausgabe kurz berichteten. Der Redner nannte die Zahl von drei Millionen Vertriebenen, darunter mehr als eine halbe Million Ostpreußen, die in Nordrhein-Westfalen zum Aufbauwunder beigetragen hätten und heute ebenso wie die Einheimischen durch die Konjunkturkrise in ihrer Existenz bedroht seien.

Reinhold Rehs ging in seiner immer wieder von Beifall unterbrochenen Rede ausführlich ein auf die Versuche von verschiedenen Seiten, die Vertriebenen zu entmutigen, ihnen das Selbstvertrauen und den Willen zur Selbstbehauptung zu nehmen, „jene beiden Faktoren, die ein Volk braucht, wenn es sich in schwierigen Zeiten durchsetzen will". Für diese „Wahrheitsapostel" sei Recht „eine Frage politischer Opportunität".

Nach der Auseinandersetzung um die EKD-Denkschrift, die noch nicht beendet sei, seien auch in gewissen katholischen Kreisen ähnliche Tendenzen sichtbar geworden: der sogenannte Bensberger Kreis plane, auf dem nächsten Katholikentag in Essen eine Denkschrift zur deutsch-polnischen Frage vorzulegen. Die katholische Kirche habe sich bislang als ein Fels im Meer bewährt gegen die weltweit anbrandenden Tendenzen, die Grundfeste des Naturgesetzes und des geschriebenen Rechtes zu erschüttern, auf die sich das Recht auf die Heimat und das Recht zur Selbstbestimmung ohne Unterschied der Nation und Rasse stützen. Reinhold Rehs fuhr fort:



Reinhold Rehs in Gelsenkirchen: „Wir wollen uns nicht beirren lassen..." Foto: Müller

Daran hat sich, was den Vatikan betrifft, bis heute nichts geändert, und wir hoffen zuversichtlich, daß sich daran auch in Zukunft nichts ändern wird. Getreu diesen Grundsätzen haben die letzten Päpste wie auch das Konzil in unzähligen Verlautbarungen die Vertreibung als Verletzung der Menschenrechte geächtet und laut und vernehmlich ihre Stimme für Beseitigung und Wiedergutmachung dieses Unrechtes erhoben in der Gewißheit, daß nur die Wahrung des Rechts und der Menschlichkeit einen dauerhaften Frieden und allen eine friedliche und gesicherte Existenz bieten kann. Mit dieser vorbildlichen Haltung steht die katholische Kirche als moralische Ordnungsmacht ersten Ranges „mitten in der Welt" . . .

An dem deutsch-polnischen Briefwechsel war in hervorragendem Maße neben dem Essener Bischof Tenhumberg auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, beteiligt. Ich kann mir deshalb nicht vorstellen, daß die deutschen Bischöfe einem Elaborat ihre Zustimmung geben würden, das hinter der hochherzigen Gesinnung jenes ersten versöhnlichen Gesprächs — das Brücken über den Abgrund baute — auch nur um ein Geringes zurückbleiben würde, daß sie alles das wegwischen würden, was in jenen erschütternden und aufrüttelnden Appellen der rund 2300 ostdeutschen vertriebenen Priester vom Jahre 1945 steht, all das, was hohe katholische Kirchenfürsten zu dem Verbrechen der Vertreibung und des Völkermordes geäußert haben.

Neuer Vorstoß des Kreml

Wir haben von dem neuen sowjetischen Vorstoß Kenntnis genommen, vom Zarapkin-Memorandum, dieser sogenannten Warnung an die Bundesregierung, und wir fragen uns unbeschadet aller Beschwichtigungsversuche mit großer Unruhe, was dahinter steckt, ob das Anzeichen einer neuen Berlinkrise sind. Es mag sein, daß das Engagement der Amerikaner in Vietnam auf der einen Seite und die anscheinende Unsicherheit in der deutschen Politik und Öffentlichkeit in ihrer Haltung in diesen Fragen: Berlin, Mittelzone, Oder-Neiße, andererseits, daß die anscheinend mangelnde Festigkeit und Geschlossenheit in diesen Fragen die Sowjets ermutigt hat zu neuen Vorstößen zur Sicherung der Kriegsbeute und zur Festigung des Status quo der Gewalt sowie zur Vorbereitung eines Friedensdiktats entsprechend dem Entwurf des Kreml vom 10. Januar 1959.

Natürlich sind insbesondere wir, die Vertriebenen, ihnen dabei im Wege. Unsere Organisationen sollen, wie es der Kreml schon 1959 vorhatte, verboten werden. Pankow, Warschau und Prag scheuen sich nicht, das offen zu fordern. . . Während die Bundesrepublik als deutschen Beitrag für die Entspannung Gewaltverzicht angeboten hat, besteht demgegenüber der Kreml auf der Aufrechterhaltung der sogenannten Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges, in Wahrheit auf der Sanktionierung der Ergebnisse seiner nach dem Zweiten Weltkrieg weiterbetriebenen Gewaltpolitik. Er will die westlichen Nöte und finanziellen Sorgen — Amerikas Beanspruchung in Vietnam, die Sorgen in England und die gesamte verfahrene Situation der NATO — offensichtlich ausnutzen, um im Trüben zu fischen. Und der Ansatzpunkt ist, wie schon wiederholt in der Vergangenheit, die vorgeschobene Festung der Freiheit, die deutsche Hauptstadt Berlin.

Getreu der bewährten Salamitaktik kommt es dem Kreml angeblich ‚nur' darauf an, eine weitere Festigung der Bindung West-Berlins an die Bundesrepublik zu verhindern. Aber wenn die Informationen über das bis dahin nicht bekanntgewordene Zarapkin-Dokument stimmen, so ist sehr viel mehr dabei im Spiel. Ich weise nur auf das hin, was DIE WELT, nicht dementiert und von keiner Seite bestritten, darüber berichtet hat. Moskau sei danach auch bereit, auf die lang erstrebte Vertreibung der Westmächte aus West-Berlin zu ‚verzichten'! Großartig. Eine Rückkehr Moskaus zum Viermächtestatus und eine sowjetische Bestätigung des Rechts der Westmächte zur Stationierung ihrer Truppen in West-Berlin müsse Bonn jedoch mit der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und des Zonenregimes und mit dem Verzicht auf Zugehörigkeit West-Berlins zum Bund erkaufen.

Es ist also so weit, daß der Kreml meint, die Dinge stünden so, daß er uns derart unerhörte Forderungen heute präsentieren könne. Das sehe ich als das Schwerste und Bedenklichste bei dieser Sache an, daß Moskau die Bundesrepublik für schwach und anfällig genug hält, um ihr den Verzicht auf wesentliche Lebensrechte zumuten zu können.

Vertraulichkeit mag in dieser Sache dem Kreml nützen, weil er nicht daran interessiert sein kann, die Weltöffentlichkeit durch eine laute Dramatisierung des Zugriffs auf die deutschen Rechte in Berlin zu alarmieren und eine Festigung der reichlich zerrütteten westlichen Widerstandskraft zu bewirken.

Wir aber wollen wissen, was gespielt wird und was die Bundesregierung zur Abwehr dieser neuen Attacke zu tun gedenkt.

Kiesinger: »Nicht kapitulieren«

Wir haben mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, daß Bundeskanzler Kiesinger auf dem Parteitag der Exil-CDU, wenige Tage nach Überreichung der Note in Berlin anwesend, dort erneut seinen Willen zum Ausgleich mit den osteuropäischen Staaten — vor allem auch mit der Sowjetunion — bekräftigt hat, daß er aber auch ebenso klar und deutlich erklärt hat, daß wir „nicht kapitulieren können", daß wir „nicht anerkennen können, was sie zu Unrecht geschaffen haben".

Der neue Angriff des ‚Eisernen Dreiecks' Moskau, Warschau, Prag, die Pressestimmen und Vorstöße, von denen ich eben sprach, haben System wie eh und je. Deshalb sind größere, illusionslose mutige Anstrengungen nötig, sich dieser Offensive zu erwehren. Die westlichen Verbündeten, vor allem auch die USA, müssen veranlaßt werden, trotz ihrer anderweitigen weltweiten Verpflichtungen auch weiterhin ihr Augenmerk mit äußerster Wachsamkeit dem Krisenpunkt Berlin wie der Deutschlandfrage überhaupt zuzuwenden.

Der Propaganda des Gewaltfriedens, die wir seit zwei Jahrzehnten von der sowjetischen Seite gegen uns haben wirken lassen, ohne ihr in der geeigneten Weise überall im Westen entgegenzutreten, muß endlich eine überzeugende und nachhaltige Propaganda des Rechtsfriedens entgegengesetzt werden.

Dieser Frieden kann aber nur auf dem Fundament der Verwirklichung der Menschenrechte aufgebaut werden. Der Menschenrechte, zu denen nach NATO-Protokoll 4 der Europakonvention auch das Recht auf die Heimat, das Recht für jedermann, zurückkehren zu dürfen in seine angestammte Heimat und das Recht und der Anspruch von jedermann, aus seinem angestammten Heimatbereich nicht vertrieben zu werden, gehören.

Das Jahr 1968 soll gemäß Beschluß der UNO als Jahr der Menschenrechte begangen werden. Die Vertriebenen haben schon das zwanzigste Gedenkjahr der Vertreibung im Zeichen der Forderung nach Verwirklichung der Menschenrechte begangen. Wir haben damals die Grundsätze vertreten, die jetzt in diesem Zusatzprotokoll und in der Proklamation der UNO für das Jahr 1968 enthalten sind. Wir haben diese Grundsätze vertreten seit der Proklamation der Charta der Vertriebenen im Jahre 1950, weit voraus aller Politik, weit voraus allen jenen Politikern und Staatsmännern, die das Prinzip, das sie bekämpft hatten im Dritten Reich, gegen das Dritte Reich — Machtausübung ohne jede innere Bindung an Recht und Gerechtigkeit — die dieses Prinzip selber rücksichtslos und brutal in der Kehrtwendung nach dem Ende jener Auseinandersetzung selbst fortgesetzt haben.

Wir werden das unsrige tun, dieses Jahr der Menschenrechte zu erfüllen. Wir haben im Ringen um diese die Menschheit rettenden Grundsätze immer in vorderster Front gestan-

Fortsetzung Seite 2

Der Draht nach Belgrad

„Belastende" Probleme

Wiedergutmachungswünsche

Verluste der Volksgruppe

H. W. — In diesen Tagen wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, das Bundeskabinett die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Jugoslawien beschließen. Zweifelsohne bedeutet diese Wiederaufnahme der Beziehungen einen weiteren Schritt in den südosteuropäischen Raum, wenngleich auch nicht verkannt werden sollte, daß der Abbruch damals deshalb erfolgte, weil Belgrad ebenfalls diplomatische Beziehungen zu Pankow aufgenommen hatte. Sicherlich wird man heute in Pankow über die neue Entwicklung weniger erfreut sein als in Moskau, das das deutsch-jugoslawische Verhältnis außerhalb seines Satellitengürtels gelegen sieht.

Die in Paris geführten Verhandlungen waren nicht von den bisher von den Jugoslawen erhobenen Forderungen nach Entschädigungen jugoslawischer Opfer des Nationalsozialismus oder von Reparationsforderungen belastet und sicherlich wäre die Situation wesentlich schwieriger gewesen, wenn dieses Paket auf dem Tisch gelegen hätte. Das offiziöse Belgrader Blatt „Borba" hatte als „belastende" Probleme den Status der jugoslawischen Gastarbeiter und das Verbot serbo-kroatischer Exilgruppen in der Bundesrepublik genannt. Über den Status der Gastarbeiter wird man sich sicherlich zu einigen vermögen; die Frage der Exilorganisationen dürfte man wohl unter dem Aspekt sehen, was in einem freiheitlichen Rechtsstaat möglich sein darf. Würde jedes Ostblockland einen ihm mißliebigen Zusammenschluß auf dem Boden der Bundesrepublik als seinen Interessen widersprechend erklären und die Auflösung verlangen können, so wäre sicherlich die Zeit nicht mehr fern, da die Vertriebenenverbände unter das gleiche Verdikt fallen sollten.

Mit Recht haben die Sozialdemokraten festgestellt, die Normalisierung könne „weder von der einen noch von der anderen Seite als Sieg oder besonderer Erfolg hingestellt" werden. Denn, und das sollte man bedenken, nur durch die Ausklammerung der Gegensätze vermochte man zu dem jetzigen Ergebnis zu gelangen. So sehr die deutsche Öffentlichkeit auch die Normalisierung der Beziehungen zu den Völkern in Ost- und Südosteuropa begrüßt, so sehr ist sie auch mit Sorge erfüllt darüber, daß morgen oder übermorgen doch erhebliche Wiedergutmachungsforderungen gestellt werden könnten. Noch sind keine Summen genannt und, wie gesagt, die Tatsache selbst soll in Paris nicht zur Diskussion gestanden haben. Wenn es den Jugoslawen darum geht, eine bessere Zukunft für beide Völker zu entwickeln, sollte man auch in Belgrad anerkennen, daß Millionen an Tributzahlungen hierfür keine gute Grundlage abgeben.

Auch in Jugoslawien wird man wissen, daß die Jugoslawien-Deutschen — um nur ein Beispiel zu nennen — über ein sehr beachtliches Volksvermögen verfügten, das vor allem in einer mustergültigen Landwirtschaft bestand, deren Wert an Feldbesitz und Wirtschaftsgebäuden für die Landwirtschaft allein auf rund 21 635 800 000,— Dinar geschätzt wird. Rechnet man noch das Inventar, Einrichtungen, die Genossenschaften, Liegenschaften, Wertpapiere und Beteiligungen, die Lagerbestände in Unternehmungen, Erntevorräte und ähnliche Werte hinzu, so ergibt sich ein Betrag von rund 41 699 300 000,— Dinar, die mit Erweiterungen und Bewertungen nach Titos Maßstab einen Wert von mindestens 2,5 Milliarden Vorkriegs-Dollar ausmachen.

Es ist bekannt, daß Bonn von vielen Ländern zur Kasse gebeten wurde; so wurden an einige westeuropäische Länder etwa 700 Mill. Mark als Entschädigung gezahlt. Jugoslawien hat immer wieder darauf hingewiesen, unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft besonders gelitten zu haben. Das läßt den Schluß zu, daß man eine nicht unerhebliche Entschädigung erwartet und Experten wollen wissen, in Belgrad beschäftige man sich mit Zahlen zwischen 500 Millionen und 1 Milliarde.

Ganz abgesehen davon, daß wir mit unseren Bundesfinanzen heute unmöglich in der Lage sein würden, derartige Mittel aufzubringen, sollte aber gerade dann, wenn derartige Rechnungen aufgemacht oder überhaupt in Betracht gezogen werden, darauf hingewiesen werden, welche riesigen Vermögenswerte bereits in den Besitz des jugoslawischen Staates übergegangen sind.

Wann und wo immer man über die Schäden des letzten Krieges sprechen und sich an einen Tisch setzen wird, ist es Pflicht der deutschen Unterhändler darauf hinzuweisen, welche Verluste jene Deutschen gehabt haben, denen der Krieg sowohl die Heimat als auch ihr Gut genommen hat.

„Nord-Achse" des Sowjetblocks wurde gefestigt

Die Aktion gegenüber West-Berlin und die Budapester Konferenz als Gesprächsthema

Wien — Nach den hier u. a. aus Warschau eingegangenen Informationen hat der überraschende — und zunächst streng geheim gehaltene — Besuch des sowjetischen „Triumvirats" in der Volksrepublik Polen „mehreren Zwekken" gedient: Zunächst der „Festigung der Nord-Achse im Sowjetblock", sodann der Erörterung des sowjetisch-sowjetzonalen Vorgehens gegenüber West-Berlin und schließlich der Vorbereitung der für den 27. Februar in Budapest angesetzten „Konsultativ-Konferenz" der Kommunistischen und Arbeiterparteien. Bei dem anschließenden Besuche Breschnjews, Kossygins und Podgornys in Ost-Berlin, so erklärten gut unterrichtete Beobachter der östlichen Szene, habe der „Schwerpunkt der Gespräche bei der Berlin-Frage gelegen".

Ausgelöst worden sei, so will man hier wissen, die Besuchsreise des „Kreml-Triumvirats" durch die Vorgänge in Prag, indem die Sowjetführung sich habe versichern wollen, daß "Warschau nicht daran denkt, dem tschechischen Beispiel zu folgen". Prag verhalte sich zwar in außenpolitischen Fragen „äußerst vorsichtig", ja es habe gewissermaßen „aus eigener Initiative" gegen die Bundesrepublik polemisiert; aber die Tatsache, daß in offiziösen tschechoslowakischen Kommentaren stets erneut unterstrichen werde, diese Polemik sei „durchaus ernst gemeint", lege davon Zeugnis ab, „daß Moskau sie anders betrachtet, nämlich als eine Art Alibi". So habe die Sowjetführung sich eben auch im Hinblick auf die Budapester Konferenz veranlaßt gesehen, „die Achse Moskau-Warschau-Ost-Berlin zu festigen".

Der Unterschied in den Warschauer und in den Ost-Berliner Gesprächen mit den Spitzen der beiden „Bruderparteien" habe darin bestanden, daß „die Polen nur kurz über die neue Phase der Berlin-Politik des Kremls unterrichtet wurden, wohingegen diese Frage eingehend mit der SED-Führung erörtert worden ist". Umgekehrt habe die Budapester Konferenz bei den Gesprächen mit Gomulka und seinen engsten Mitarbeitern besonders im Hinblick auf das chinesische Problem eine große Rolle gespielt, nicht aber bei den Erörterungen in Ost-Berlin.

Nach dem was aus Warschau bekanntgeworden ist, sollen die sowjetischen Politiker mit ihren polnischen Gesprächspartnern die Frage erörtert haben, ob auf der Budapester Konferenz eine scharfe Stellungnahme gegen China beschlossen werden soll oder ob man „das Problem Peking wiederum — wie bereits auf den letzten internationalen Konferenzen kommunistischer Delegationen — mehr oder weniger mit Stillschweigen übergehen" solle. Es besteht hier kein Zweifel daran, daß Gomulka sich dabei dafür ausgesprochen hat, den sowjetisch-chinesischen Streitfall „nach Möglichkeit nicht in den Vordergrund zu schieben, sondern vielmehr die Solidarität des Weltkommunismus gegenüber dem amerikanischen Imperialismus und deutschen Revanchismus herauszustellen". Auf sowjetischer Seite soll man demgegenüber die Ansicht vertreten haben, „daß das chinesische Problem auch deshalb aufgegriffen werden muß, weil sich die westdeutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen rasch und umfassend entwickeln und mit poltischen Auswirkungen gerechnet werden muß, wie denn Peking schon kaum noch gegen die deutsche Bundesrepublik Stellung nimmt." Eine allgemeine „Verurteilung" der Haltung Pekings durch eine überwältigende Mehrheit der in Budapest anwesenden kommunistischen Delegationen werde also „in jeder Hinsicht nützlich sein".

Was die Berlin-Frage anbelangt, so hegt man hierorts die Befürchtung, daß „so etwas wie eine konzertierte Aktion zwischen der Sowjetführung und Ulbricht abgesprochen worden ist": Während Ulbricht „Fraktur" spreche, verwende der Kreml „die kyrillischen Buchstaben". Im Grunde handele es sich wohl darum, „daß dasselbe Musikstück auf dem einen Klavier in Moll und auf dem anderen in Dur gespielt wird". Von der Reaktion Westdeutschlands und West-Berlins werde es mit abhängen, „ob auf der Budapester Konferenz das ganze Orchester mit voller Lautstärke gegen die Bundesrepublik tönt oder nicht".

Sonst fragt man sich in Wien, ob sich die „Warnung", welche die „Prawda" unmittelbar vor den „Blitzbesuchen" des „Kreml-Triumvirats" in Warschau und Ost-Berlin geäußert hat, „nur gegen Prag richtete": Das zentrale sowjetische Partei-Organ hatte nämlich geschrieben, jedwede Abweichung vom „proletarischen Internationalismus" würde für die „echt nationalen Interessen" eines jeden kommunistisch regierten Landes schädlich sein. **hvp**

Exilpolen und „Bensberger Kreis"

Klage über politischen Einfluß der Vertriebenen

London — Die führenden politischen Kreise der polnischen Emigration verfolgen mit lebhafter Genugtuung die Aktivität der „Anerkennungspartei" in der Bundesrepublik. Sie sind jedoch der Ansicht, daß es trotz der bereits erschienenen oder noch zu erwartenden „Denkschriften", in denen eine deutsche Verzichtpolitik in der Oder-Neiße-Frage angeraten wird, doch nicht zu einer „amtlichen" Anerkennung der „Friedensgrenze an Oder und Neiße" kommen werde. In diesem Zusammenhange wird insbesondere der politische Einfluß der Vertriebenen beklagt, der sich stets geltend mache.

Das exilpolnische Zentralorgan, der in London erscheinende „Dziennik Polski", bezeichnete es als „verheißungsvoll", daß der „Bensberger Kreis" von katholischer Seite ein weiteres „Memorandum" zur Oder-Neiße-Frage herausgeben werde, das etwa die gleichen Vorschläge im Sinne einer Anerkennung der Oder-Neiße-„Grenze" enthalte wie die Ost-Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland. Unter Bezugnahme auf deutsche Pressestimmen erwartet man, daß Kardinal Döpfner dieses Vorhaben des „Bensberger Kreises" unterstützen werde. Wenn sich somit auch ein „zunehmendes Verständnis der deutschen öffentlichen Meinung" erkennen lasse, daß die „Oder-Neiße-Grenze unantastbar" sei, sei doch **nicht** damit zu rechnen, daß die Bundesregierung ihrerseits diese „Grenze" anerkennen werde. Dies sei nicht darauf zurückzuführen, daß die Organisationen der Heimatvertriebenen — sie werden im „Dziennik" Flüchtlinge genannt — sich anschickten, „die Massen zu einer Gegenoffensive zu mobilisieren".

Es wirkten nämlich auch „gut organisierte Minoritäten" im Sinne der Vertriebenen, darunter viele Beamte in Bundesbehörden, die immer neue Gegenargumente suchten. Auch die im Jahre 1969 bevorstehenden Bundestagswahlen machten sich die Vertriebenenorganisationen schon jetzt zunutze. Auf polnischer Seite solle man also keine Illusionen darüber hegen, was sich nach den Wahlen ergeben werde. In der Oder-Neiße-Frage unterscheide sich die Haltung der Bundesregierung der Großen Koalition nicht von den „Thesen", die im ersten Jahrzehnt nach der Begründung der Bundesrepublik amtlich vertreten worden seien. **hvp**

Warnung vor Politisierung der Kirche

Berlin — Vor einer „bedenklichen Politisierung des kirchlichen Lebens" warnte Bundesminister von Hassel, „weil sie nicht nur politische Gefahren heraufbeschwört, sondern auch zu einer Gefahr für die Kirche selbst wird". Der Minister, der auf einer vom Berliner Konvent der Hilfskomitees der zerstreuten evangelischen Ostkirchen veranstalteten Arbeitstagung sprach, gab der Befürchtung Ausdruck, „eine in sich zerrissene, zerstrittene und verwirrte Kirche scheint kaum noch in der Lage zu sein, Politisierungsversuche von außen abzuwehren".

Tumulte im Kirchenraum und der Einsatz von Polizeikräften schadeten der Kirche, stellte der Minister fest. Die Kirche stehe nicht nur der Frage der von den jungen Radikalen angewandten Methoden, sondern auch ihren Zielen gegenüber, die auf eine Zerstörung der demokratischen Ordnung in der Bundesrepublik hinausliefen.

Der Minister warnte vor der Gefahr, „daß die politische Führung der Bundesrepublik in die Lage versetzt werden könnte, sich gegen kirchliche Einmischungsversuche bezüglich der Deutschlandpolitik zur Wehr setzen zu müssen". Es sei heute im kirchlichen Bereich erforderlich, betonte der Minister, „daß sich auch die Vertreter anderer Auffassungen deutlich zu Wort melden, um das Bild einer einseitigen politischen Ausrichtung der Kirche zu korrigieren". **hvp**

Kalter Wind aus Warschau

Der verstärkte deutsch-polnische Kulturaustausch wird in Warschau, wie man Presseäußerungen entnehmen kann, nicht mit ungeteilter Freude aufgenommen. Die polnische Wochenzeitung „Kultura", die sich in ihrer letzten Ausgabe mit den kulturellen Beziehungen zur Bundesrepublik befaßt, meldete gewisse Vorbehalte an, weil die Gefahr bestehe, daß Repräsentanten polnischer Kultur durch die freundliche Aufnahme in der Bundesrepublik in der Haltung gegenüber Deutschland beeinflußt werden könnten.

Die Zeitung bringt zum Ausdruck, daß das deutsche Interesse für polnische Kunst einem gewissen Reuegefühl entspringen könnte, das seine Wurzeln in der deutschen Verachtung alles Polnischen während der Nazizeit habe. Sie glaubt keinem polnischen Künstler den Vorwurf machen zu können, sich vom deutschen Feind bestechen zu lassen. Es sei aber bemerkenswert, daß ausgerechnet jene polnischen Intellektuellen, die mit ihrem Staat in Konflikt geraten seien, in der Bundesrepublik populär gemacht würden.

Immerhin mußte eingestanden werden, daß es einige Fälle von ausgesprochener Illoyalität polnischer Intellektueller gegenüber ihrem Land gebe. Es wird in diesem Zusammenhang von den deutschen „Propagandafachleuten" gewarnt, die die polnischen Künstler mit der Absicht der individuellen „Ausweichung" einlüden. An die polnischen Künstler richtet „Kultura" die Mahnung, sich stets ihrer Würde bewußt zu sein, denn mit der Aufführung oder dem Druck ihrer Werke werde ihnen keine Gnade erwiesen. *HuF*

Walter Becher

Sprecher der Sudetendeutschen

Als Nachfolger des im vergangenen Jahr verstorbenen Hans Christoph Seebohm wurde der CSU-Bundestagsabgeordnete Walter Becher am Wochenende mit 43 Stimmen zum neuen Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft gewählt. Sein Gegenkandidat, der frühere bayerische Arbeitsminister Hans Schütz, erhielt 24 Stimmen. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gratulierte dem neuen Sprecher zu seiner Wahl und wünschte ihm viel Erfolg in seinem neuen Amt.

Staatssekretär Jahn:

Bundesregierung bleibt fest

Völkerrechtliche Anerkennung kommt nicht in Frage

Bonn. Die Bundesregierung verkenne zwar nicht, daß die Ansprüche Polens auf die Gebiete jenseits von Oder und Neiße in der Öffentlichkeit verschiedener Länder auf Verständnis stießen, andererseits werde im befreundeten Ausland aber auch anerkannt, daß im Rahmen der Potsdamer Abmachungen von 1945 die Regierungschefs der Sowjetunion, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten förmlich ihre Auffassung bekräftigt haben, daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zu einer Friedenskonferenz zurückgestellt werden solle.

Das erklärte im Namen der Bundesregierung der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Auswärtigen, Jahn, auf eine Anfrage des FDP-Bundestagsabgeordneten Ertl, der um Auskunft darüber ersucht hatte, ob die Bundesregierung die Auffassung teile, die etwa so formuliert werde: „Jeder intelligente Politiker weiß: Keine Regierung Europas will und kann deutsche Ansprüche auf die Gebiete von jenseits der Oder und Neiße erfüllen".

Staatssekretär Jahn betonte, die Bundesregierung halte an der von ihr wiederholt vertretenen Auffassung fest. Der deutsche Standpunkt sei von den Verbündeten und Mitgliedstaaten der NATO in den Pariser Verträgen und in entsprechenden Beschlüssen des Nordatlantikrats von 1954 förmlich bestätigt worden.

Zu der Frage nach Kontakten mit der Zone unterstrich Jahn, daß eine völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" für die Bundesregierung nicht in Frage komme. Die Bundesregierung sei bereit, mit den zuständigen Stellen im anderen Teil Deutschlands die innerdeutschen Beziehungen zu verbessern und jene Hindernisse abzubauen, die dem menschlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Austausch entgegenstehen. Das bedeute aber keinesfalls die vom SED-Regime geforderte völkerrechtliche Anerkennung. **mid**

Schluß von Seite 1

den, aber wir haben immer gesagt, und wir werden es immer wieder sagen:

Menschenrechte sind eben nicht Staatsrechte nur für ein Volk. Menschenrechte sind die natürlichen Rechte aller Völker. Sie gelten infolgedessen für alle Staaten und gegen die Machtgelüste aller egoistischen Staaten und Staatsmänner. . .

Erst dann, wenn die Welt auf die doppelte Moral bei der Behandlung dieser Fragen verzichtet, werden wir jenen Boden finden, der Aufgeschlossenheit gewährleistet, jene Basis, auf der man nicht mehr um des eigenen Vorteils willen die Geschichte auf den Kopf stellt, den anderen verleumdet, nur weil man seiner Argumentation gegenüber ein schlechtes Gewissen hat.

Meine lieben Landsleute, wir haben nunmehr über zwei Jahrzehnte in der Bundesrepublik unsere Auseinandersetzungen geführt, wie wir es für richtig und rechtens hielten. Wir haben unser Schicksal gemeistert; wir haben uns nie entmutigen lassen. Wir haben manchmal unsere Anfechtungen gehabt und wir haben diese Anfechtungen bestanden; wir haben insbesondere in unseren Reihen und in unserem Verband das zu spüren bekommen, was an Menschlichem, Allzumenschlichem auch oder gerade im Verbandsleben zu verzeichnen ist.

Wir wollen und werden auch die Anfechtungen und Schwierigkeiten der kommenden Zeit und der kommenden Jahre bestehen. Wir wollen uns dabei an jene Apostel, mögen sie von rechts oder links kommen, nicht beirren lassen, die uns vom klaren Kurs abbringen wollen. Wir Vertriebenen, wir im Bund der Vertriebenen, wir bleiben und wollen bleiben:

die Träger der Demokratie,
die Träger des Gedankens unserer Nation,
die Träger der Idee der Freiheit, die Träger eines freien Europa und
die Träger der Idee der Verwirklichung der Menschenrechte, hier, auf dieser Erde und auf dieser Welt.

WIR STELLEN VOR: **Botschafter Helmut Allardt**

Es entbehrt nicht einer hintergründigen politischen Bedeutung, daß zum erstenmal nach Kriegsende im Zusammenhang mit einem gewichtigen deutschen Botschafter-Wechsel in einem osteuropäischen Lande als aussichtsreichster Kandidat ein Mann genannt wird, der jenseits der gegenwärtigen Ostgrenze Deutschlands geboren wurde. Während es noch immer so gut wie undenkbar ist, daß etwa zum Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Rumänien ein Siebenbürger Sachse ernannt würde oder daß man auch nur den Posten des Leiters der Bonner Handels- und Wirtschaftsmission in Warschau mit einem aus Posen oder aus Allenstein stammenden deutschen Politiker besetzte (weil nämlich in der polnischen Hauptstadt ein solches Vorhaben von vornherein als unzumutbares Ansinnen, wenn nicht gar als Provokation angesehen würde!), blicken — wie aus Moskau verlautet — die zuständigen Beamten im sowjetischen Außenministerium offensichtlich gleichgültig darüber hinweg, daß der in Aussicht genommene Nachfolger für den aus Altersgründen von seinem Amt scheidenden bisherigen Botschafter von Walther aus **Königsberg** stammt. Es kann sein, daß dieser „Schönheitsfehler" im Lebenslauf des Ostpreußen Dr. Helmut Allardt schon dadurch verwischt wird, daß dieser — einer alteingesessenen Königsberger Familie entstammende — Diplomat einerseits natürlich niemals russischer Staatsangehöriger war und daß Königsberg andererseits in östlichen Atlanten und Nachschlagewerken heute nur noch als Kaliningrad geführt wird. Ausschlaggebender aber dürfte ins Gewicht fallen, wenn es jetzt — wie zuständige Beamte in der sowjetischen Hauptstadt durchblicken ließen — hinsichtlich der Erteilung eines Agréments für Helmut Allardt keine Schwierigkeiten geben dürfte, daß sich dieser deutsche Diplomat des Rufes eines nüchtern urteilenden, kultivierten und zugleich einfallsreichen, an der Verbesserung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses interessierten Mannes erfreut.

In Allardts „Sammlung" von Auslandsposten wäre Moskau zweifellos die interessanteste aller bisherigen beruflichen Stationen.

Nach Absolvierung seiner Zweiten Juristischen Staatsprüfung und nach relativ kurzer Tätigkeit im Auswärtigen Amt des Reiches (1936—37) übernahm Helmut Allardt seinen ersten Auslandsposten noch vor Kriegsbeginn in Teheran. Er wechselte sodann nach Kopenhagen und schließlich nach Ankara über, wo er 1944 interniert wurde.



Foto: dpa

Obwohl Allardt — wie so viele Ostpreußen, die in der alten Reichshauptstadt studiert und ihr vielfältige kulturelle Anregungen zu verdanken hatten — nach Kriegsende am liebsten wieder in Berlin eine Tätigkeit aufgenommen hätte, blieb ihm die Erfüllung dieses Wunsches versagt. Er landete zunächst in Bonn, wo ihm im Bundeswirtschaftsministerium die Bearbeitung von Außenhandelsfragen übertragen wurde. Schon zwei Jahre später berief man ihn sodann ins Auswärtige Amt: hier übernahm er kommissarisch die handelspolitische Abteilung.

Allardts Auslands-Erfahrungen brachten es mit sich, daß man ihm in den fünfziger Jahren einen ersten Botschafterposten — in Djakarta — anvertraute. Wiederum vier Jahre später finden wir ihn als Generaldirektor für die überseeischen und assoziierten Gebiete bei der EWG-Kommission in Brüssel. Aus Meinungsverschiedenheiten mit seinem französischen Vorgesetzten, der eine finanzielle Bevorzugung bestimmter Gebiete durchzusetzen suchte, zog Allardt die Konsequenz; da zum gleichen Zeitpunkt — 1960 — die handelspolitische Abteilung im Auswärtigen Amt eine neue Leitung erhielt, übernahm Allardt dieses ihm schon vertraute Amt. Nicht zuletzt seiner Initiative und seinen intensiven Bemühungen war es zu danken, daß 1963 der erste längerfristige Handelsvertrag mit Polen abgeschlossen werden konnte. Im Sommer 1963 führte Helmut Allardt die entscheidenden Gespräche mit dem polnischen Außenhandelsminister Trabczynski, deren Ergebnis die Errichtung der Handelsmissionen in Bonn und Warschau war.

Sowohl bei diesen Warschauer Gesprächen wie bei einer ganzen Reihe von weiteren Verhandlungen mit osteuropäischen Gesprächspartnern in den letzten Jahren bewies der Ostpreuße Allardt so viel Geschick und politisches Fingerspitzengefühl, daß sich seine Nominierung für den wichtigen Botschafterposten in Moskau nahezu folgerichtig ergab. Sowohl die Klärung der offenen handelspolitischen Fragen zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR als auch der überfällige Abschluß eines deutsch-sowjetischen Kulturabkommens dürfte bei Helmut Allardt, dem seine russischen Bekannten wohl kaum zufällig eine „schyrokaja duscha" nachsagen, in besten Händen liegen.

Peter Nasarski

Unser
KOMMENTAR

Verkehrte Welt

E. L. — Gepflegte diplomatische Beziehungen bedeuten nicht auch ohne weiteres gute Beziehungen. Das beste Beispiel für diesen Lehrsatz bietet das Verhältnis zwischen Bonn und Moskau. Seit mehr als einem Jahrzehnt unterhält die Bundesrepublik in der sowjetischen Hauptstadt eine Botschaft; seit mehreren Jahren ist dort einer der für diesen Platz geeignetsten deutschen Diplomaten tätig. Umgekehrt erfreut sich der sowjetische Botschafter Zarapkin ebenso wie sein Vorgänger Smirnow in Bonn trotz gelegentlicher politischer Kontroversen eines guten Ansehens. Trotzdem ist das Verhältnis zwischen beiden Hauptstädten unterkühlt, der Eiswind aus dem Osten hält unentwegt an.

Das Gegenbeispiel liegt in der gleichen geographischen Richtung. Zwischen Peking und Bonn bestehen seit vielen Jahrzehnten keine diplomatischen Beziehungen. Wer nun glaubt, das deutsch-chinesische Verhältnis sei deswegen ernsthaft getrübt, irrt sich. Kaufleute und Exporteure aus der Bundesrepublik genießen auf den kontinental-chinesischen Messen ein ungewöhnliches Ansehen.

Der deutsche Export nach Rotchina zog daher auch im vergangenen Jahr 1967 kräftig an. Er macht ungefähr eine Milliarde Mark aus, während deutsche Einfuhren aus Peking-China während des letzten Jahres nur einen Wert von knapp 250 Millionen DM hatten. Die Chinesen nahmen dies ohne mit der Wimper zu zucken zur Kenntnis. Dabei ist China ein durch und durch kommunistisches Land und hat deutlich zu erkennen gegeben, daß seine politischen Sympathien selbstverständlich auf seiten des kommunistisch beherrschten Teils Deutschlands liegen.

So feine Unterschiede zwischen politischer Doktrin einerseits und dem Handel andererseits vermag man in Peking zu machen. Es gibt dagegen andere Länder, die uns keineswegs gewogen sind, obwohl dort schon deutsche Botschafter residieren.

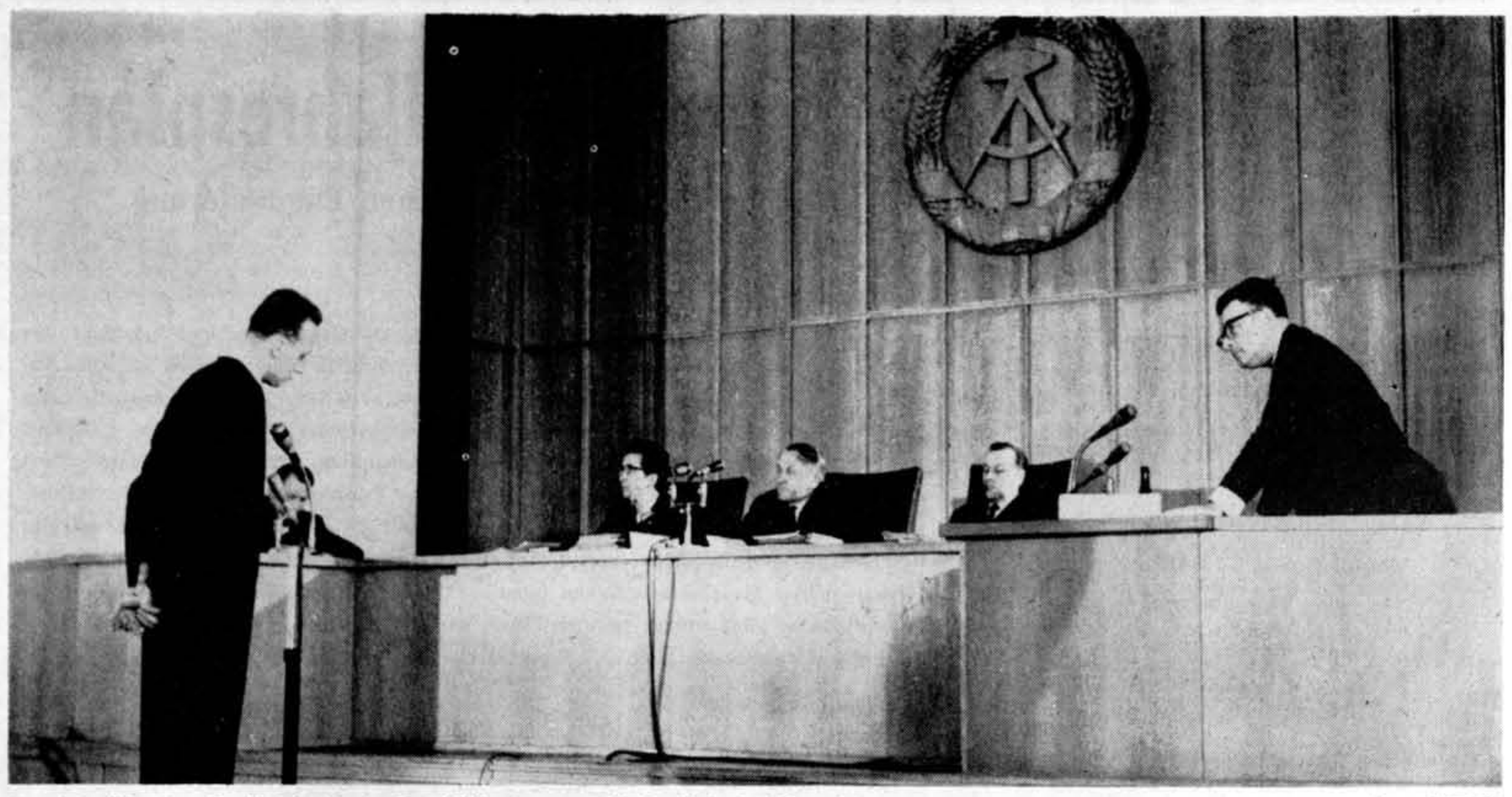
Immer diese Deutschen ...

A. M. — Unter der Überschrift „Deutsches Spiel" brachte Schwedens größte Abendzeitung „Expressen" einen Bericht, der unsere Aufmerksamkeit verdient, und zwar in doppelter Hinsicht. Erstens weist er auf Dinge hin, die sich unserem Blick entziehen, zweitens verführt er zu Verallgemeinerungen, die automatisch eine weitere Verketzerung der Bundesrepublik zur Folge haben. In dem Bericht heißt es u. a.:

„Kleine deutsche Schuljungen spielen mit Panzern in einem Sandkasten, aber nicht mit irgendwelchen Panzern in irgendeinem Sandkasten. Hier haben wir ein wirkliches Kriegsspiel mit originalgetreuen Modellen unter der Leitung eines militärkundigen Erwachsenen vor uns. Es ist ein anschauliches Bild, das die große deutsche Zeitung veröffentlicht, und der anschließende Text ist enthusiastisch ... Ja, der deutsche Militärstaat ist wieder dabei, aus Kindern, sobald sie die Schule verlassen haben, Soldaten zu machen."

Dieser Bericht von „Expressen" läuft in dem Nachsatz aus, der nicht übersehen werden darf: „Das Blatt, das voller Begeisterung das Sandkastenspiel schildert, ist ‚Neues Deutschland', das Organ der ostdeutschen Kommunistenpartei, und die Sporthalle, in der sich solches begibt, steht an der Karl-Marx-Allee in Ostberlin. Die Zeitung hat allen Grund, Stolz über die Art zu äußern, mit der die militärische Tradition der Deutschen gepflegt wird — in der Deutschen Demokratischen Republik."

Der Ausländer, der diesen Bericht liest, könnte versucht sein, hier „gesamtdeutsch" zu denken und zu dem naheliegenden Schluß kommen, daß der Westen nicht lassen wird, was der Osten tut.



Vor dem Obersten Gericht der Zone: Parteidoktrin gegen die Freiheit des Menschen — Foto: VFWD

Strafvollzug unter Ulbrichts Zepter

Häftlinge als willkommene Zwangsarbeiter der „volkseigenen" Industrie

Die Diskussionen um das neue Strafgesetzbuch der Zone haben die Erörterung eines indirekt damit zusammenhängenden Teilgebietes der dortigen Wirklichkeit in den Hintergrund treten lassen, auf dem eine grundlegende Änderung dringend erforderlich wäre. Wie in allen anderen totalitären Staaten, insbesondere aber in der UdSSR und ehedem in Hitlerdeutschland, spielen nämlich auch in jenem Teil Deutschlands, der sich unter Ulbrichts Zepter als ‚zweiter deutscher Staat' versteht, die Strafgefangenen eine sehr wichtige Rolle im bis in die kleinsten Einzelheiten geplanten Arbeitsleben.

Zunächst einmal füllten sich nach 1945 die Gefängnisse und die gerade erst von den gequälten Überlebenden verlassenen Konzentrationslager in Mitteldeutschland mit Zehntausenden neuer Häftlinge und Internierter, die durch die sowjetische Besatzungsmacht mehr oder weniger willkürlich unter den früheren Nationalsozialisten und Soldaten aller Grade, unter den enteigneten ‚Kapitalisten', Betriebsinhabern und Grundbesitzern, sowie unter den tatsächlichen oder potentiellen Antikommunisten, aber auch unter den einfach Mißliebigen herausgegriffen und festgenommen worden waren. Tausende dieser Unglücklichen, die niemals registriert wurden, sind in den ersten Nachkriegsjahren unter furchtbaren Umständen in diesen Gefängnissen und Lagern verhungert, erfroren oder an Krankheiten gestorben, ehe jemand daran dachte, ihnen wenigstens pro forma den Prozeß zu machen. Sie sind auch in keiner Statistik der hemmungslosen, allein von Rache und Ideologie diktierten Terror-‚Justiz' jener Jahre enthalten. Die sorgfältig registrierten Angaben, die vom West-Berliner ‚Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen' veröffentlicht wurden und sich fast ausschließlich auf spätere p o l i t i s c h e Fälle beziehen, weshalb sie auch den Umständen entsprechend bei weitem nicht vollständig sein können, sprechen freilich schon eine schreckliche Sprache.

61 000 „Politische"

In nüchternen Zahlen ergibt sich folgendes Bild: Durch sowjetzonale Gerichte und durch die bis 1955 in ihrer Besatzungszone auch auf zivilem Sektor tätigen sowjetischen Militärtribunale wurden aus überwiegend politischen Gründen zwischen der bedingungslosen Kapitulation und dem 30. 9. 1967 weit über 61 000 Urteile gegen deutsche Bewohner der SBZ gefällt. Darunter waren 596 Todesurteile — 37 davon gegen Frauen — 730mal lebenslanges Zuchthaus und 34 421 Haftstrafen mit zusammen 250 543 Jahren Freiheitsentzug, während in 19 516 namentlich registrierten Fällen Urteil und Strafmaß nicht bekanntgegeben wurden, und weitere Tausende von Fällen vor der Verurteilung sich durch Tod in Gefängnissen und Lagern sozusagen von selbst erledigten.

Auch heute noch befinden sich in den verschiedenartigen Einrichtungen des Strafvollzuges in der Zone ständig mehrere Tausend politische Häftlinge, die — ebenso wie auch die weit zahlreicheren ‚Kriminellen' — in der Regel als billige Arbeitskräfte der ‚volkseigenen', das heißt, rücksichtslos enteigneten und verstaatlichten Industrie für schwerste körperliche Arbeit ‚eingeplant' werden. Die Handhabe dafür liefert schon der Artikel 137 der sowjetzonalen ‚Verfassung' von 1949, der als Grundgedanken des Strafvollzuges die ‚Erziehung der Besserungsfähigen durch gemeinsame produktive Arbeit' dekretiert. Dementsprechend wurden in zahlreichen Orten mit größeren Industriewerken sowie in den Revieren des Kohle- und Kalibergbaus insgesamt mehrere Dutzend ‚Haftarbeitslager', zum Teil sogar nur für die Dauer größerer Bauvorhaben, eingerichtet. Darüber hinaus werden eine ganze Reihe mitteldeutscher Ziegeleien fast ausschließlich durch — natürlich streng bewachte — Häftlinge betrieben, während in etlichen großen Strafvollzugsanstalten ‚volkseigene' Betriebe ganz offiziell regelrechte — Zweigwerke unterhalten!

Auch diese Praxis erinnert stark an jene Tatbestände, für die nach Ende des Krieges zahlreiche höhere wie niedrigere Funktionäre des Hitler-Staates von internationalen Gerichten zu hohen Strafen verurteilt wurden ...

Schikanen in der Untersuchungshaft

Gemäß einer Verordnung des ‚Justizministeriums' ist es seit September 1951 in Mitteldeutschland bei Strafe verboten, von ‚politischen Gefangenen' zu sprechen, da es diese angeblich überhaupt nicht gibt; schon aus diesem Grunde können daher nur kriminelle Delikte geahndet werden. Schon bei der unmenschlichen Gerichtsbarkeit muß hervorgehoben werden, daß hinter Mauer und Stacheldraht ‚Tatbestände' den drakonischsten Strafen unterliegen, die in jedem wirklichen Rechtsstaat völlig unbekannt sind. Offiziell werden auch im mitteldeutschen Strafvollzug alle Gefangenen gleich behandelt. In der Praxis jedoch sieht das ganz anders aus. So werden etwa zu Funktionen und Dienstleistungen in den Haftanstalten, die gewisse Vorteile oder Vergünstigungen zur Folge haben könnten, politische Häftlinge grundsätzlich niemals zugelassen. Zum Beispiel dürfen Ärzte unter diesen Gefangenen nur dann in ihrem Beruf arbeiten, wenn sonst kein anderer Arzt aufzutreiben ist, und schon die Untersuchungshaft der ‚Politischen' wird vielfach in normalen Haftanstalten, immer aber bewußt hart und schikanös vollzogen.

Die Folgen der noch von der — am 13. Juli 1967 pensionierten, kaum zu Unrecht als brutal berüchtigten — Hilde Benjamin in ihrer Eigenschaft als ‚Justizminister' konzipierten und vom ‚Staatsrat' beschlossenen ‚Strafpolitik', mit der die SED vergeblich die Kriminalität einzudämmen oder gar zu beseitigen sucht, bekommen die Untersuchungshäftlinge besonders stark zu spüren. Ganz abgesehen davon, daß Fluchtverdacht und Verdunklungsgefahr als Grund für die Untersuchungshaft stets angenommen werden, wenn — und das ist bei dem meist überhöhten Strafmaß in der Sowjetzone die Regel — die zu verfolgende Tat mit mindestens zwei Jahren Freiheitsentzug bedroht wird, ist sogar das überall in demokratischen Staaten selbstverständliche Recht des Untersuchungsgefangenen auf zusätzliche Lebensmittel sowie das Recht, Bücher und Zeitungen zu lesen, zu schreiben oder Besuche zu empfangen, in Mitteldeutschland suspendiert.

Auch der allgemeine Strafvollzug unterliegt Bedingungen, die in einer freiheitlichen Demokratie einfach undenkbar wären. Die gesamte Vollstreckung ist nämlich als ‚Hauptabteilung Strafvollzug' unter Leitung eines aktiven Generals der ‚Volkspolizei' nach sowjetischem Muster direkt dem ‚Ministerium des Innern' der ‚DDR' unterstellt, und der Unterschied zwischen Zuchthaus- und Gefängnisstrafe ist bereits heute praktisch aufgehoben. Die Staatsanwaltschaft mit ihren weitreichenden Rechten hat — ebenfalls nach östlichem Vorbild — die Aufsicht über die Durchführung des Vollzuges. Nach den einschlägigen Bestimmungen soll sie überwachen, daß ‚die Umerziehung der Strafgefangenen auf der Grundlage kollektiver, gesellschaftlich nützlicher Arbeit und politisch-kultureller Einwirkung erfolgt' (!). Die mit der Übertragung des Vollzuges beabsichtigte Ausbeutung der Arbeitskraft in Haftarbeitslagern gab der Polizei die Vollmacht, Arbeitsbedingungen und — als zusätzliches Druckmittel — Vergünstigungen in eigener Zuständigkeit zu regeln. Lediglich die Unterscheidung der Häftlinge nach drei ‚Kategorien' — je nach Strafdauer — setzt der Selbstherrlichkeit des örtlichen Personals gewisse Grenzen, während die für bestimmte Anordnungen einzuholende Zustimmung der Staatsanwaltschaft reine Formsache bleibt.

Tür und Tor geöffnet sind der Denunziation und Willkür auch durch die ‚fortschrittliche' Einrichtung ‚gesellschaftlicher Gerichte', der ‚Konfliktkommissionen' in den ‚volkseigenen' Betrieben und der ‚Schiedskommissionen' in den Gemeinden, Städten, landwirtschaftlichen und handwerklichen ‚Produktionsgenossenschaften' usw., die als ‚Organe der gesellschaftlichen Erziehung der Bürger' geringfügige Straftaten abzuurteilen haben. Strafbefugnis besitzen aber auch die Betriebsleitungen, vor allem gegen ‚Bummler'. Bei wiederholter ‚Verletzung der Arbeitsdisziplin' können sie sogar mit Hilfe der Kreisgerichte gegen mißliebige Werksangehörige die ‚Arbeitserziehung' genannte Zwangsarbeit in Haftarbeitslagern und (oder) ‚Aufenthaltsbeschränkung' für bestimmte Gebiete verhängen lassen. Das ist selbst in Fällen möglich, in denen keine echte Straftat vorliegt.

Juristen wollen nicht Werkzeug sein

Natürlich war im Rahmen dieser Arbeit der Strafvollzug im kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands nicht erschöpfend zu behandeln und nur durch einzelne Beispiele zu kennzeichnen. Diese seien jedoch durch den Hinweis ergänzt, daß nach den Bestimmungen der Strafprozeßordnung in der Sowjetzone weder dem Angeklagten noch seinem Verteidiger eine Anklageschrift oder eine Urteilsbegründung aushändigt werden muß. Um zu verhindern, daß der ‚Gegner' — gemeint ist die Bundesrepublik oder ein anderer westlicher Staat oder dessen Vertreter — in den Besitz schriftlich fixierter politischer Anklagepunkte gelangt, — die es ja offiziell gar nicht gibt! — genügt es, wenn Anklage und Urteil den Beteiligten lediglich ‚zur Kenntnis gebracht', das heißt, vorgelesen werden. Auch hier stand wieder die sowjetische Praxis Pate, nach der auch in der Hauptverhandlung sowie bei der Einlegung von Rechtsmitteln Angeklagte und Verteidiger der Staatsanwaltschaft gegenüber deutlich benachteiligt sind. Im Rahmen des ‚demokratischen Zentralismus' sind die Richter überdies verfassungsmäßig an Weisungen höherer Gerichte, der ‚Regierung' und des ‚Staatsrates' gebunden.

Über 2100 Juristen, darunter 342 amtierende Richter und Staatsanwälte, dazu 166 bis dahin als absolut ‚linientreu' im Sinne des Regimes geltende ‚Volksrichter' und ‚Volksstaatsanwälte', sowie weit über die Hälfte der praktizierenden Rechtsanwälte zogen es unter diesen Umständen vor, Stellung und Besitz in Mitteldeutschland aufzugeben und vor dem angeblichen ‚Fortschritt' in eine ungewisse Zukunft nach Westen zu fliehen, um sich nicht länger als Werkzeuge des organisierten Unrechts mißbrauchen lassen zu müssen.

Gelegentlich versucht das Regime jenseits von Mauer und Stacheldraht immer noch, die Zone als Rechtsstaat hinzustellen. Was davon jedoch in Wirklichkeit zu halten ist, das sprach bereits am 6. 8. 1948 der damalige brandenburgische Innenminister Bechler vor Juristen und Polizeioffizieren unmißverständlich aus: ‚Es wird behauptet, wir müßten zurück zu einem Rechtsstaat. Dem muß energisch entgegengetreten werden, denn das würde doch nichts anderes bedeuten, als daß die alte Ordnung wieder neu aufgerichtet werden sollte!' Überflüssig ist es, hinzuzufügen, daß niemand den Herrn Minister und Genossen ‚Fakultätsleiter' an der Dresdener ‚Militärakademie Friedrich Engels' jemals dementierte, und daß in Mitteldeutschland inzwischen der ‚Fortschritt' erfolgreich bemüht war, die letzten Spuren des Rechtsstaates zu tilgen.

Carl-Otto Armster

Präsident Rehs fordert dritten Fünfjahresplan

Die Unzulänglichkeiten der Lastenausgleichsnovelle und der bäuerlichen Eingliederung

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Scharf kritisierte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs MdB, in seiner in Gelsenkirchen bei einer Tagung des BdV gehaltenen viel beachteten Rede (s. auch Seite 1 dieser Folge) die katastrophale Benachteiligung der vertriebenen Bauern bei der Eingliederung. Präsident Rehs forderte deshalb wegen der unzulänglichen Erfüllung des bisherigen Planes einen dritten Fünfjahresplan, der endlich den zwingenden Erfordernissen, u. a. in der Altersversorgung, gerecht werden müsse. Der Redner befaßte sich auch mit der 20. Novelle des Lastenausgleichsgesetzes und mahnte die Verantwortlichen, die endgültige gerechte Gestaltung der Hauptentschädigung nicht ins Unendliche hinauszuschieben. Wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung veröffentlichen wir hier die sozialpolitischen Ausführungen der Gelsenkirchener Rede unseres Sprechers.

Reinhold Rehs erkannte zunächst die Leistungen des Landes Nordrhein-Westfalen (in dem die Veranstaltung durchgeführt wurde) an, das ebensoviel für die Eingliederung der Vertriebenen getan habe wie der Bund und betonte, daß die Vertriebenen das Positive stets anerkannt hätten. Aber, „gemessen an dem Anspruch, den die Solidaritätshaftung des deutschen Volkes und des Staates als seine das Recht ordnende Instanz den Vertriebenen gibt, sind die Leistungen auch 22 Jahre nach der Katastrophe, die diesen Teil des deutschen Volkes unvergleichlich hart getroffen hat, immer noch unzulänglich. Es war und ist das vornehmste Anliegen, die vornehmste Pflicht des Bundes der Vertriebenen, einen angemessenen Ausgleich durchzusetzen und nach Maßgabe der Möglichkeiten des deutschen Wirtschaftsgefüges auch eine annähernde gesellschaftliche Angleichung der Vertriebenen entsprechend ihrem Heimatstatus herbeizuführen.

Dieses unser Bemühen ist durch die Haushalts- und Konjunkturkrise der letzten Jahre empfindlich gehemmt worden. Wir, die Vertriebenen, dürfen uns rühmen, und wir fordern alle anderen Bevölkerungsgruppen auf, sich daraufhin selbst zu prüfen, daß wir für die staatspolitische Notwendigkeit der Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse, der Finanzen der Bundesrepublik Deutschland, ein ungewöhnliches Maß von Verständnis aufgebracht haben, und daß die Vertriebenen ihre eigenen rechtmäßigen Forderungen und Erwartungen mit großer Geduld gegenüber den höheren Notwendigkeiten des Staates vorläufig zurückgestellt haben.

20. LAG-Novelle

Von dieser Geduld ist auch reichlich seitens der zuständigen Stellen Gebrauch gemacht worden, manchmal bis zu jener Grenze, an der selbst den Gutwilligsten und Verständigungsbereitesten unter uns der Geduldsfaden zu reißen drohte. Aber jetzt, da, wie wir ja allenthalben erfahren und wie uns versichert wird, die Talsohle der Krise überschritten ist, scheint es mir an der Zeit, daß wir aus dieser Zurückhaltung heraustreten und unsere berechtigten Erwartungen und Forderungen in dosiertem Maße erneut präsentieren. Das gilt in erster Linie für die weitere Verbesserung des Lastenausgleichs, das gilt in besonders dringlichem Maße für die Fortführung der bäuerlichen Eingliederung und das gilt für einige andere Kapitel, Altersversorgung der ehemals Selbständigen, für unsere gewerblichen Betriebe, Wohnungsprobleme und so fort. Wir alle wissen, auch wenn der eine oder andere daraus nichts unmittelbar zu erwarten oder zu erhoffen hat, daß wir zur Zeit in d n Ausschüssen des Bundestages in den Beratungen über die endgültige Gestalt der 20. Novelle zum Lastenausgleich stehen. 20. Novelle, das ist eine runde Zahl. Sie zeigt die Schwierigkeit des gesamten Problems, sie zeigt aber auch die Unzulänglichkeit der bisherigen Anstrengungen und gesetzgeberischen Entschlüsse. Angesichts dieser Zahl kommen nun alle möglichen Ratgeber, die mit uns durchaus nicht die gleiche Geduld aufgebracht haben und aufbringen wie wir mit ihnen und sagen, wir sollten es damit nun endlich genug sein lassen.

Beseitigung von Härten

Ich möchte und muß hierzu sehr deutlich feststellen, daß mit der 20. Novelle angesichts aller Umstände das letzte Wort im Lastenausgleich noch nicht gesprochen sein kann. Die endgültige gerechte Gestaltung der Hauptentschädigung und die Beseitigung einer beträchtlichen Zahl von Härten darf nicht ins Ungewisse hinausgeschoben werden. Es wird uns gelingen, jetzt, bei der Beratung der 20. Novelle, einige der dringlichsten Fragen weiterzuentwickeln. Ich will hier keinen Katalog dessen anführen, von dem wir hoffen, daß es auch im Bundestag akzeptiert werden wird. Weitere Jahrgänge, Verbesserung über die Unterhaltshilfe hinaus, Stichtag usw. Aber ich möchte auch hier an dieser Stelle und im Lande Nordrhein-Westfalen erneut warnend und mahnend zugleich den Appell an die Vertreter der Länder, die Ministerpräsidenten und die Minister im Bundesrat richten, bei der Beratung im zweiten Durchgang die Folgen und die Schäden zu bedenken, die eingetreten sind durch ihre kurzsichtige und unbesonnene und nicht durch Solidarität gekennzeichnete Haltung bei den Beratungen der beiden letzten Novellen, der 18. und 19. und ich möchte appellieren an ihre Einsicht, daß sie sich nicht bei dem zweiten Durchgang der 20. Novelle wiederholen möge.

Fehlendes Gespür für Landwirte

Was die Bauernfrage betrifft, so meinen gewisse fortschrittliche wie kurzsichtige Agrarpolitiker, daß Kleinsiedlung und Nebenerwerbssiedlung mit den modernen, großzügig angelegten landwirtschaftlichen Wirtschaftsmethoden nicht mehr zu vereinbaren seien. Sie haben kein Gespür dafür, was es für den ostdeutschen Landwirt und Bauern bedeutet, daß er durch die Vertreibung von Grund und Boden aus seinem Lebens- und Wesenselement gerissen ist. Diese Herren Experten wollen uns und anderen den Bären aufbinden, daß es bei der Eingliederung der vertriebenen Bauern in Wirklichkeit nur um eine mehr oder weniger komfortable und idyllische Altersversorgung ginge, daß ja ohnehin kein Land da sei und erst recht kein Geld aus Haushaltsmitteln für die Fortführung dieses Siedlungswerks bereitgestellt werden könne. Das alles ist Unsinn, denn, wer diese Dinge richtig ansieht, wer die innere Schwere und politische Bedeutung dieser Dinge sieht, für den kann es in all diesen vermeintlichen Gegenargumenten keine Stichhaltigkeiten geben.

Bewährungsprobe für alle

Wir haben seit Jahren einen schweren Kampf um diese Details, um ein Mindestmaß an Weiterführung der Maßnahmen geführt. Wir haben es erreicht, einen zweiten Fünf-Jahres-Plan, in dem ein bestimmtes Soll an jährlichen bäuerlichen Eingliederungsstellen (8000) vorgesehen war. Die Zahlen sind so abgesunken, daß auch der Gutwilligste hier nicht mehr eine Realisierung der gegebenen Zusicherungen sehen kann. Dieser Plan läuft ohnehin aus, und ich möchte hier mit allem Nachdruck sagen, daß wir um den dritten Fünf-Jahres-Plan kämpfen werden, und daß wir alle Schicksalsgefährten darum bitten, in dieser Frage mit uns ihre Solidarität zu bekunden und sich mit den bäuerlichen Landsleuten eins zu erklären, um der Öffentlichkeit plausibel zu machen, daß es nicht nur um d i e Gruppe allein geht, sondern daß es die Bewährungsprobe für alle ist.

Die Haushaltsmittel sind auf 100 Millionen in diesem Jahr abgesunken, die Bindungsermächtigungen sollen gestrichen werden, aus dem Vertriebenengesetz ist die Bestimmung, die eine Verpflichtung des Bundes enthielt, den Betrag in jedem Jahr zur Verfügung zu stellen, weggefallen. Wir werden Mühe haben, den Finanzminister und den Ernährungsminister — hier sind die beiden entscheidenden Stellen des Widerstandes — zu bewegen, wenigstens die entsprechenden Maßnahmen bezüglich des Kapitalmarktes zu treffen.

Krisensicherung erforderlich

Von allem Menschlichen, von allem Seelischen, von allem sonstigen Politischen abgesehen, hier geht es für diese Menschen insbesondere in der Frage, ob sie mindestens eine Nebenerwerbsstelle erhalten, nicht nur um das Haus mit Garten, wie es zum Teil sogar in unseren eigenen Reihen formuliert worden ist, sondern hier geht es neben allem anderen um einen wesentlichen Teil der Agrarstruktur, hier geht es zu einem wesentlichen Teil um die Erneuerung des ganzen Dorfbildes, um eine entsprechende innere soziale und wirtschaftliche Ausgleichung innerhalb der Dorfstruktur, hier geht es aber für unsere Menschen insbesondere auch um eine Krisensicherung in Zeiten, wie wir sie ja in diesem letzten Jahr und in vielen Monaten der Vergangenheit insbesondere hier im Ruhrgebiet gehabt haben.

Wir wissen, daß insbesondere auch unsere bäuerlichen Menschen gerade hier im Ruhrgebiet, mit schweren Sorgen dieser Entwicklung gegenübergestanden haben, denn unter den Kumpels sind mehr als 25 % Heimatvertriebene und die ostdeutschen Kumpels sind nicht die letzten, die bei der Schließung der Gruben entlassen werden. Sie sind auch nicht die ersten, die bei irgendwelchen neuen Arbeitsplätzen dann sofort eine Chance haben und einen neuen Arbeitsplatz finden, wenn sie das Bergwerk verlassen müssen. In solchen Krisensituationen werden auf solchen Nebenerwerbssiedlungen keineswegs Rosen gepflanzt, sondern hier ist lediglich eine existentielle Rückzugsbasis, die die Menschen wirtschaftlich und auch innerlich am Leben erhält."

Mehrwertsteuer ohne Schrecken (IV):

Neue Rechnungen - Neue Preise

Entgelt und Steuerbetrag sind getrennt aufzuführen - Rechnung wird Wertpapier

Die Umstellung unseres Umsatzsteuersystems ging auch am Rechnungswesen der Betriebe nicht spurlos vorbei. Der Inhaber eines kleinen Ladengeschäftes stand dabei vor den gleichen Fragen wie der Vorstand einer großen Aktiengesellschaft. Die umsatzsteuerlichen Aufzeichnungen und die Buchführung mußten dem neuen Gesetz angepaßt werden. Die Ausgangsrechnungen sehen anders aus als bisher.

Die meisten Unternehmer hatten den Einkauf von Waren, die zur Veräußerung oder Verarbeitung bestimmt sind, bisher schon im Wareneingangsbuch oder auf den Konten ihrer Buchführung aufgezeichnet. Die Aufzeichnungspflicht nach dem neuen Gesetz umfaßt auch den Bezug von Gegenständen des Anlagevermögens und von sonstigen Leistungen. Das Entgelt und der Steuerbetrag sind getrennt aufzuführen. Bei Einnahme- und Ausgabe-Aufzeichnungen genügt es, dafür das Wareneingangsbuch entsprechend zu erweitern oder zu ergänzen.

Grundsätzlich kommt es darauf an, den Nettopreis der Ware auf dem Warenkonto und die an den Lieferanten gezahlte Steuer auf einem neuen Konto „Vorsteuer" zu buchen. Dieses Konto stellt ein Forderungskonto dar. Es weist eine Forderung an das Finanzamt aus. Diese Aufzeichnungen sind erforderlich, wenn die Vorsteuer voll abzugsfähig ist. Entfällt der Vorsteuerabzug, wird die Vorsteuer Kostenbestandteil. Sie kann nicht als Forderung an das Finanzamt ausgewiesen, sondern muß mit dem Entgelt zusammen als Anschaffungskosten gebucht werden.

Auch eine zweite Form der Aufzeichnung ist möglich. Entgelt und Steuer braucht man dabei nicht für jede einzelne Rechnung getrennt aufzuführen. Vielmehr kann man sie zunächst in einer Summe eintragen, die in der Regel dem Rechnungsbetrag entspricht. Aus den zusammengezählten Rechnungsbeträgen muß der Unternehmer spätestens zum Schluß eines Voranmeldungszeitraums den Steuerbetrag ermitteln und auf das Konto „Vorsteuer" übertragen. Das setzt freilich voraus, daß die Rechnungsbeträge getrennt nach Steuersätzen aufgezeichnet werden (10 Prozent, 5 Prozent und steuerfreie Einkäufe).

Die Rechnung des Lieferanten ist für den Abnehmer nicht nur eine Zahlungsaufforderung, sondern zugleich eine Art Wertpapier. Der Abnehmer kann den ausgewiesenen Steuerbetrag sogleich beim Finanzamt geltend machen, auch wenn er seine Rechnung beim Lieferanten noch nicht beglichen hat. Als Rechnungen gelten auch Quittungen, Frachtbriefe oder ähnliche Schriftstücke, wenn sie den Anforderungen genügen. Zusätzlich zu den Angaben, die für den Großhandel bisher schon durch die Warenausgangsverordnung verlangt wurden, ist nun auch die Steuer gesondert auszuweisen, wenn der abnehmende Unternehmer es verlangt.

Der Übergang zur Mehrwertsteuer brachte eine neue Preiskalkulation mit sich. Die Kalkulation mit den von der Umsatzsteuer befreiten Nettowerten wirkt sich bei allen Kostenfaktoren aus, am stärksten bei den Einkaufspreisen. Der Nettopreis einer Ware oder Dienstleistung liegt wesentlich niedriger als der bisherige Bruttopreis.

Die Konkurrenz schläft nicht. Auch sie kann kalkulieren. Niemand dürfte sich daher wundern, als seine Wettbewerber nach dem 1. Januar mit erheblich niedrigeren Preisen am Markt erschienen. Das hat einen einfachen Grund: Sie paßten ihre Kalkulation sorgfältig den neuen Nettowerten an. (Weitere Beiträge folgen) NP

DEUTSCHE LÖHNE

Von insgesamt 22,4 Millionen Lohnsteuerpflichtigen verdienen jährlich:

DM:	MÄNNER (in 1000)	FRAUEN (in 1000)	zusammen in %
unter 3600	1730	2680	19,8
bis 6000	950	2110	13,7
bis 8400	2150	1880	18,0
bis 10800	3740	880	20,6
bis 16000	4260	490	21,2
über 16000	1400	105	6,7

Condor

Frauen stehen weit zurück

22,4 Millionen lohnsteuerpflichtige Bundesbürger kassierten 1965 einen Bruttolohn von zusammen 190 Milliarden Mark. Über die Hälfte der unselbständigen Arbeitnehmer hatte jeweils weniger als 8400 Mark zu versteuern. Dabei handelt es sich vor allem um Lehrlinge, Teilzeitarbeiter, gering entlohnte Frauen oder um Leute, die nicht das ganze Jahr hindurch arbeiteten. In die Lohngruppe zwischen 10 800 und 16 000 Mark pro Jahr fallen die meisten Berufstätigen. Von ihnen kassiert der Fiskus auch die meiste Lohnsteuer: 4,9 der insgesamt 14,6 Milliarden Mark. Auffallend ist das starke Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen. In den höheren Lohngruppen ist das schwache Geschlecht ausgesprochen schwach vertreten. Nur eine von 15 berufstätigen Frauen erreicht ein Monatseinkommen von 1000 Mark oder mehr. Schaubild: Condor

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht:

Kündigung wegen Krankheit

Bei Kündigung wegen Krankheit muß immer geprüft werden, ob bei verständiger Abwägung der Interessen die Kündigung als billigens- und anerkennenswert erscheint. Ist der Arbeitnehmer im Zeitpunkt der Kündigung auf noch nicht absehbare Zeit krank, muß nach einem Urteil des Landesarbeitsgerichts Düsseldorf die Kündigung bejaht werden. Ist die Krankheit dagegen im Zeitpunkt der Kündigung ausgeheilt und eine Wiederholungsgefahr nicht zu besorgen, kann aus der Tatsache der in der Vergangenheit liegenden auch längeren Erkrankung des Arbeitnehmers in der Regel kein ausreichender Kündigungsgrund hergeleitet werden. Bei der Beurteilung des Sachverhalts ist nach der Beurteilung des Gerichts von objektiven Maßstäben auszugehen. Ein Anspruch des leistungsgeminderten Arbeitnehmers auf Versetzung oder Umsetzung im Betrieb ist nur bei besonderen Umständen anzuerkennen. Dazu gehören langjährige Betriebszugehörigkeit, durch Arbeitsunfall erlittene Krankheit und ähnliches. (LAG Düsseldorf — 2 Sa 239/66). NP



Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Geborgen in Eis und Schnee

Vom Winter zu Hause erzählt Ernst Krause-Millenberg

Schön war der Winter bei uns zu Hause, vor allem auf dem Lande. Wärme und Geborgenheit inmitten von Eis und Schnee — wenn wir unseren Kindern und Kindeskindern davon erzählen, dann kommt ihnen das vor wie ein Märchen, ein Winter-Märchen. Die meisten von ihnen kennen den Winter hier im Westen ja nur als feuchte, dunkle Jahreszeit. Schneereiche, kalte Wochen wie in diesem Januar gibt es in diesen Breiten nur selten. In der labbrigen Luft hubbern auch wir öfter als zu Hause, und Husten, Schnupfen und Niesen gehen um.

Wer unseren Winter nicht kennt, der fragt erstaunt: Wie kann man solche Temperaturen ertragen, 20 Grad Kälte oder 30 Grad, wie kann man mit diesen Schneemassen fertig werden, wie verträgt die Natur den harten Frost, der Monate anhält? Erinnern wir uns einmal gemeinsam an diese Jahreszeit in der Heimat, und erzählen wir auch den hier Geborenen von dem unvergeßlichen Winter bei uns zu Hause.





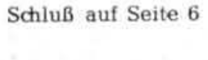
Winterliche Bilder aus unserer Heimat: Oben der Blick auf einen masurischen See mit bizarren Schilfhalmen. Links eine Schneewehe. Das große Foto unten links: Eisfischer bei der Arbeit — damals wurde noch viel Eis für Brauereien und für die Haushalte gebraucht. Rechts unten eine Parkbank im Schnee, aufgenommen in Tilsit.

Fotos Maslo (2), Tuttlies, Archiv LMO

Im Gegensatz zu den meisten Häusern hier im Westen hatte jede Wohnung, auch die Stube des einfachen Mannes, Doppelfenster, die im Sommer auf der Lucht verwahrt wurden. Und in jeder Wohnung befand sich wenigstens ein großer Kachelofen, der ganz langsam und gleichmäßig seine Wärme abgab. Man konnte sich daran so schön den Buckel und die Hände aufwärmen, wenn man von draußen hereinkam. Hier friert man in milden Wintern mit der ewig feuchten Luft nicht nur im Freien mehr als in unserer Heimat mit ihrer strengen, aber trockenen Kälte, sondern auch im Hause.

Nach einem langen, schönen Herbst, in dem es oft schon Frostnächte gab, setzte zunächst der Vorwinter ein, der meist vor der Weihnachtszeit noch einmal eine erhebliche Milderung erfuhr. Das Leben auf den Seen, Haffen und Kanälen erfuhr allerdings durch dies Tauwetter kaum eine Unterbrechung. Die Hauptverkehrslinien für die Pferdeschlitten wurden auf den größeren Eisflächen gleich zu Beginn des Winters mit Tannenreisig abgesteckt, da man sich sonst, zumal bei plötzlich einsetzendem Schneegestöber, leicht verirren konnte.

Nach diesem verhältnismäßig milden Vorwinter setzte bald nach dem Feste fast immer spätestens in der Silvesternacht, der richtige Winter ein. Es backt Neujahr, sagten wir. Dann hatten wir klirrenden Frost bei strahlender Sonne und trockene, reine, staubfreie Luft. Das



Schluß auf Seite 6

Ungewöhnlich streng war der Winter 1927/28. Der Fotograf stand auf einer Eisscholle und knipste nach der Küste zu, in der Nähe von Palmnicken. Schlittschuhläufer und Eiswanderer wagten sich so weit auf die zugefrorene Ostsee, daß sie vom Strand aus kaum noch zu sehen waren.

Foto Seidel







Geborgen in Eis und Schnee

Schluß von Seite 5

war die Regel. Und das war gesund für Mensch und Tier, auch für die heimatliche Pflanzenwelt, die daran gewöhnt war, und für die ‚Winterfurche', die sich dabei ‚löschte'.

Gewiß gab es auch einmal Kahlfröste, womöglich noch verbunden mit dem bösen, schneidenden Ostwind. Dieser Zustand war gefürchtet und bekam weder Menschen noch Tieren und Saaten. Ebenso unangenehm war es, wenn Glatteis eintrat. Dann war die ganze Natur mit festem, durchsichtigem Zuckerguß überzogen Es war fast unmöglich, sich auf der festen Straße fortzubewegen. Den Jungens machte es allerdings großen Spaß, die Hälfte aller Erwachsenen langliegen zu sehen. Weniger lustig war es für die Pferde, wenn die Stollen nicht mehr ganz scharf waren, und noch schlimmer wirkte sich das Glatteis für das Wild aus, das dann meist nicht an seine Äsung gelangen konnte. Die Rehe, die durch die scharfkantig splitternde Kruste der Schneeschicht brachen, verletzten sich arg die Läufe. Und der Landmann war in Sorge um die Winterung, die unter dieser Eisglasur nicht atmen konnte und zum Erstickungstod verurteilt war, wenn sie nicht bald durch Tauwetter davon befreit wurde.

Die gewöhnliche Schneedecke schadete nicht, sondern bildete einen notwendigen Schutz, es sei denn, daß sie an manchen Stellen allzu hoch und zu lange lag, oder daß der Schnee nicht auf gefrorenen Boden, sondern auf Matsch gefallen war. Bis hundert Tage hintereinander denselben Schnee sollte nach alter Bauernregel bei uns die Winterung vertragen; vor dem Schneeschimmel bewahrte man sie schon seit langem durch Beizen.

Jetzt war die Zeit gekommen, da die Tiere aus freier Wildbahn in die Nähe des Menschen zogen. Der Bock stand manchmal in der Nacht auf den Mieten und sicherte, während sich die Ricken bedienten mit dem, was beim Aufladen an Kartoffeln und Rüben liegengeblieben war. Und die im Sommer so scheuen Rebhühner scharrten jetzt ganz dicht am Gehöft auf der Saat, wo der Schnee nicht so hoch lag; auch die anderen Vögel holten sich ihren Anteil von den Unkrautsämereien, die man für sie beim Dreschen hinter der Scheune auf den Schnee geworfen hatte. Gewöhnlich war dann das ganze Land in weiße, weiche Watte eingepackt, die vor dem Schlimmsten, dem Erfrieren, schützte und die störenden Laute auffing oder wenigstens dämpfte, so daß nur das Knirschen der Schritte und das hellere oder dunklere Klingeln der Schlittenglocken zu vernehmen war.

Besonders am Abend oder nachts war diese Stille wohltuend und beruhigend. Wenn man dann aus dem Haus trat, die funkelnde Sternenpracht am schwarzen Himmel über sich, und nur ein paar Schritte vom Hofe weg aufs Feld hinausging und dort stehen blieb, dann war man mit dem lieben Gott ganz allein. Ganz aus der Ferne drang vielleicht ein dünnes Schlittengeläute an unser Ohr, wie ein schwaches Wimmern aus einer anderen Welt. Selbst wenn unten im Dorf ein Hund anschlug, vermochte sein kurzes Bellen, das nur dumpf über die Schneefläche herüberhallte, die allgemeine Stille kaum zu unterbrechen. Bei Tage hörte man wenigstens noch hin und wieder vom Walde her einen Flintenschuß, der ganz unwirklich klang, und in der Nähe schnarrten die Nebelkrähen, weil ihnen der Magen knurrte.

Erst wenn in den Obstgärten die gar nicht scheuen Dompfaffen in ganzen Gesellschaften ihre blutroten Brüstchen im Schnee plusterten, wenn oft genug die Seidenschwänze, die eigentlich im hohen Norden zu Hause sind, ihr silbernes Sirren ertönen ließen, wenn die kleinen nordischen Taucher an offenen Stellen des Baches ihre Künste zeigten — erst dann war bei uns richtig Winter.

Um nicht ganz einzuschneien, mußte man jeden Morgen die Haus- und Stalltüren freimachen und Steige auf dem Hof und zur Landstraße ausschaufeln, damit Fütterer, Melker und Briefträger durchkamen. Der Schneepflug schob die Hauptverkehrsstraßen frei. Allmählich bildeten sich so ganze Mauern von Schnee an den Seiten der Wege und der Chausseen.

Dann war die rechte Zeit zum Dreschen gekommen. Das tiefe, auf- und abschwellende Brummen der Maschinen hörte tage- und wochenlang nicht auf. Es begleitete einen während des kurzen Arbeitstages von Dorf zu Dorf, von einem Hof zum anderen. Frühmorgens fing es an, die hereinbrechende Dunkelheit setzte ihm ein Ende. Bei ordentlichem Frost ließen sich die Körner restlos herausschlagen.

Märchenpracht im Rauhreif

Im nahen Wald hallte die Axt; krachend, Schneewolken umherstäubend, stürzten die Kiefern und Tannen, am Bach die Ellern und Eschen. Dann waren die Bauern mit Söhnen und Knechten und allen Gespannen überall unterwegs, um Kloben, Stubben und Strauch für den Hof und für ‚die Manns' abzufahren; auf ‚Hunden' kam das Langholz zur Schneidemühle. Wenn sie am Morgen die Waldtäler an den Bächen und Flüssen überquerten, und es hatte in der Nacht gerade stark gereift, dann schlich sich selbst in das Herz dieser Menschen, die das alles schon von Jugend auf kannten, es aber nicht immer gewahr wurden, die Ehrfurcht vor solchem Wunder Gottes. Die Märchenpracht, wie sie der Rauhreif an der Walsch und an der Drewenz, an der Passarge, an der Alle und Elm hervorzauberte — man muß sie gesehen haben, um sie für möglich zu halten. Unten an den Erlenwurzeln, wo das Wasser noch offen gluckerte, schlangen sich ganze Kettengeschmeide aus durchsichtigen Eisperlen von einem Stubben zum anderen und funkelten in der aufsteigenden Morgensonne

An Sonntagen und Feiertagen wurden die Kutschpferde — auch Fahrpferde genannt — angespannt, und im Spazierschlitten ging es, heidi, daß der Schnee Menschen und Pferden um die Ohren flog, im schlanken Trab hinaus zu Verwandten und Bekannten, oft meilenweit vorbei an verschneiten Dörfern und Gehöften, weite Strecken durch den Wald, von dessen Zweigen und Ästen der Schnee wie Puderzucker auf uns herabfiel. In Pelze gehüllt, auf Pelzdecken sitzend und mit ihnen zugedeckt und gut ‚bestopft', so sausten wir durch die frische Winterluft und bekamen rote Backen. Und die Füchse, Braunen und Rappen — bei den meisten taten es auch ein paar gängige Ermländer — mit dampfenden Nüstern und vorn ganz bereit, ließen sich nicht lumpen. Man sah ihnen ordentlich die Lust an, die sie an der fröhlichen Fahrt hatten, die Beine in den Schnee stechend und wieder an sich reißend wie im Zirkus. Sie versagten nie, rissen den Schlitten durch jede Schneewehe oder glitten so rasch darüber hinweg, daß er gar nicht erst zum Durchbrechen kam. Werkzeug zum Ausgraben von Fahrzeug und Pferden und zum Flicken von geplatzten Strängen und Sielen hatten wir für alle Fälle ja immer mit.

Am Ziel trat man mit Eiszapfen am Schnurrbart bei den Freunden ein. Der Blutstrom, von der frischen Luft gepeitscht, rann einem flüssiger durch die Adern. Daß dazu noch ein guter Kaffee und ein ordentliches Glas Grog als weitere Anregung hinzukamen, war selbstverständlich. Daß auch die eßbaren Vorräte durchgeprüft werden mußten, war Pflicht. Und diese Pflicht war manchmal nicht leicht. Inzwischen war nämlich überall auf Vorrat geschlachtet worden. Die Gänseschar hatte ihr Leben bereits bei den ersten stärkeren Frösten zwischen Martini und Nikolaus lassen müssen, ein paar fette Schweine und ein Rind, manchmal mit einem Nachbarn auf Halbpart, kamen meist erst Anfang des neuen Jahres dran. Bei flauem Wetter schlachtete nämlich kein rechter Ostpreuße gern. Leberwurst und Sülze hatte man schon zum Kaffee geschmeckt, eine Wurst wurde zu Ehren der Gäste schon jetzt aus dem Rauch geangelt. Auch eine Spickgans, bei uns geräucherte Gänsebrust genannt, war noch vom Fest übriggeblieben. Zum Abendessen gab es Hasenbraten mit Schmandsoße. Denn inzwischen hatten ja bereits einige Treibjagden stattgefunden, bei denen manch armer Mümmelmann den Schnee rot gefärbt hatte.

Bei Schneelicht nach Hause

Mitten in der Nacht ging es wieder heimwärts. Draußen wiesen uns die Sterne den Weg, oder es herrschte Schneelicht, in dem die eingefahrenen Schlittengleise sich blauschwarz abzeichneten, selbst wenn der Mond sich versteckt hatte. Und der ‚Johann' vorn auf dem Bock konnte unter seiner riesigen Pelzmütze und dem buschigen Schulterpelz über dem dicken Kutschermantel getrost hin und wieder ein Nickerchen machen, die Passer fanden schon von allein den Rückweg. Er hatte es auch schwer gehabt mit der Vertilgung all der guten Dinge, die er nicht zurückweisen durfte; und in der Gesindestube hatten die Glasstengelchen beim Verrühren des Zuckers mit dem Rum und mit ‚etwas' Wasser auch immer hörbar geläutet. Erst wenn die Pferde im scharfen Trab etwas kurz auf den Hof einbogen und mit einem Ruck vor dem Haus hielten, erwachte alles aus dem freundlichen Dahindämmern. Übrigens schlummerte es sich nirgends so schön wie im kalten Winter, warm zugedeckt im Schlitten, unter den Sternen der Heimat bei guter, eingefahrener Schlittenbahn, wenn dabei leise neue Schneeflocken herunterrieselten und die Schlittbahn schmierten. Nirgends fühlte man sich so geborgen, nirgends schlief man nachher so tief und fest wie daheim nach solcher Fahrt.

Aber es gab auch Winter, die wirklich hart waren, die schier kein Ende nehmen wollten. Winter, die bis in den März und April hinein andauerten, wo das Nordlicht jede Nacht seine lohenden Garben aufschoß bis gegen den Zenit. Der Frost drang manchmal unheimlich tief in den Boden ein, besonders wenn die schützende Schneedecke nicht dick genug war. Und auf den Seen und Haffen maß man manchmal vier Fuß glashartes Kerneis. Dann barst die Eisdecke oft plötzlich bei der sich verschärfenden Kälte und ließ einen Kanonenknall nach dem anderen erdröhnen. Und Schneewehen gab es zeitweise — „es stiemt" sagten wir dann — und Schneestürme, die in einer einzigen Nacht trotz der Schneefangzäune beinahe alle Bahnen der Provinz stillegten und fast alle Chausseen blockierten. Auf den Nebenbahnen schneiten sogar Züge fest ein, mitten auf der Strecke zwischen zwei Haltestellen, etwa auf der Strecke von Heilsberg nach Landsberg oder nach Wormditt.

Die wilde Jagd

Dann raste das wütende Heer der Unholde, vor allem in den Zwölften, manchmal drei Tage und drei Nächte lang ohne Unterbrechung über Ebenen und Hügel, über Wälder und Seen, und begrub alles unter Schneemassen. Die ‚bösen Geister' vollführten in den Lüften eine Musik, bei der einem Hören und Sehen vergehen konnte. Es jaulte, polterte, brüllte, wimmerte, pfiff, orgelte und sang. . . Wehe dem Wanderer, der dann unterwegs war! Wer im Schlitten reiste, konnte nichts anderes tun, als schleunigst auf den nächsten Hof einzubiegen — wenn überhaupt noch einer zu sehen war — um sich vor den tosenden Elementen zu bergen.

Es hat Tage gegeben, wo es nicht hell wurde, weil die Luft so voller Schnee hing. Und Tage, wo man sich kaum vom Haus bis zum Stall durchkämpfen konnte, ohne in Gefahr zu kommen. In den ersten Januartagen 1917 wurde von zwei Männern der eine, namens Hasselberg, auf dem Weg vom Bahnhof Seeburg bis zur Stadt vom Gewitter-Schneesturm für immer zugedeckt, ohne daß der andere wußte, wo der Begleiter geblieben war.

Wenn man dann abends zum ‚Ableuchten' bei den trotz des Sturmes ruhig träumenden Pferden weilte, die nur leise mit den Ketten klirrten, oder bei den Kühen, die, versonnen wiederkäuend, im Stroh lagen, dann überkam einen doch so recht die ganze Geborgenheit eines solchen Hofes, fest gebaut im Rechteck, der allen Elementen trotzte. Über die Dächer toste das Unwetter hinweg, aber hier im Stall, dessen Türen oben mit dicker Strohseilverkleidung und unten mit Mist gut gesichert waren, hatte man es beinahe so schön warm wie im Haus am Kachelofen, der an solchen Tagen seine Extraration bekam. Vom Wild überstanden die Hasen solches Toben des Winters noch am einfachsten: Sie hatten es warm in ihrem dicken Pelz, unter einem Tännchen oder an einem wetterabgewandten Abhang, wo sie sich freiwillig hatten einstiemen lassen.

Aber schließlich ging auch der längste und strengste Winter zu Ende. In unserer Heimat wurde der erste gewaltige Schritt zur wärmeren Jahreszeit getan durch die Schneeschmelze und den Eisgang, wenn die feste Decke der Flüsse und Ströme aufbrach und die Schollen krachend zu Tal fuhren. Südwestwind und Sonne! Dann ging es los mit Schurgeln und Scharren, mit dumpfem Tosen und scharfem Splittern, zeitweise mit wahrem Donner. Man muß einmal bei diesem Naturschauspiel an den Ufern unserer Ströme gestanden haben, um solche Urgewalt fließenden Wassers für möglich zu halten. Auch die Passarge und die Alle, selbst kleinere Flüsse, die im Sommer harmlos daherplätscherten, wie die Walsch und die Drewenz, tobten bösartig und mit ungeheurem Schwall daher. Weiß kochende Strudel mit sich übereinanderschiebenden Schollen überfluteten die ganze Talsohle, genannt ‚die Grund', und erfüllten weithin die Luft mit Getöse. Den Ufererlen wurden böse Wunden gesägt und geschunden und jedes Jahr wieder neu aufgerissen, so daß sie nachher noch lange blutig-rot leuchteten.

Die Herrschaft des Winters war aus. Dann kam der Frühling. Und was für ein Frühling! Wer diesen stürmischen, überschwenglichen Aufbruch in die warme Jahreszeit nicht einmal selbst erlebt hat, würde dem Frühling in unserem stillen Land nie so viel Kraft zutrauen.

Ja, ich meine, auch unsere Jahreszeiten hatten für gewöhnlich Charakter und Temperament, mit Ausnahmen natürlich. Aber das soll ja auch bei den Menschen so sein. . .

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt...

Einkaufsfahrt nach Königsberg

Liebes Ostpreußenblatt — Vermittler so vieler und schöner Erinnerungen an unsere geliebte Heimat — da las ich doch in der Folge 48 vom 2. Dezember den Artikel „Einkaufsfahrt nach Königsberg" von Gertrud H. Pastenaci, der übrigens auch in dem herrlichen Buch ‚Geliebtes Königsberg' enthalten ist.

Was für Erinnerungen werden wach! Kenne ich doch die Warnicker Forst wie meine Westentasche. Wir wohnten 1908 in Rauschen-Ort an der Kirche, 1909 in Rauschen-Düne, Villa Strahlendorf, gegenüber der Villa Schubert, gleich am Bahnhof, und seit 1910 Jahr für Jahr in Georgenswalde, wo sich meine Eltern nach 1920 seßhaft machten. Ich kenne die Förster Heim (Hirschau), Woköck (Wilhelmshorst), Helm (Katzkeim), kenne noch den alten Forstmeister Offermann, der sogar einige Zeit Gemeindevorsteher war und sich in Georgenswalde Ecke Hochmeisterstraße/Bahnhofstraße ein stattliches Haus erbaute, das dann nach seinem Tode von Kaufmann Mehl (Königsberg) erworben wurde. Wie oft haben wir in alle Himmelsrichtungen Wanderungen, auch nach Heiligenkreuz, unternommen. Ein herrlicher Weg dahin ging ab vom Bahnhof Warnicken, quer durch den Wald, dort, wo in den letzten Kriegstagen die Eisenbahn von Dirschkeim auf die Samlandbahn stieß.

Und unsere liebe Samlandbahn! Da wir — ich bin Jahrgang 1902 — regelmäßig schon vor den Sommerferien bis weit darüber hinaus in Georgenswalde wohnten, mußten wir notgedrungen zur Schule mit der Bahn fahren. Der erste sogenannte Schülerzug bestand nur aus der Lokomotive und einem drolligen, langen Wagen mit winzigen Fenstern. Er war von der Schweizer Bundesbahn erworben. Zugführer dieses ‚Zuges', der 6.55 Uhr von Georgenswalde abging und der gleich hinter dem Güterbahnhof Georgenswalde rechts nach Rauschen-Ort abbog, ohne Rauschen-Düne anzufahren, war der in dem Artikel erwähnte und von uns Jungen besonders beliebte Herr Ninnemann, nicht Lindemann, wie auch wir ihn zuerst nannten. Er war auch kein Ostpreuße, sondern Pommer. Nach Pommern ging er auch nach seiner unerwarteten Pensionierung zurück, er erwarb dort einen Bauernhof.

Was haben wir nur alles mit ihm während der Fahrt angestellt. Und er machte feste mit. Ich erinnere mich noch an eine echt Ninnemannsche Episode. Wir waren mit allen Förstern und Freunden einmal zum Galtgarben zur Sonnwendfeier gefahren. Als wir alle abends feuchtfröhlich singend auf dem Bahnhof den Heimzug aus Königsberg erwarten, als er endlich einläuft und hält, ertönt plötzlich eine laute Stimme: „Halt, die Herrschaften, hier ist der reservierte Wagen!" Und da kommt unser guter Ninnemann angelaufen und schiebt uns total Verdutzte in einen Zweiter-Klasse-Wagen hinein, ohne uns Fahrgeld abzunehmen. Fast während der ganzen Fahrt saß er bei uns, sang und trank fröhlich mit!

Bei einer anderen Gelegenheit geschah folgendes: Mein Vater, Maurer- und Zimmermeister Karl Westerhausen, Inhaber des alten angesehenen Baugeschäftes P. Brotowski, pflegte auch immer täglich mit dem Schülerzug zur Stadt zu fahren mit Ausnahme des Sonnabend, den er sich ganz in Georgenswalde gönnte. Eines Freitags nun läuft der Zug auf dem Bahnhof Georgenswalde ein. Der gute Ninnemann zählt ‚die Häupter seiner Lieben' und muß feststellen: „Herr Westerhausen fehlt, also wird gewartet!" Es vergingen fünf, zehn und fünfzehn Minuten, dann resignierte er und ließ abfahren. Am Montag entschuldigte er sich bei meinem Vater, daß er nicht länger hatte warten können und erfuhr dann von meinem nicht minder erstaunten Vater, daß der diesmal schon am Freitag von der Arbeit ausgespannt hatte.

Ja, das waren damals herrlich geruhsame Zeiten ohne Eile, ohne Jagen!

Wilhelm Westerhausen
4501 Lüstringen/Ost, Stockumer Str. 19

Wer kennt dieses Lied?

Unsere Leserin Anna Norkeweit in Berlin 45, Drakestraße 47, wurde nach dem Lied gefragt

Sieh, es steht am Scheidewege dort
ein Kreuz auf kahler Höh . . .

Sie bat uns, ihr bei der Suche zu helfen. Wir geben die Bitte an unsere Leser weiter. Wer von Ihnen kennt dieses Lied?

Späßchen vermißt

Seit langer Zeit vermisse ich die echten ostpreußischen Witze, die oft wirkliche Begebenheiten waren. Bitte um Mitteilung, warum sie die nicht mehr bringen. Geben gibt es noch viele und wenn Sie die ersten wieder bringen, ist es auch amüsant.

Bernhard Klewer
5 Köln-Dünnwald, Im Leuchterbruch 27

Jibt nich . . .

In der Vorweihnachtszeit hörte ich einmal an einem sehr frühen Morgen (zwischen 6 und 8 Uhr) eine Reportage. Ein Reporter fragte „den Mann von der Straße" über seine Meinung von den Kunststoffweihnachtsbäumen. Da kamen nun die verschiedensten Antworten hervor. Die originellste jedoch war:

„Bei mir jibt nich, ich bin aus Zinten."

Ursula Goldner
441 Warendorf, Diekamp 60

Annemarie in der Au

Mutter ist ernstlich krank

Nachdem die Mutter sich einige Tage so herumgeschleppt hatte, ließ es sich wirklich nicht mehr leugnen, daß sie ernstlich krank war. Der Vater ließ sich durch kein noch so gut aufgesetztes Lächeln täuschen, es befahl ihr kategorisch, im Bett zu bleiben.

Aber, du lieber Himmel, was ist schon so ein väterlicher Befehl, wenn der Vater nicht mehr Zeit hat, sich das Frühstücksbrot zu machen, wenn er lieber kaltes Wasser zum Rasieren nehmen will, als stundenlang nach den verschwundenen Streichhölzern zu suchen. Was ist schon so ein väterlicher Befehl, wenn die Kinder ihre Sachen nicht finden und weder mit der Butter noch mit der Wurst sparsam umgehen können.

Die Mutter also machte das Rasierwasser heiß, schmierte die Frühstücksbrote, holte neue Taschentücher aus dem Schrank, half, riet, schlichtete, schaffte, sorgte . . . Aber natürlich, dann würde sie gleich wieder ins Bett gehen, wirklich!

Nachdem die Mutter ihre Familie auf die verschiedensten Wege geschickt hat, nachdem sie notdürftig — wirklich nur notdürftig, beschwichtigt sie ihr eigenes Gewissen — die Räume in Ordnung gebracht hat, damit der Doktor oder sonst ein Besuch keinen schlechten Eindruck von ihrem Haushalt erhielte, geht sie tatsächlich wieder ins Bett zurück. Sie ist krank und wird sich ausnahmsweise einmal pflegen lassen. Und der Doktor soll auch kommen.

Fünf Minuten, zehn Minuten. Dann denkt die Mutter sich, daß so ein Dasein im Bett eigentlich die beste Gelegenheit wäre, die Näh- und Stopfarbeit zu erledigen, die schon so lange wartet. Sie holt sich die Sachen ins Bett.

Dann fällt ihr das Mittagessen ein. Wenn die Kinder aus der Schule kommen und der Mann aus dem Dienst . . . Außerdem braucht man zu einem Schnellgericht ja nur wenig Zeit. Fünf Minuten Aufsein können nun auch kein Unheil mehr anrichten. Als später die Kinder, mit ihrem Los durchaus zufrieden, sanft mit der Mutter schimpfen, lächelt sie nur.

Dann findet die Mutter, daß sie die Schulaufgaben der Kinder noch nie so gut habe beaufsichtigen können wie vom Bett aus. Sie hat einfach für die vielen Fragen Zeit zu haben. Ihr Bett ist besser für alles zu erreichen, als ihre sonstige Geschäftigkeit. Und zwischendurch stopft und näht sie weiter.

Als am späten Nachmittag der Doktor kommt, gelingt es der Mutter nur mit Mühe und Not, die Arbeit unter ihrer Bettdecke zu verbergen. Vielleicht hat der Arzt doch etwas bemerkt. Er schüttelt aufseufzend den Kopf. Aber dann muß er doch still vor sich hinlächeln.

Morgen ist wieder alles gut, beteuert die Mutter schnell. Der Arzt nickt: Gut ja wohl nicht, aber er könne sich schon denken, daß die Mutter keine Ruhe habe, krank zu feiern. Er würde ihr aber doch raten . . . und es folgt eine kleine Epistel über Ruhe und Erholung und Gesundung und Erhaltung für die Familie.

Die Mutter nickt ernsthaft zu allem und bestätigt ihm, wie gut ihr schon dieser Tag Ruhe im Bett getan habe. Wirklich. Der Tag Ruhe, betont sie noch einmal.

Und die Familie glaubt ihr diese Ruhe zur eigenen Beruhigung blindlings.



Kinder unserer Zeit brauchen die Handarbeit

ID-Foto

Handarbeiten gestern und heute

An Urgroßmutters Schaukelstuhl war ein kleines, flaches Kopfkissen befestigt. Auf rotumrüschtem, gelblichem Stramin stand da mit roten Kreuzstichen gestickt: Nur ein Viertelstündchen . . .

„Kitsch!" sagte die Handarbeitslehrerin, als unsere Großmutter in dem Alter war, in dem sie laut Schulplan Kreuzstiche zu sticken hatte. Und die späteren Großmütter stickten keine Kissen für Schaukelstühle mehr — denn Schaukelstühle kamen erst drei Generationen später wieder in Mode. Nein, unsere Großmütter stickten bunte Borten in Bulgarenblusen und Dirndlschürzen.

Aber die Mütter — wer erinnert sich nicht? Unsere Mütter fertigten zarte Teepuppen an: In Gabelarbeit, Häkelstichen, gestrickt und in Seide. Reifrock-Damen als Kaffeewärmer mit blassen Porzellangesichtchen und Seidenperükken. Die Frühstückseier wurden Hänsel und Gretel in den wolligen Bauch gesteckt, auch wohl einmal Max und Moritz oder gar Schneewittchen und den sieben Zwergen. Das Schiffchen feierte Triumphe, die geknüpften Borten zierten Kaffeedecken in Lochstickerei.

Als wir dann in die Handarbeitsstunde gingen, war gerade die moderne Sachlichkeit dran. Tee hält man auf einem Stövchen warm. Eier ißt man, solange sie warm sind oder legt sie in ein geflochtenes Bast- oder Weidenkörbchen. Kissen umhüllt man mit Leinen und buntem Kattun, leicht zu waschen und bequem zu bügeln, ohne Rüschen und ohne staubfangende Stickerei. Schondecken, Tellerdecken und sonstige Deckchen würden nie mehr wiederkommen. Kinderkleidchen bestickte man nicht, man smokte. Und in der Handarbeitsstunde webte man, batikte und druckte.

Aber siehe da: unsere Töchter umhüllen ihre Kaffeekannen nun doch wieder mit gehäkelten Wärmern. Sie zieren die Polstermöbel — nein, nicht mit Damen in Reifröcken, so altmodisch sind sie nicht. Sie überlassen den bequemsten Platz auf der Eckbank und den teuersten Sessel ihren selbstgefertigten Puppen, einem Beatle aus Rips mit Wollsträhnenmähne und Samtjacke. Sie stellen zottige Bären, Trolle und Minimädchen her. Neulich saß ich bei einem ersten Besuch in einem neuen Heim zwischen James Bond und einem Gorilla.

Was wird die Handarbeitslehrerin unserer Enkelinnen dazu sagen? **R. G.**

Waschtag ohne Rubbelbrett

Haben Sie als Kind auch so eine besondere Vorliebe für Gerüche gehabt, liebe Leserin? Bei mir war es die Waschküche, die mich magisch anzog. Der Geruch nach heißer Lauge, der Wasserdampf in dem niedrigen Raum, hinter dem man nur undeutlich die Gestalten der Frauen entdecken konnte, die mit hochgekrempelten Ärmeln und roten Gesichtern sich über die Rubbelbretter beugten. Nach Schmierseife roch es und nach Schweiß. Ich stellte mich gern mit meiner Puppenwäsche daneben, bekam einen kleinen Holzbottich für mich mit Lauge und versuchte ohne viel Geduld, auch meine Wäsche weiß zu kriegen. Später dann, nach dem Spülen, wurden die Wäschestücke draußen auf der Bleiche ausgelegt und mit Gießkannen immer wieder begossen, damit sie im Sonnenschein blütenweiß wurden. Schließlich hingen die Tücher auf den Leinen und flatterten lustig im Wind. Lustig waren die Waschtage für uns Kinder auch deshalb, weil es dann ein besonders kräftiges Eintopfessen gab, denn die fleißigen Frauen mußten ja auch leiblich gestärkt werden. Und nachmittags saßen sie auf dem Bänkchen vor dem Waschhaus, tranken Kaffee aus hohen Tassen und aßen unwahrscheinliche Mengen von frisch gebackenem Streuselkuchen.

Als Kind sieht man ja nur die Dinge, die einem Freude machen. Manche ältere Hausfrau wird andere Erinnerungen an den Waschtag haben. Es war Schwerstarbeit, mit den damaligen Mitteln die Wäsche weiß zu bekommen und das kostbare Leinen dem Haushalt möglichst lange zu erhalten. Wir hatten zu Hause selbstgewebte Stücke, die noch aus Großmutters Aussteuer stammten und die unverwüstlich waren. Dazu hat ganz gewiß auch die schonende Behandlung der Wäsche beigetragen.

Die Waschküche von einst ist in unseren Haushalten heute fast vergessen. Rubbelbrett und Wurzelbürste, Schmierseife und Kernseife, das Auswringen der großen Stücke mit den Händen, das Bleichen und Mangeln im eigenen Haushalt gehören der Vergangenheit an. Leider trifft das auch für die klare, frische Luft zu, an der wir unsere Wäsche so trocknen konnten, daß sie noch im Schrank wochenlang danach duftete. In vielen Gegenden hier im Westen ist es nicht mehr möglich, die weiße Wäsche im Freien zu trocknen, weil die Luft so schmutzig ist.

In den letzten dreißig Jahren hat die Industrie eine Reihe von Geräten geschaffen, die der Hausfrau die Wäsche erleichtern — wenn sie es nicht vorzieht, die große Wäsche fortzugeben und nur noch die kleine Haushaltswäsche selbst zu besorgen. Die Waschmaschine steht heute schon in unzähligen Haushalten, von den kleinsten Ausführungen bis zu großen und sehr leistungsfähigen Geräten. Auch die Schleuder, der Trockenautomat, die Bügelmaschine oder wenigstens ein Reglerbügeleisen sind in Stadt und Land verbreitet.

Dazu kommen Waschmittel, die von der Industrie immer weiter verbessert worden sind und mit allerlei Zusätzen zum Aufhellen und selbsttätigen Waschen versehen wurden.

Nicht vergessen wollen wir die bügelleichten oder bügelfreien Stoffe, ebenso die vielen synthetischen Stoffe, die wenig Pflege und wenig Mühe beim Waschen erfordern. Es ist heute schon selbstverständlich, daß Leibwäsche, Oberhemden, Blusen und Kleider aus synthetischen Fasern bestehen oder pflegeleicht ausgerüstet sind. Das alles kann auch ohne Waschmaschine in der Wohnung rasch gewaschen und getrocknet werden.

Hohe Temperaturen gegen Bakterien

Anders ist es mit der Haushaltswäsche. Bei Bettwäsche, Handtüchern, Taschentüchern und ähnlichem geht es nicht nur darum, sie sauber zu bekommen, sondern im Interesse der Hygiene sollte dese Wäsche auch bei hohen Temperaturen gewaschen oder besser noch gekocht werden. Die Waschmaschinenhersteller werben mit hohen Temperaturen, dabei wird meistens von 100 Grad gesprochen. Es ist dabei keineswegs sicher, ob der ganze Inhalt der Waschtrommel auf 100 Grad erhitzt wird oder nur einige Grade darunter erreicht werden. Vielleicht haben sie die gleiche Wirkung. Als man die Bakterien entdeckte, war alle Welt auf der Jagd nach ihnen, und es gab viele Vorschriften, wie man ihnen begegnen könne. Heute sind die Wissenschaftler und auch wir Normalverbraucher gelassener geworden. Wir versuchen zwar, den Schmutz in der Wäsche zu bekämpfen, aber wir wissen auch, daß etwa ein Handtuch von den ersten Minuten an, da wir es wieder benutzen, bereits Millionen von Bakterien enthält, die uns nicht im geringsten gefährlich werden können.

Man hat die Möglichkeit erwogen, Waschmittel bakterientötender Art zu entwickeln. In den USA hat man schon Erfahrungen mit diesen Waschmitteln gemacht. Sie scheinen aber doch noch nicht allen Ansprüchen zu genügen, denn sie sollen einen unangenehmen Geruch entwickeln. Zweifellos wird es auch auf diesem Gebiet noch Fortschritte geben.

Pflegeleicht und bügelfrei?

Es gibt jetzt auch pflegeleicht ausgerüstete Bettwäsche. Sie ist den gleichen Bedingungen unterworfen wie andere pflegeleichte Textilien, das heißt, auch hier wird eine geringe Waschtemperatur vorgeschrieben, im allgemeinen 60 Grad. Untersuchungen haben ergeben, daß bei diesen Verfahren kein swegs den Forderungen nach Hygiene genüge getan wird. Wird diese Wäsche nun bei höheren Graden gewaschen, geschieht diesen Textilien zwar kein Schade, aber der eigentliche Effekt ‚bügelfrei' ist dahin. Es gibt noch keine pflegeleichte Wäsche, die den Kochprozeß überstanden hat, ohne ihre Glätte einzubüßen.

Und es gibt wohl kaum eine Hausfrau, die darauf verzichten würde, ihre Tisch- und Bettwäsche tadellos glatt und glänzend im Schrank zu sehen. Gegen die pflegeleichte Wäsche spricht — vorläufig wenigstens — daß bei ihr auf die hygienische Wirkung des Bügelns verzichtet werden muß. Die Temperaturen beim Plätten von Baumwolle und Leinen liegen zwischen 150 und 200 Grad, sind also noch viel wirksamer als die 100 Grad Kochtemperatur beim Waschvorgang.

Dazu kommt ein weiteres Problem: die Raumfrage. Die Vorschrift verlangt, daß bügelfreie Laken und Tischtücher tropfnaß, so wie sie aus der Waschmaschine kommen, sofort auf die Leine gehängt werden. In welchem Haushalt ist diese Bedingung zu erfüllen? Bei Blusen und Hemden, die man auf einem Bügel über die Badewanne hängt, ist das kein Problem — aber etwa bei einem Tischtuch. Die Hausfrau, die auf glatte, gepflegte Wäsche Wert legt, wird dann doch zum Plätteisen greifen. Dann ist die Bezeichnung ‚pflegeleicht' oder ‚bügelfrei' auch wertlos geworden. Von Einweg- oder Wegwerftextilien haben wir alle schon gehört und gelesen.

Papier im Vormarsch

Abgesehen von den wenig erfolgreichen Kleidern aus Papier gibt es Bettücher aus übereinandergelegten synthetischen Zellstoff- und Papierfasern, die mit einer Klebemasse verbunden sind, also ausgesprochene Vliesstoffe. sie sollen ein durchaus haltbares Textilgut darstellen mit hohem Gebrauchswert. Sie sollen dehnbar, atmungsfördernd und hautfreundlich sein und eine ausreichende Naß- und Trockenfestigkeit besitzen. Im Schonwaschgang der Waschmaschine sollen sie drei bis vier Wäschen überstehen und damit widerstandsfähiger sein, als man ihnen zuerst zugetraut hatte.

Es wird auch hier eine Frage der Entwicklung sein, diese ‚Papierstoffe' preisgünstig herzustellen, damit sie ihre Stellung neben dem gewebten Stoff behaupten und rechtfertigen können und — möglichst nicht mehr an Papier erinnern. Vorläufig ist ihr Gebrauch auf Krankenhäuser beschränkt. Ich kann mir aber gut vorstellen, daß sie als Handtücher beim Camping, im Büro, auf der Reise und bei Gelegenheiten auch jetzt schon ihre guten Dienste tun.

Man hat kürzlich in London eine Riesenwaschmaschine gezeigt, die 600 Bettücher dieser und herkömmlicher Art in einer Stunde gewaschen hat. Dabei wurden die Laken über eine Wäschestraße gespannt, von oben und unten mit Lauge besprüht, klargespült und getrocknet. Eine schonende Behandlung also, bei der das Wäschegut nicht leidet.

Liebe Hausfrauen, ich meine, wir gehen herrlichen Waschzeiten entgegen — wenn auch unsere Phantasie noch nicht so recht mithalten kann. Wie angenehm, daß Wissenschaftler, Chemiker und Techniker uns dieses Denken abnehmen, obwohl diese Männer wohl kaum am Rubbelbrett gestanden haben!

Margarete Haslinger

Sibylle Solfer

... wie der Schnabel gewachsen ist

Unsere Minna war aus einem entlegenen Dorf in Masuren nach Königsberg gekommen.

Zu Hause bei der Mutter hatte sie von klein auf helfen müssen. Dann, bei den Königsberger Hausfrauen, konnte sie eine Menge zulernen. Nicht weit von der Kapelle ihrer Sekte hatte sie bei uns eine neue Stelle gefunden. Mehrere Jahre blieb sie uns treu, hielt unsere Wohnung blitzsauber und verstand sich besonders gut auf das Glanzplätten.

Was sie auf den Tisch brachte, schmeckte uns allen vorzüglich. Nur — die üblichen Umgangsformen zu lernen, lehnte sie freundlich lächelnd, aber bestimmt ab. Versuchte meine Mutter ihr beizubringen, mit welchen Worten die Familienmitglieder zu Tisch gebeten wurden, wie man Gäste empfing oder abwies, kam immer die Antwort mit dem rollenden „r" in jedem Wort:

„Nei, — sagt keiner bei uns in Masuren!"

Schließlich mußte meine Mutter sich fügen. Sie tröstete sich mit der alten Weisheit: Jeder Vogel soll singen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist! Und sie ließ Minna singen und reden, wie sie es aus ihrem Heimatdorf gewöhnt war.

Oft erinnerte ihr Deutsch an die bekannten Predigten des Pfarrers Pogorzelski.

„Gnäd'je nich da! Is weggerannt!" erklärte sie einem Herrn, der meine Mutter zu sprechen wünschte. Er nannte seinen Namen und bestellte einen schönen Gruß.

„Wer war denn der Herr?" fragte meine Mutter.

„Weiß ich?"

„Haben Sie sich seinen Namen nicht gemerkt?"

„Ich v'rjäß!"

Als derselbe Herr am nächsten Tag wiederkam, meldete Minna ihn an:

„Gnäd'je Frau, der Herr, was gestern wor — is!"

*

Vor Ostern wollte Minna nach Hause schreiben. Im Schaufenster an der Ecke Burgstraße/Große Schloßteichstraße hingen herrliche Osterkarten. Minna las die großen Buchstaben auf dem langen Schild über den Fenstern:

LOUIS ENGLICK — PAPIERWAREN ENGROS.

Komisch — was gibt es bloß für Namen! Diesen glaubte Minna behalten zu können. Wieder zu Hause, zeigte sie ihren Einkauf und erklärte dazu:

„Frohes Osterfest von Lowis Engroß!"

*

Auf ihrer vorigen Stelle bei einer jüdischen Familie hatte Minna gelernt, ein sehr wohlschmeckendes Gericht zu kochen. Oft, wenn wir Kinder aus der Schule kamen, duftete das Treppenhaus nach würziger Rindfleisch-, Gemüse- und Kräuterbrühe. Wir hörten die Fleischmaschiene quietschen. Minna füllte das gemahlene Fleisch auf kleine, ausgeräderte Vierecke von Nudelteig, legte diese zu Taschen zusammen und ließ sie in der Brühe ziehen. Den Namen dieses schönen Essens hatte sie aber — wie fast alle Namen — vergessen.

Eines Morgens wollte meine Mutter einkaufen gehen.

„Na Minna", fragte sie, „was möchten Sie heute kochen?"

„Weiß ich?"

„Ich zieh mich erst an. Überlegen Sie inzwischen."

Es verging eine Weile. Mutter war zum Gehen fertig. Da steckte Minna ihren Kopf zur Küchentür heraus:

„Ei Judensupp!"

*

Vater trank gern eine kräftige Brühe. Als er einmal außer der Zeit zum Essen erwartet wurde; wollte Minna ihn mit etwas besonders Gutem erfreuen. Mutter saß am Schreibtisch. Minna, in gebückter Haltung, steckte unterhalb der Türklinke ihren Kopf herein.

„Ei fürn Herrn? — Bolljong?"

Mutter kam in die Küche.

„Ach wie schade, Minna, unser Butterkluttchen sind ja kaputt!"

Dramatisch, aber kurz wie immer, berichtet sie:

„Es gludschd m'r aus'r Hand und sprrung durch 'e ganze Kich'!"

Am folgenden Tag war wieder etwas „zerkeilt": Der grüne Schmandtopf.

„Aber Minna, Sie müssen sich doch in acht nehmen und nicht immer so viel zerschlagen!"

„Ich z'rschlag'!"

Diese nüchterne, selbstsichere Feststellung setzte meine Mutter außer Gefecht. Ersatz verlangte sie von Minna nicht, und so ging unser Geschirr allmählich zu Bruch. Aber durch appetitliche Schulbrote, glänzende Hemdenmanschetten, Judensupp' und masurische Ausdrucksweise wurde die ganze Familie reich entschädigt.

Insterburg

Die Lutherkirche im Winter



Nach einem Gemälde von Hans Simoleit

Ottfried Graf Finckenstein

Die sieben ostpreußischen Winter

Der erste Winter ist vorbei
nun folgen nur noch zwei und drei,
vier, fünf und sechs und sieben.
Die Sonne lächelt wie im Mai
Und von der ganzen Schneierei
ist nur der Dreck geblieben.

Der zweite Winter ist nicht schlimm.
Der Mensch, gefaßt auf seinen Grimm
erwartet ihn begeistert.
Er hat die Mieten zugedeckt,
die Kühe in dem Stall versteckt
und jedes Loch verkleistert.

Der dritte Winter macht zum Spaß
die frommen Kirchengänger naß
zum lieben Weihnachtsfeste.
Die Schnupfen und die Husten blühn.
Die Öfen wollen nicht mehr ziehn
und Grog ist noch das beste.

Der vierte Winter hält dann nicht,
was er dem Wintersport verspricht.
Es friert zwar Stein und Beine —
jedoch von Schnee ist keine Spur
und schweigend leidet die Natur
im kalten Mondenscheine.

Den fünften Winter hat man satt,
man träumt ganz heimlich schon von Blatt,
von Blumen und von Kräutern.
Doch ist der Mensch nicht auf der Welt
damit es ihm hier gut gefällt —
die Seele soll er läutern.

Der sechste Winter, so Gott will,
zerstört die Sage vom April
die Veilchen und die Saaten.
Es schneit den lieben langen Tag
es friert die Nacht und keiner mag
mehr aus dem Haus geraten.

Der siebente Winter ist so frei
und stäubt im Wonnemonat Mai
die Obst- und Beerenblüte.
Dem Menschen ist es einerlei,
denn alle Angst ist nun vorbei
und er lobt Gottes Güte.

Der achte Winter kommt sodann
ganz unvermutet zu Johann,
ganz heftig und ganz plötzlich.
Er kommt recht häufig — doch man spricht
von ihm am allerbesten nicht —
denn er ist ungesetzlich.

Diese Verse haben eine kleine Geschichte, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Frau Charlotte Soyka, die heute in Duisburg-Ruhrort wohnt, schickte uns das Wintergedicht und schrieb dazu, sie habe es vor etwa 30 Jahren, als sie im Arbeitsdienstlager war, von ihrer Mutter aus Königsberg bekommen, und zwar als Ausschnitt aus der Königsberger Allgemeinen Zeitung. Frau Soyka gefielen die Verse so gut, daß sie das Gedicht auswendig lernte und es zur Freude ihrer Kameradinnen vortrug. Sie hat die Verse aus dem Gedächtnis für uns niedergeschrieben und dazu vermerkt, daß nach ihrer Erinnerung Ottfried Graf Finckenstein der Verfasser sein müsse.

Nun, wir fragten den Schriftsteller — der heute in Kanada lebt — ob er einmal ein Gedicht geschrieben habe, das den Titel ‚Die sieben ostpreußischen Winter trägt. Postwendend kam die Antwort:

„Ihre Anfrage hat wieder einmal ein Stück Erinnerung aus der Versenkung gerissen, in die ich es seit der Vertreibung verdrängt hatte. Gerade heute vormittag hatte ich vor meinen Studenten Tonio Krögers Heimkehr in das nicht mehr bestehende Vaterhaus interpretiert, und noch in dieser Stimmung traf mich Ihr Brief. Natürlich sind die ‚Sieben ostpreußischen Winter' von mir, aber ich kann nur noch die letzten drei Verse zusammenbekommen. Vielleicht schicken Sie mir die Erinnerungsskizzen Ihrer Leserin. Ich werde anhand dieser Skizzen das Gedicht sicherlich mühelos wiederherstellen können. Ich würde mich selbst darüber freuen, wenn es erneut zum Leben erwachte."

Daraufhin schickten wir die Niederschrift nach Kanada, die Frau Soyka aus ihrem Gedächtnis aufgezeichnet hatte. Graf Finckenstein korrigierte einige wenige Worte und schrieb am Schluß seines Antwortbriefes: „. . . sonst aber war das Gedächtnis Ihrer Leserin so gut, daß ich mir nur ein gleiches wünschen kann."

Günther Schachtner

Aus der Schule geplaudert

Erlebnisse eines Lehrers in Springen

Der Lehrer sitzt am Pult und unterrichtet. Plötzlich kommt ein kleiner Schulanfänger nach vorn, schaut ihn mit großen Augend an und sagt bewundernd: „Mensch, häst du oaber scheene Stulpekneep!"

*

Während der Lehrer noch im Gespräch mit den ‚Großen' ist, steht ein kleiner Kerl auf und eilt an die Tür.

„Aber Willi, du mußt noch ein bißchen hierbleiben", meint der Lehrer. Der Willi schaut ihn empört an und sagt ganz energisch:

„Böst wohl verröckt, bi ons göwt et hiete doch Kartoffelflinse!"

Und fort war er . . .

*

Die ‚Osterküken' sollen eine kleine Zeichnung anfertigen. Aufgabe: Malt doch einmal euren Weidegarten mit Kühen und Pferden! Mit Hallo geht es an die Arbeit. Inzwischen sind die Größeren an der Reihe. Diese Arbeit wird aber durch starkes Schiepsen unterbrochen. Ein kurzer Blick des Lehrers findet den ‚Unruhestifter' schnell: Es ist der Griffel des kleinen Walter. Der läßt ihn kräftig in die Runde sausen, während ihm schon die ersten Schweißperlen von der Stirn tropfen. Da das Schiepsen immer stärker wird, muß der Lehrer notgedrungen einschreiten.

„Na, Walter, was hast du da gemalt?"

Stolz erklärt der Junge:

„Dat is onse Koh, dat is de Tun un dat sönn de Blomkes."

„Ja, aber warum drehst du deinen Griffel so schnell herum?" forscht der Lehrer weiter:

„Joa, dat war öck di vertelle, jetzt wöll öck e Kohschiethupe moake, öck krieg em oaber noch nich hoch!"

*

Ein hoher Herr aus Berlin besucht mit einer Kommission einige Schulen des Kreises. Unter den Herren befindet sich auch der wohlbeleibte Regierungspräsident aus Gumbinnen.

Während der Unterrichtsstunde merkt der Lehrer, daß in der letzten Bank zwei Jungen recht unruhig dasitzen, auch ab und zu grinsen. Als die hohe Kommission fort ist, läßt er die beiden vorkommen und fragt sie, weshalb sie vorher so gegrient hätten.

Paul: „Joa, Herr Lehrer, de Frötz zeigt op dem Dicken un meent, de weer droagend!"

*

Während der zweiten Unterrichtsstunde springt der Hermann plötzlich auf und will hinaus. Der Lehrer verbietet es ihm. Hermann:

„Aober öck mott de Hehner vonne Soat driewe!"

Der Lehrer hat dafür aber kein Verständnis. Am nächsten Morgen stellt sich Hermann vor den Lehrer hin und spricht:

„Mudder hätt gistern scheen geschömpft! Aober nich op mi — op die!"

*

In der Sprachlehrestunde müssen die Kinder Wortketten bilden, bei denen das Grundwort zum Bestimmungswort wird. Die Kette ist schon recht lang. Immer schwieriger wird es: Kinderheim — Heimweh — Wehleid — Leid . . . Schweigen. Alle denken scharf nach. Schließlich unterbricht Fritzchen die Stille und ruft:

„Leitnant!"

Maria Guggemos-Loerzer

Die namenlose Großmutter

Die alte Frau mußte sich setzen, so sehr war sie vom Treppensteigen außer Atem. Die Tochter warf ihr einen besorgten Blick zu: Muttchen ist alt geworden in der letzten Zeit. Nein, nicht in der letzten Zeit, sondern in den siebziger Jahren ihres arbeitsreichen Lebens.

Nun knüpfte die Frau ihr Tuch auf und zog den Mantel ab.

„Sie haben mich beim Kaufmann wieder ‚Frau Broscheit' genannt", sagte sie.

„Mach' dir nichts draus", meinte die Tochter leichthin. „Sie lernen es doch nicht mehr."

„Ich bin aber nicht die Frau Broscheit", begehrte die alte Frau auf. „Ich bin die Frau Brandner. Ich bin nie die Frau Broscheit gewesen, und du bist es auch nicht mehr. Bloß der Junge heißt noch so."

Ärgerlich hängte sie ihren Mantel in den Schrank.

„Gedankenloses Volk das", murmelte sie. Früher, in ihrem Dorf zu Hause, da hatte jeder Mensch gewußt, wer die Frau Brandner war. Der Name hatte über dem schönen, großen Schaufenster ihres Ladens gestanden. Sie war bekannt und geachtet gewesen, und der junge Broscheit hatte es sich zur Ehre angerechnet, daß er die Liesbeth Brandner bekam. Nun war er tot. Der Krieg hatte ihn nicht mehr zurückgegeben, und die Tochter hatte sich vor kurzem wieder verheiratet. Ihr Mann hatte im Westen Arbeit gefunden, aber noch keine Wohnung. Deshalb wohnte die kleine Familie noch immer hier in dem Dorf, das sie damals im Jahre 1945 aufgenommen hatte. Und sie war und blieb die Familie Broscheit, daran konnte man nichts ändern.

„Wann wird der Werner die Wohnung bekommen?" fragte die alte Frau.

„Ich hoffe, zum Frühjahr. Er schrieb es im letzten Brief."

*

Noch bevor das Frühjahr kam, war die Großmutter gestorben. Zur Beerdigung erschien das halbe Dorf; es war wie ein Bekenntnis zum Leben eines ehrenwerten Menschen.

. . . unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre . . .

Ach. eine Mutter stirbt immer zu früh, auch wenn sie hundert Jahre alt wird. Das fühlte die Tochter jetzt schmerzlich, und jedes unbedachte Wort, jeder ungeduldige Blick fielen ihr schwer auf die Seele. Sie lauschte in die Vergangenheit, nahm kaum wahr, was um sie her geschah. . . . unsere liebe Schwester in Christo zur letzten Ruhe geleiten . .

Sie schreckte auf aus ihren Gedanken, wie im Traum warf sie drei Hände voll Erde ins Grab, empfing geistesabwesend das Beileid der Nachbarn, wandte sich tränenblind zum Heimweg. Da legte der Sohn den Arm um ihre Schulter. Sie erschrak ein wenig, er hatte das schon lange nicht mehr getan.

„Das hätte der Großmutter gefallen, findest du nicht?"

„Wie meinst du das?" fragte die Mutter und suchte nach ihrem Taschentuch.

„Na, die vielen Menschen! Und daß der Herr Pfarrer sagte: Unsere liebe Schwester in Christo. Sie hat sich doch immer so geärgert, wenn sie ‚Frau Broscheit' genannt wurde."

Die Mutter ergriff dankbar die Hand ihres Jungen. Sie mußte lächeln, obgleich ihre Tränen nur noch heftiger flossen.

DAVID LUSCHNAT

Die Reise nach Insterburg

14. Fortsetzung

Wir zwei zurückgebliebenen Männer unterhielten uns nun würdiger und ernsthafter. Ich erzählte dem Alten von meiner nahrhaften Beschäftigung an der Grenze. Jetzt bemerkte ich deutlicher, daß er sich viel mehr verändert hatte als seine Frau. Er war ganz weiß geworden, und er war nicht mehr so dick wie früher. Auch seine Lustigkeit hatte nicht ganz das frühere Tempo. Ich erkundigte mich dann, wie es ihnen inzwischen ergangen sei.

„Alles haben die Russen uns weggenommen", sagte er, „als ich mich pensionieren ließ, zogen wir nach Goldap, weil unsere ganze Verwandtschaft dort wohnt, in der Gegend. Und nachher fanden wir alles kaputtgeschlagen, alles kurz und klein geschlagen."

„Aber Schadenersatz haben Sie doch bekommen?"

„Na, was ist das! Die paar Dittchen!"

„Ich dachte, die Regierung hat alles bezahlt, was zerstört wurde?"

„Ach i wo! Noch nich mal die Hälfte konnt' ich mir wieder anschaffen von dem Geld. Und was haben wir vorher gehabt! So schöne Sachen! Ich darf gar nicht dran denken, dann kocht es mir immer."

„Na lassen Sie man, andern ist es noch schlimmer ergangen. Sie haben wenigstens Ihre Pension."

„Das ist wahr. Und unsere beiden Jungen sind auch gesund wiedergekommen aus dem Krieg. Wir können schon ganz zufrieden sein."

Der Kaffeetisch war gedeckt. Selbstgebakkener Streuselfladen überragte in zwei Pyramiden das weiße Sonntagstischtuch. Auf dem guten Porzellan leuchteten die roten Blümchen. Und weil ich gekommen war, gab es ganz reinen, echten Bohnenkaffee. Das wurde mir extra mitgeteilt. Sonst hätten sie immer noch Malz und Zichorie dabei, sagte die Alte. Ich lobte den Kaffee und auch den Fladen und langte ordentlich zu, wie es sich gehört, wenn man so ehrenvoll bewirtet wird. Die beiden freuten sich, daß es mir schmeckte.

„Weshalb sind Sie denn wieder nach Insterburg gekommen?" fragte ich.

„Wir dachten, hier sind wir sicherer, wenn die Russen vielleicht mal wiederkommen. Königsberg war uns zu groß und zu unruhig."

„Die Russen kommen nicht mehr. Noch einen zweiten solchen Krieg erleben wir nicht mehr. Nicht in diesem Jahrhundert."

„Ach ja, das glaub' ich ja auch nicht. Der Krieg war schrecklich, und besonders für alle Ostpreußen. Und das letzte, was wir noch hatten, ist in der Inflation draufgegangen."



Zeichnung Bärbel Müller

„Und das paßte hier gerade so richtig mit dem Wohnungstausch. Da haben wir uns mächtig gefreut. Das war damals doch unsere schönste Zeit, als Ihr Vater in Insterburg Pastor war."

„Lang, lang ist's her. Wie die Zeit vergeht —"

„Ach ja, so ist das mit der Zeit", seufzte der Alte, „unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz."

„Du vielleicht. Ich nicht."

„Dich meine ich auch gar nicht. Frauen sind überhaupt immer ausgenommen bei solchen Sachen."

„Was sagen Sie dazu, Herr Luschnat? So is er nu immer, von morgens bis abends ärgert er mich in einer Tour."

Der Alte lacht laut los. Er sagte: „Ach ja, es ist nicht leicht, den ganzen Tag verheiratet sein und nachts auch noch."

„Sehn Sie, sehn Sie, so is er nun. Ich möcht' auch manchmal wütend werden, aber es geht beinah' gar nicht."

„Das glaub' ich dir. Bei dir geht das nicht. Wenn ein Mensch richtig wütend wird, verliert er die Sprache."

„Na, jetzt sag' ich aber gar nichts mehr."

„Du willst doch nicht etwa wütend werden?"

„Ich trinke Kaffee" sagte die Alte.

„Wenn's man schmeckt", ermutigte der Herr Gemahl.

„Essen Sie man, Herr Luschnat, lassen Sie sich den Appetit nich verderben von dem bramullschen Kerl."

„Ich esse schon. Ja, ich esse, ich lasse mich nicht nötigen."

Es klingelte.

„Das ist Lieschen", sagte die Alte.

„Was sitzt du denn? Geh doch aufmachen."

„Sei still. Ich geh ja schon. Lieschen wird ja nicht umfallen, wenn sie ein Weilchen wartet."

Mein Herz klopfte. Jetzt werde ich sie sehen, dachte ich, meine Jugendgeliebte werde sie erblicken in vollendeter Wirklichkeit. Ich kaute ganz schnell und schluckte den Kuchen herunter, um meinen Mund zur Begrüßung frei zu bekommen.

Sie trat ins Zimmer. Ich erhob mich und ging ihr entgegen. Sie blickte mich an, etwas verwundert, einen fremden Gast am Kaffeetisch vorzufinden.

„Das ist nun unsre kleine Marjell, Herr Luschnat", sagte die Alte. „Na und nun? Kennen Sie sie wieder?"

„Guten Tag", sagte ich und gab ihr die Hand.

„Guten Tag", sagte sie.

Lieschen war eine große, starkknochige Frau geworden. Das Haar legte sich dün um die Schläfen. Die farblose Haut des Gesichtes war mit einem blaßroten Ausschlag bedeckt.

„Wir haben uns lange nicht gesehen", sagte sie und lächelte zaghaft, wie versuchsweise. An diesem Lächeln erkannte ich sie.

„Sehr lange", erwiderte ich, „du bist gewachsen und ich auch."

„Wie finden Sie Ostpreußen? Sie fühlen sich gewiß recht fremd in diesen engen Verhältnissen?"

Daß ich mit „Sie" angeredet wurde, fand ich ein wenig geziert. Ich fand es unpassend. Glaubte sie etwa, zwischen uns beiden eine Schranke aufrichten zu müssen? Das war doch wohl nicht möglich! Was mochte in ihrem Gehirn sich zutragen, da sie unser Kindheits-Du zurückwies?

„Ich fühle mich überall zu Hause", erklärte ich etwas großartig.

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen

Es wird gesucht: Fritz Weiß, geb. November 1905, aus Abbau Haarschen, Kr. Angerburg, Ostpr., von Samuel Klein, 5678 Wermelskirchen, Friedrichstraße 57.

Wer kann Auskunft geben über Wilhelm Zimmermann und Frau Emma, geb. Hungerecker? Beide haben auf einem Gut in Salleningken (Sallingen) oder im Umkreis, 10—20 km, von Salleningken, Kr. Tilsit/Ragnit, Ostpr., gearbeitet. Nachr. erb. Erich Zimmermann, 4618 Kamen (Westf), Weststraße 67.

Achtung, Pomehlen und Bauditten, Kr. Mohrungen! Von 1922—26 war ich auf dem Rittergut Pomehlen b. Schnellwalde, Kr. Mohrungen und von 1926—29 in Bauditten, Kr. Mohrungen, beschäftigt. Welche Bekannten können mir diese Arbeitsverh. zw. Rentenangelegenheit bestätigen? Leben noch Angehörige der Familie David od. Krickhahn? Karl Hubacher, 504 Brühl-Vochem, Römerstr. 446.

Welche Landsleute könnten mir Auskunft geben über den Verbleib des Försters Herrmann Groß, Forsthaus Schätzels, bei Barten, Kr. Rastenburg. Unkosten werden gern erstattet. Frau Mia Scholz, 3325 Broistedt, Ostlandstraße 16.

Für nennenswerten deutschen Nachlaß werden die Abkömmlinge der Eheleute

Friedrich Wilhelm Fregin (Fregien)

geboren am 25. August 1889 in Marienburg, und

Ida, geb. Dudek

die 1922 in Osterode, Ostpreußen, Schuhmacherstraße 5, wohnhaft waren, gesucht.

Zuschriften erbeten an
HOERNER-BANK GmbH,
71 Heilbronn, Lohtorstraße 26
(Telefon 0 71 31/8 62 43—45)

Bericht zur Zeit:

24 Milliarden Taschengeld im Jahr ...

Teens und Twens sparen — Schon junge Leute denken an ihr Alter — Filmstars keine Idole mehr

Die Statistiker haben errechnet, daß unsere Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 24 jährlich fast fünf Milliarden Mark für Bekleidung ausgeben. Den zweiten Platz halten mit 600 Millionen kosmetische Artikel, für 300 Millionen DM trinken die Teens und Twens Limonaden und Fruchtsäfte. Anders, als ihre Großeltern, bestimmen die jungen Konsumenten heute weitgehend selbst, wie kurz der Minirock sein darf und wie eng die Hose. Sie sind, speziell in der Textil- und Schallplattenbranche, zu einem wichtigen Marktfaktor geworden; denn ihr Vermögen ist so groß, daß damit ein gutes Drittel des Staatshaushalts der Bundesrepublik abzudecken wäre: Unsere Jugendlichen können jährlich über fast 24 Milliarden DM frei verfügen!

Angesichts dieser Zahlen verwundert es nicht, daß die überwiegende Mehrheit der jungen Deutschen den Besitz eigener Geldmittel für etwas Selbstverständliches hält. Besteht unsere junge Generation also aus puren Materialisten, die von der Hand in den Mund leben und das Geld zum Fenster hinauswerfen? Untersuchungen, wie der Bericht des Familienministeriums, vermitteln ein anderes Bild. Denn von den 24 Milliarden Taschengeld z. B. werden in jedem Jahr etwa zwölf Milliarden an den Schaltern der Banken und Sparkassen eingezahlt, kommen auf diesem Wege also wieder der Volkswirtschaft zugute. Ein weiterer, nicht unbeträchtlicher Teil der „frei verfügbaren" Mittel wird zu Hause auf die „hohe Kante" gelegt: für die spätere Wohnungseinrichtung oder die Aussteuer.

Wenn man die zahlreichen Umfragen der verschiedensten demoskopischen Institute aus den letzten Jahren vergleicht und zusammenfaßt, erhält man ein ziemlich genaues Bild von den Vorstellungen, Wünschen und Zielen „der" Jugend. Nüchternheit und Sachlichkeit sind dabei die hervorstechendsten Eigenschaften dieser „jungen Leute von heute". Kein Wunder also, daß bei einer Befragung über die Hälfte von ihnen die rechtzeitige Alterssicherung in den Vordergrund ihrer Überlegungen stellte. Noch mehr, nämlich Dreiviertel, erstrebten vor allem eine harmonische und glückliche Ehe, wobei die Frage nach den Verdienstmöglichkeiten meist ein Kopfschütteln hervorrief: daß sie „natürlich" ausreichend sein müßten, wurde als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt.

Am unergiebigsten erwies sich für die Demoskopen die Frage nach Idolen oder Vorbildern. In dieser Skala rangierten einsam die Eltern, wobei die Mutter öfter genannt wurde als der Vater und — Konrad Adenauer. Filmstars einstmals die „Traumgestalten" vor allem der jungen Mädchen, sind zwar bekannt, aber keine Idole mehr. Der „Kintopp" hat seinen Reiz als sonntägliches Erlebnis verloren, seitdem es das Fernsehgerät im häuslichen Wohnzimmer gibt: Die Phantasie braucht sich für die Illusion nicht mehr in Bereitschaft zu halten. Darin unterscheiden sich Westdeutschlands Teens und Twens nicht von ihren jugendlichen Nachbarn. Eine Umfrage in Frankreich nämlich zeigte, daß dort der Kurs der Leinwandgrößen bei den Jugendlichen ins Bodenlose gestürzt. Brigitte Bardot z. B. wurde so charakterisiert: „Sie hat lange Haare, denn sie trägt eine Perücke. Blond, weil gebleicht. Lange, schwarze Wimpern, aber falsche. Weit geöffnete Augen. Das kommt vom Suff. Wahrscheinlich bildet sie sich ein, eine Seele zu haben; denn sie hält sich für unsterblich..."

Walter Trajan



Junge Generation 1968 — Foto: NP

Novum in der Bundesrepublik:

Jugendpressekonferenz in Bonn

Mit dem zweiten Jugendbericht der Bundesregierung wird sich die 1. Jugendpressekonferenz befassen, die der Jugendpresseclub e. V. (JPC) Ende Februar oder Anfang März 1968 in Bonn durchführen will. Die Jugendpressekonferenz, die in Verbindung mit dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung vorbereitet wird, soll den Redakteuren der Jugendzeitschriften und Jugendsonderseiten der Zeitungen Gelegenheit geben, sich aus erster Hand über die Jugendpolitik der Bundesregierung, Fragen der Jugendförderung und das Verhältnis der Jugend zur Bundeswehr zu informieren. An Einzelfragen sollen u. a. die Jugendleiterausbildung, das Problem der Wehrgerechtigkeit und der Einsatz der Jugend in der Entwicklungshilfe angesprochen werden. Der Termin der Konferenz soll mit dem zeitlich noch nicht festliegenden Beginn der parlamentarischen Beratung des Jugendberichts gekoppelt werden. Der JPC beabsichtigt, auch künftig bei aktuellen jugendpolitischen Anlässen Jugendpressekonferenzen nach Bonn einzuberufen.

jpd

Kritisch betrachtet:

Auch eine „Wiedergutmachung"

Die Jungen und Mädchen der bevorstehenden siebziger Jahre werden zwar aller Wahrscheinlichkeit nach lange, strähnige Haare, weite Hosen und ein lockeres Benehmen haben, aber sie werden wieder richtig schreiben können. Das ist der Sinn, warum in der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover ein zentrales Institut für alle Gebiete der Schrift und des Schreibens gegründet wurde. Der Initiator Arnold Lämmel, ein bekannter Pädagoge und Psychologe, begann zunächst auf eigene Faust, eine Lücke im deutschen Schulwesen auszufüllen. Nach langem persönlichem Mühen kam ihm jetzt die örtliche Industrie zu Hilfe. Es ist ein glücklicher Zufall, daß in Hannover so gut wie alles hergestellt wird, was mit dem Schreiben in Schule, Hochschule und Büro zu tun hat.

Die gute Schrift ist — wenn man von einer Minderheit von Pädagogen absieht — in den letzten Jahrzehnten in unseren Schulen vernachlässigt worden. Die ungezwungene Kritzelei wurde vielfach als Wesensausdruck des jungen Menschen angesehen, auch wenn sie auf nichts anderes als Nachlässigkeit und mangelnde Übung zurückzuführen war. Die Beruisschulen, die Lehrlingsprüfer der Industrie- und Handelskammern, die Büros und Verwaltungen mit Nachwuchskräften wissen ein Liedlein davon zu singen, wie mancher struppige Spatz in den letzten Jahrzehnten über die schneeweißen Seiten ihrer Prüfungsbogen und Geschäftsbücher gelaufen ist. Der Schreibunterricht lag lange Zeit brach, an der Schule wie an der pädagogischen Akademie.

In Hannover soll nach wissenschaftlichen Erkenntnissen von Grund aufgebaut werden: Die Haltung beim Schreiben, die Schreibgeschwindigkeit, die Verschiedenheit des Drucks beim Schreiben und die Hemmung manchen kindlichen Gemüts vor Feder oder Stift will man hier so gründlich untersuchen, wie es angesichts der Tatsache, daß Millionen Menschen sich immer noch durch die Schrift verständigen, notwendig erscheint. Daß ausgerechnet ein großes Schreibmaschinenwerk diese Bemühungen fördert, erscheint gewissermaßen als „Wiedergutmachung" an der gepflegten individuellen Handschrift. Graphologen sagen, daß derjenige, der sich zu einer leserlichen Schrift zwingt, damit auch seinen Charakter in Ordnung bringt. Das läßt Gutes für die schreibgeübte Jugend von morgen erhoffen. Adam Mensch

Junge Generation in Osteuropa (I):

Die Vorbilder wohnen im Westen

Langhaarige Jugoslawen schimpfen: „Polizisten würden auch Karl Marx scheren!"

Rundfunk, Fernsehen und Presse in der Bundesrepublik Deutschland widmen der Berichterstattung über die ost- und südosteuropäischen Länder besondere Aufmerksamkeit. Doch kommt das Thema Jugend dabei leider zu kurz. Deshalb möchten wir unseren Lesern die fehlenden Informationen bieten. Da sich Peter Rullmann, Belgrad, eingehend mit dem Verhalten und dem Leben der Jugend in Ost- und Südosteuropa beschäftigt hat, werden wir seine Berichte über die junge Generation in Jugoslawien, Ungarn, Bulgarien, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion in zwangloser Folge veröffentlichen.

Dragan grinste mich an. „Voreheliche Beziehungen? Aber natürlich!" Der junge Mann hält sie, wie 87 % aller jugoslawischen Teenager und Twens, für gut. Er unterteilt seine „Girls" in „Himbeeren" (süße Mädchen), „Röckchen" (kleine Mädchen), „Indianerbabys" (auffällig geschminkte Mädchen), „Sklaven" (Gymnasiastinnen) und „fliegende Fische" (Mädchen, die häufig den Partner wechseln).

Wenn sich Dragan einem Mädchen vorstellt, nennt er sich Dirk, denn wie 88 % der 3 816 000 Jugendlichen im Alter von 15 bis 25 Jahren bezieht er seine Ansichten vom Leben größtenteils aus Kinovorstellungen. Westliche Filme sind bei jungen Jugoslawen besonders beliebt. 82 % der Dragans träumen davon, selbst einmal ein Held zu sein.

Bei einer Gerichtsverhandlung kam heraus, daß sich eine Bande Jugendlicher „Metro Goldwyn Mayer" nannte, der Anführer ließ sich „James Bond" titulieren. Allen Mitgliedern fehlte es an „Fünfkolonnern" (5000-Dinar-Scheinen), um sich anständig „häuten" (einkleiden) zu können. Darum wurden sie zu „Heuschrecken" (Einsteigedieben). Dafür kamen sie in den jugoslawischen „Schrank" (Gefängnis). Jeder kassierte einen „Meter" (Monat). Welch ein Pech! Keine „Shakespeare-Party" (Rendezvous), keine „Abzeichen" (Schlägereien), keine „Nakose" (Wein), kein „Rauch" (Whisky) und auch kein „Erdöl" (Schnaps) mehr.

Dieser Halbstarkenjargon ist auf jugoslawischem Boden gewachsen. Ansonsten bekennen sich die jungen Leute (93 %) zu westlichen Vorbildern. Auf dem zünftigsten Zagreber Tanzboden, Vrbnik, blüht die „Flower Power"-Pop-Plaketten verkünden: „Lieber eine Blume als ein Gewehr in der Hand!"

Man geht nur ungern auf den „elektrischen Stuhl" (Friseursessel), sondern läßt sich lieber eine Beatle-Frisur wachsen. Polizisten in Prijedor (Bosnien), die gegen die Langmähnigen mit der Schere vorgingen, wurden respektlos beschimpft. Gipfel der Vorwürfe gegen die Polizei: „Ihr würdet in eurer Vollkommenheit auch noch Karl Marx scheren."

Mit dem westlichen Einfluß wuchs allerdings auch die Jugendkriminalität. Heute sitzen doppelt so viele Teenager und Twens in den Gefängnissen Jugoslawiens wie vor fünf Jahren. Die roten Jugendorganisationen haben bei dieser Einstellung in einem der freizügigsten Länder Osteuropas einen schweren Stand. Man spricht ganz offen darüber: Der Bund der Sozialistischen Jugend Jugoslawiens mit seinen zwei Millionen Mitgliedern „funktioniert nicht mehr". Vor sieben Jahren gab es z. B. in Kroatien noch 6000 hauptamtliche Jugendfunktionäre. Heute sind es nur noch 65. In Belgrad leben zwar 115 000 Jugendliche, es gibt aber nur 115 Jugendklubs, von denen wiederum nur 42 „arbeiten" und weitere 22 gelegentlich geöffnet sind. Auch der „Bund der Kommunisten" klagt über Mitgliederschwund. Innerhalb von zehn Jahren sank der Anteil der jugendlichen Mitglieder in dieser Organisation von 36 auf 12,5 %.

Umfragen ergaben: Nur 35 % der Jugendlichen glauben an eine schönere Zukunft, aber 46 % sind mehr oder weniger geistig uniformiert. Kleine intellektuelle Gruppen — wie die um die „Studententribüne" in der slowenischen Hauptstadt Ljubljana — bleiben Randerscheinungen.

Peter Rullmann



„Den Schulausflug nach Karlovac mache ich nicht mit. Da gibt es nämlich einen Direktor, der hat das Tragen von langen Haaren verboten!" (Karikatur aus Jugoslawien)

Kurzinformation:

Peinliche Bildungslücke

Nur 6,8 % aller Hamburger Studenten wissen, was mit UNESCO gemeint ist. Das ergab eine Repräsentativumfrage unter den Studikern der Hansestadt. Für alle, die es auch nicht wissen: UNESCO bedeutet United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation. Es ist die UNO-Organisation für Erziehung und Wissenschaft. Um über die Ziele der Organisation aufzuklären, eröffnete man vor kurzem in Hamburg eine bemerkenswerte Ausstellung, die auch in anderen Städten gezeigt werden soll. An der Vorbereitung dieser Ausstellung arbeiteten Studenten zwei Jahre lang. **N. P.**

Antonioni in Rot-China

Großer Beliebtheit erfreut sich der italienische Regisseur Michelangelo Antonioni („Blow up") bei den Rot-Chinesen. Er sei der einzige westliche Regisseur, der für China akzeptabel ist, erklärte Verteidigungsminister Lin Piao. Antonioni versicherte in einem Interview, er sei nicht abgeneigt, in China einen Film zu drehen. **N. P.**

jugendforum

Das Äußere ansprechender gestalten

In der ersten Ausgabe des Ostpreußenblattes in diesem Jahr brachten Sie auf der Jugendseite einige politisch interessante Artikel. Nun ja, es ist alles gut und schön, doch sollte diese Seite endlich mal heiterer und vielseitiger gestaltet werden. Mehr Schwung und Frische muß das Blatt aufweisen, um junge Leser zu fangen, die wir unbedingt brauchen. Mit Bildern, Karikaturen, Kreuzworträtseln, Leserbriefen und Ratschlägen bekäme die Jugendseite doch ein ganz anderes Bild. Ostpreußische Witze, Bräuche und Geschichtszahlen mit Kurzerklärung sowie Ausschnitte aus Reden bekannter Persönlichkeiten und andere aktuelle Themen sollten uns, der Jugend, richtig dosiert in die „Augen gestreut" werden. Vor allen Dingen muß das Äußere der Jugendseite viel ansprechender gestaltet werden. Anregungen zu einer „Briefdiskussion" wären eine weitere Möglichkeit, Mädchen und Jungen zu begeistern. Wie verhalte ich mich gegenüber einem „Verzichtler"? Was soll ich sagen, wenn einer für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie eintritt? Solche Fragen müssen auch behandelt werden. Viele können ihren (unseren) Standpunkt gar nicht richtig vertreten, weil sie nicht wissen, wie die Dinge liegen.

Nun habe ich noch eine Bitte. Bringen Sie jede Woche eine Jugendseite. Wenn sie nur alle paar Wochen erscheint, ist die Sache witzlos.

In der Hoffnung, daß Sie recht bald eine allgemein ankommende Jugendseite herausbringen, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ihr Egon Harder
3045 Bispingen, Borsteler Str. 37

Wissen über den deutschen Osten vermitteln

Betr.: Jugendseite Nr. 1/1968, „Wiedervereinigung Deutschlands in den Grenzen von 1937: Kein Ziel mehr für die junge Generation?"

Diese Besorgnis, daß die Wiedervereinigung Deutschlands kein Ziel mehr für junge Menschen ist, muß ich als fast 15jähriger Realschüler leider teilen.

Viele meiner Mitschüler und Freunde sind auch, wie der in Ihrem Artikel erwähnte Abiturient, der Auffassung, „nur eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie wird die Befriedung Europas und Deutschlands herbeiführen!"

Dieses ist eine weitverbreitete, aber gefährliche Auffassung. Aber wie kann man von uns verlangen, für eine Wiedervereinigung einzutreten, wenn wir selber nicht mehr viel von den deutschen Ostgebieten wissen, denn in unseren Erdkundebüchern, die mehr als 60 Seiten umfassen, wird das Gebiet östlich der Oder-Neiße-Linie nur auf 4—5 Seiten erwähnt.

Ich persönlich bin nur darüber unterrichtet, weil meine Mutter eine Ostpreußin ist und ich die Gelegenheit habe, das Ostpreußenblatt zu lesen. Da also ostpreußisches Blut in meinen Adern fließt, fühle ich mich mit diesem Teil Deutschlands verbunden und trete somit auch für eine Wiedervereinigung ein. Meine Forderung lautet daher: „Es muß mehr über den deutschen Osten berichtet werden." Der Osten wird in Vergessenheit geraten, wenn nicht bald mehr darüber in unseren Schulbüchern und Zeitungen steht. Wir müssen uns dagegen wehren und schützen, daß es eines Tages heißt, „Ostpreußen, das war doch ewig polnisch!"

Andererseits gibt es rechtsradikale Gruppen in der Bundesrepublik, die dieses Unwissen ausnutzen. Denen, die für eine Wiedervereinigung eintreten, wollen sie aufschwätzen, „eine Wiedervereinigung ist nur ohne Kompromiß und mit allen Mitteln möglich". Den „Verzichtlern" prägen sie das gleiche in Form von verschleierter Hetzpropaganda ein, ich meine, wir laufen daher der gleichen Gefahr entgegen, die unsere Eltern 1933 in die Katastrophe schliddern ließ, Haß, Kriegslust und Vernichtung! Wir wollen das aber nicht mehr, sondern wir wollen eine Wiedervereinigung auf dem Wege der Vernunft. Mit dem „wir" meine ich alle, die eine Wiedervereinigung wollen, eine Wiedervereinigung auf der Basis der Vernunft, und diejenigen, die sich mit dem deutschen Osten in irgendeiner Weise verbunden fühlen.

Hoffentlich kann das Unwissen bald behoben werden, denn das Universum über den deutschen Osten ist für alle ein gefährliches Unwissen, dessen Gefahr wir gar nicht einzuschätzen vermögen. Den „Verzichtlern" kann ich abschließend noch sagen, daß sie sich ihre Begründungen einmal gründlich durch den Kopf gehen lassen sollten, sie werden noch einiges entdecken!

Hochachtungsvoll Ihr

Ulrich Braun
562 Velbert

Meinungsforscher eines besseren belehrt

Ostpreußenjugend im Wettbewerb

Schülerausstellungen und Arbeit der Jugendverbände beweisen lebhaftes gesamtdeutsches Interesse

Die Frage, welche Haltung unsere Jugend zur Spaltung Europas und zur Zerrissenheit Deutschlands einnimmt, wird von Soziologen und Meinungsforschern jahraus, jahrein sehr unterschiedlich beantwortet. In bezug zur Einstellung gegenüber den alten Heimatgebieten der Vertriebenen und Flüchtlinge wird unserer jungen Generation ein weitgehendes Desinteresse nachgesagt; bestenfalls empfinde die Jugend den Gedanken an diese Gebiete „angesichts der Realitäten als unbequem und belastend", wobei man „letzten Endes doch nichts an der Situation ändern" könne. Was ist richtig? Welche Einstellung ist heute wirklich kennzeichnend für das Fühlen und Denken unserer Jugend?

Vor uns liegt eine vor kurzem erstellte Analyse, die im Auftrage des Vertriebenen- und Flüchtlingsbeirats des Landes Nordrhein-Westfalen erarbeitet wurde und in der Erfahrungen und Empfehlungen der bisher durchgeführten Mittel- und Ostdeutschen Schülerwettbewerbe zusammengefaßt sind. Bekanntlich haben gerade diese Wettbewerbe inzwischen weit über die Grenzen Nordrhein-Westfalens hinaus Schule gemacht.

In der Analyse wird der Initiative gedacht, der diese Wettbewerbs-Idee überhaupt ihr Entstehen verdankt: junge Ostpreußen waren es, die mit Hans Linke an der Spitze im kleinen Industrieort Kamen erstmals vor 14 Jahren zur Teilnahme an einem Aufsatz- und Bastelwettbewerb aufriefen, in dessen Mittelpunkt „das andere Deutschland", d. h. also die Landschaften und Menschen jenseits von Elbe und Werra, jenseits von Oder und Neiße standen.

Die Initiative der Jugendgruppe „Kant"

Aus der Initiative dieser DJO-Gruppe erwuchs eine Leistung, die inzwischen Hunderttausende von Jungen und Mädchen in ihren Bann geschlagen hat.

Nicht als ob es ohne Widerstände, ohne Mißgunst und ohne Quertreibereien abgegangen wäre. Die vor kurzem erschienene, hier zitierte Broschüre geht gerade auch — und darin liegt



Hans Linke bei der Durchsicht von Wettbewerbsmappen Foto: Lopian

ihr besonderer Wert — auf die Lehren mancher negativer Erfahrungen und Begleitumstände ein. Wenn dennoch ein überaus beachtliches Gesamtergebnis verzeichnet werden kann, so ist dies in erster Linie — wie Minister Figgen bei der letzten Preisverteilung betonte — der Jugend aus Vertriebenen- und Flüchtlingskreisen selbst zu danken: „... diese Jugend hat die Älteren beschämt!"

In Verbindung mit Lehrern und Schuldirektoren, mit Jugendverbänden und mit den Vertriebenen- und Flüchtlingsbeiräten, mit Hilfe von Ausstellungen, Preisverleihungen und Schriften verschiedenster Art ist ein Gesamtwerk entstanden, das alljährlich weit in die Öffentlichkeit des gesamten Bundesgebietes ausstrahlt und das Skeptiker längst eines besseren belehrt hat.

Aus der Fülle der jetzt erstmalig in größerem Zusammenhang veröffentlichten Beiratsberichte sei hier nur eine Stellungnahme zitiert, deren Aussage uns besonders wesentlich im Blick auf die Zukunft erscheint. Es heißt darin u. a.:

„... Es zeichnet sich das Ergebnis dieses jüngsten (13.) Wettbewerbs durch etwas Besonderes aus: Es wäre zu simpel abgetan, würden wir ... sagen, die Qualität der eingereichten Arbeiten habe sich gesteigert. An dem, was wir ... sahen, lasen wir mehr ab: Die anhaltende Trennung hat die Spontaneität früherer Jahre auf eine, sagen wir es ruhig so, höhere Ebene transponiert, von der gut ins Weite zu schauen ist."

„Der Blick ins Weite ..."

Durch diesen „Blick ins Weite" ist denn auch die Anlage des 14. Mittel- und Ostdeutschen Schülerwettbewerbs 1968 charakterisiert, der im März d. J. abgeschlossen wird.

Das zeigen bereits die Arbeitsgebiete, die in Aufsätze, bildnerische Arbeiten, Film-, Foto- und Tonaussagen, dramaturgische Arbeiten, Schülerzeitungen und ein besonderes Preisausschreiben unterteilt sind. Bei den Oberstadt- und Oberkreisdirektoren wurden Sonderausschüsse gebildet, die den Auftrag haben, den Wettbewerb vorzubereiten und den Lehrern und Jugendlichen bei der Durchführung behilflich zu sein. Die Aufsätze und Arbeiten selbst werden außerhalb des normalen Schulpensums erarbeitet.

Als Hauptpreis wurde neben Ferienfreizeiten und Studienfahrten innerhalb Deutschlands wiederum eine Gruppen-Studienfahrt in ein Land Ostmitteleuropas gestiftet (im Vorjahr war es die Tschechoslowakei).

Die Durchführung und die Ergebnisse der bisherigen Mittel- und Ostdeutschen Schülerwettbewerbe des Landes Nordrhein-Westfalen berechtigten zu der Annahme, daß sich auch in diesem Jahr wiederum eine große Zahl von Jugendlichen aus eigenem Antrieb mit brennenden deutschen und europäischen Schicksalsfragen befassen wird.

Der Europäische Schultag 1968

Von überregionaler Bedeutung sind die — ebenfalls bereits Tradition gewordenen — jährlichen Preisausschreiben des Europäischen Schultages und der Bundeszentrale für politische Bildung. Weit über 30 000 Lehrer und Lehrerinnen beraten alljährlich die in diesen Wettbewerben mitmachenden Schulklassen in vierzehn europäischen Ländern. Daß Pädagogen aus Ostpreußen und aus den übrigen Vertreibungsgebieten im Rahmen dieser Schülerberatung eine besondere Rolle spielen, versteht sich von selbst.

Sie sind es auch, die maßgeblich bei der Festsetzung der Wettbewerbsthemen und der Auswahl der Preise (zu denen wiederum zahlreiche Bildungsreisen und Studienfahrten gehören) mitwirken.

Die Aufgaben sind jeweils den verschiedenen Mentalitäten der Mitgliedsländer angepaßt. Eine international zusammengesetzte Jury prüft jeweils die letzte Auswahl von Zeichnungen und Aufsätzen und verleiht die Preise. Es ist bemerkenswert, daß von den in den vergangenen sechs Jahren verteilten Reise-Stipendien nicht weniger als 32 an Jugendliche verliehen wurden, deren Eltern aus Ostpreußen, Westpreußen und Danzig stammen!

Der Zeremonie der Preisverteilung, die abwechselnd in den Hauptstädten der beteiligten Länder vorgenommen wird, wohnen die Beteiligten zunächst in nationalen Gruppen bei. Sodann werden die Preisträger in neue, übernationale Gruppen eingeteilt, die auf ihren Rundreisen jeweils ein anderes Land besuchen, miteinander diskutieren und nach außen zugleich ein Stück echter europäischer Zusammenarbeit repräsentieren.

Fischerkahn und geschnitzter Kurenwimpel aus dem Mittel- und Ostdeutschen Schülerwettbewerb des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Beliebtheit der Wettbewerbe des Europäischen Schultags zeigt sich in einer wachsenden Korrespondenz untereinander und mit den Veranstaltern. Jugendführer und Lehrer berichten über ihre Erfahrungen; Schüler, die aus Altersgründen nicht mehr teilnehmen dürfen, helfen Jüngeren und setzen neue Wettbewerbe in Gang.

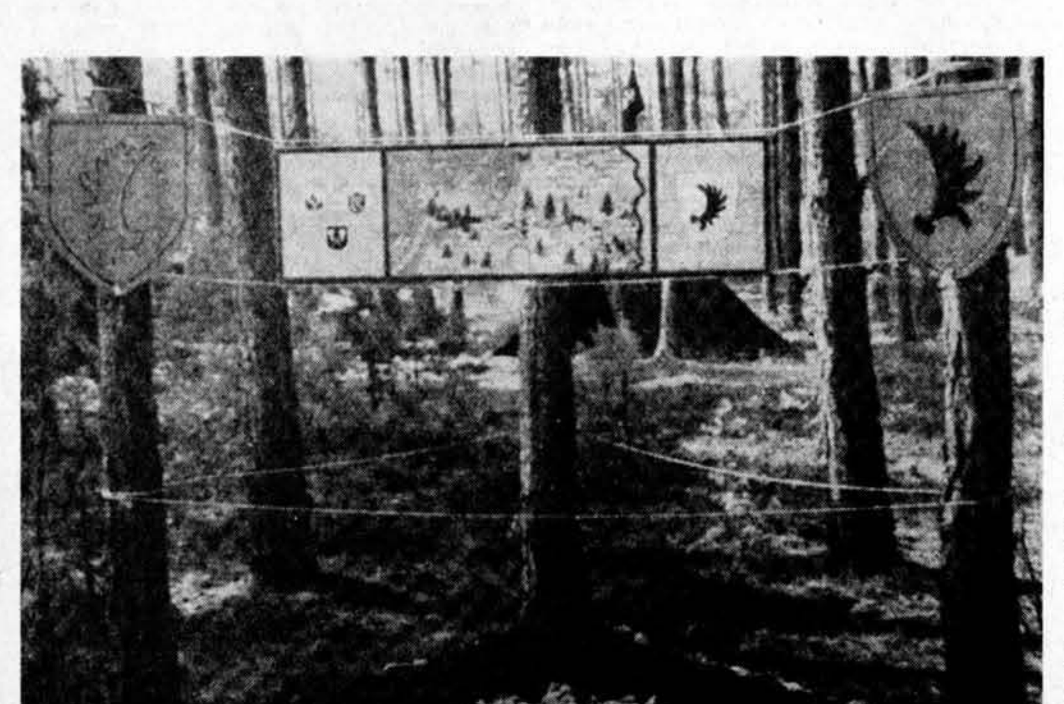
Ostpreußen in Pfadfinder-Wettbewerben

Unter den großen Jugendbünden, die sich im Rahmen ihrer Aufgaben die Behandlung gesamtdeutscher und europäischer Themen zu eigen gemacht haben, ist neben der Deutschen Jugend des Ostens vor allem die Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands (CP) zu nennen.

Im Rahmen ihrer sogenannten Jahresaufgaben stellte die CP zum erstenmal 1954 die Behandlung des Begriffes „Heimat Europa" heraus. Bezeichnenderweise nahmen sich die „Grenzgaue" dieser Arbeit mit besonderem Eifer an. In zahlreichen Zuschriften wurde der Bundesführung in Kassel bestätigt, daß die Pfadfindergruppen in dem an sie ergangenen Appell keineswegs eine etwa ungewünschte „Politisierung" ihrer Arbeit sehen, sondern eine Bereicherung. Es liegt allerdings im Wesen der Pfadfinderschaft, daß über diese ihre Aktivität — ebenso wie über ihre Arbeit in anderen Bereichen — nur wenig über die Kreise und die Publikationen des Bundes hinaus nach außen dringt.

Auch spätere Bundeslosungen der CP standen unter ähnlichen Losungen, wie z. B. die Jahresaufgabe 1962 „Brüder, durch Grenzen getrennt". Die Anregung zu dieser Aufgabe war vom Heidegau Lüchow-Dannenberg ausgegangen. Auf seine Initiative riefen später auch die Leitungen anderer Gaue ihre Gruppen auf, „die Deutschen und Christen beiderseits der Zonengrenze in ihre praktische Arbeit einzubeziehen". Ebensowenig wie an der Elbe-Werra, macht diese ideelle Arbeit vor der Oder-Neiße-Grenze halt. In Bundeslagern der CP fand und findet die Erinnerung auch an die ostdeutschen Landschaften sichtbar Ausdruck.

Über Rundschreiben und Arbeitsbriefe, in Lagern und auf Auslandsfahrten wurden Ansatzpunkte für die weiterführende Tätigkeit in den Sippen und Stämmen der Pfadfinder gewiesen.



Ostpreußenecke in einem Pfadfinderlager

Ostpreußen im Briefmarkenbild

Einen Wettbewerb besonderer Art führte die Deutsche Jugend des Ostens durch. Es erregte nicht geringes Aufsehen, als eines Tages in Jugendzeitschriften und Zeitungen der Bundesrepublik Briefmarken-Abbildungen mit bekannten ostdeutschen Wahrzeichen auftauchten: das Schloß in Königsberg, die Marienburg, das Danziger Krantor, der Dom zu Frauenburg. Die Philatelisten unter den Lesern dieser Blätter wurden bei näherem Hinsehen zwar enttäuscht: es handelte sich nicht etwa um eine neue Briefmarkenserie der Bundespost, sondern lediglich um Briefmarkenentwürfe. Und zwar um preisgekrönte Entwürfe, die zusammen mit zahlreichen anderen Motiven auf einen Wettbewerbs-Aufruf der DJO hin angefertigt worden waren. Das Ergebnis dieses Aufrufs freilich war für die Öffentlichkeit alles andere als enttäuschend!



Briefmarken-Entwurf mit dem Königsberger Schloß aus einem Jugendwettbewerb

Es hatten sich zahlreiche Jugendliche an den Ausarbeitungen beteiligt: die Einsendungen kamen aus allen Teilen der Bundesrepublik, aus Berlin und aus Österreich. Neben Schülern und Lehrlingen waren auch Kunststudenten und qualifizierte Graphiker an die Arbeit gegangen.

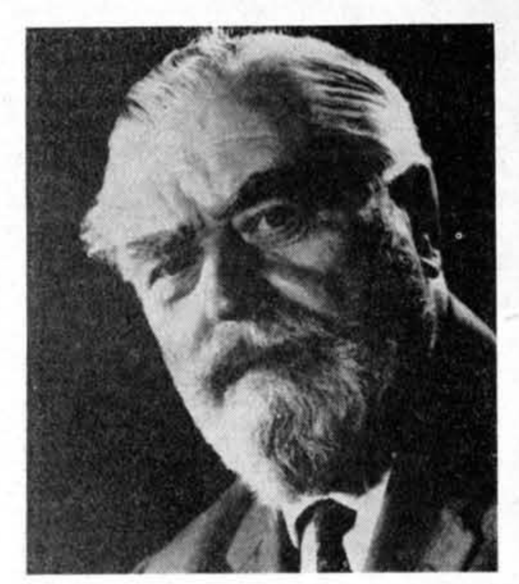
Mit diesem Wettbewerb war eine Forderung aller Wettbewerbsfachleute erfüllt, wie sie ihr auch die eingangs zitierte Düsseldorfer Analyse Ausdruck gibt: „... Nicht beim Herkömmlichen stehen bleiben, einfallsreich immer wieder neue Anregungen und Initiativen entwickeln — das Erbe durch Lebendigerhaltung pflegen und durch neue Ideen wachhalten!" **Peter Aurich**

Ein staatstreuer Preuße

Reichsminister a. D. Magnus Freiherr v. Braun 90 Jahre alt

Dort, wo der Inn eben aus den österreichischen Alpen in die Weite des bayerischen Tales getreten ist, in Oberaudorf, begeht ein Mann seinen 90. Geburtstag, dem wir Ostpreußen vor allem Gruß und Verehrung zu bieten berufen sind: Magnus Freiherr von Braun, geboren am 7. Februar 1878 in Neucken, Kreis Pr.-Eylau. Nach einem Leben, das ihn, wie er selbst schrieb, durch vier Zeitepochen geführt hat und alle Schicksale unseres Volkes und Vaterlandes durch drei Menschenalter hindurch miterfahren ließ, wird er dort, von seinen drei Söhnen umgeben, in großer geistiger Frische die Glückwünsche zahlloser Freunde und auch die unserer Landsmannschaft entgegennehmen.

Die ursprünglich aus Schlesien stammende Familie der Freiherren von Braun wurde im 18. Jahrhundert in Ostpreußen ansässig und erwarb 1804 das Gut Neucken. Als 5. Kind des Oberstleutnants a. D. Maximilian Freiherr von



Magnus Freiherr von Braun

Braun und seiner Frau Eleonore, geb. von Gostkowski, wuchs Magnus auf dem elterlichen Gut auf, bis er nach Königsberg kam, um seine Schulzeit auf dem Wilhelmsgymnasium zu verbringen. Zum erstenmal verließ er mit 18 Jahren ostpreußischen Boden, als er zum Studium nach Göttingen ging und seine Dienstzeit beim Ersten Garderegiment zu Fuß in Potsdam ableistete, er kam jedoch zur Beendigung seiner juristischen Studien wieder an die Königsberger Universität zurück, wo er die Staatsprüfung ablegte.

Seine Referendarzeit verbrachte er am Landgericht Königsberg, kurze Zeit auch am Domnauer Amtsgericht (bis 1899), und durchlief dann auf dem üblichen Ausbildungswege die verschiedenen Posten der Verwaltungslaufbahn, die ihn durch das Königreich Preußen führten, an den Rhein, nach Schlesien, an die Ruhr, von wo aus er zu einem halbjährigen Aufenthalt nach England ging.

Bald nach dem großen Staatsexamen wurde er 1907 in das preußische Handelsministerium berufen. Von dort erhielt er das für den jungen Regierungsbeamten erstrebenswerteste Amt — er wurde Landrat in der Provinz Posen, im Kreis Wirsitz. Hier lernte er aus erster Hand die heute wieder für uns entscheidenden Voraussetzungen für das Zusammenleben von Deutschen und Polen kennen, in einem Kreis, der etwa halb und halb deutsch und polnisch besiedelt war. Die ruhige, unter preußischer Verwaltung zufriedene und landwirtschaftlich tüchtige Bevölkerung — Bauern wie Grundherren — wurde 1919 ohne Abstimmung dem polnischen Staat zugeteilt.

Im Landratsamt Wirsitz wurden Magnus v. Braun und seiner Frau Emmy, geb. v. Quistorp, die beiden ältesten Söhne geboren: Sigismund, heute deutscher Botschafter bei den Vereinten Nationen, und Wernher, dessen Name in der Raumfahrtentwicklung der Welt wohl an der Spitze steht. Im zweiten Kriegsjahr wurde v. Braun wieder ins Innenministerium geholt, wo er mit der Bearbeitung der damals gerade beginnenden Wirtschafts- und Versorgungsnöte betraut wurde. Dann wurde ihm die gegen Kriegsende besonders verantwortungsvolle, nicht einfache Verbindung zur Presse übertragen; er wurde schließlich zum ersten Reichspressechef bestellt.

Mit dem Reichskanzlerwechsel (Michaelis) ließ er sich an die Front versetzen, erlebte das Kriegsende in der Militärverwaltung in Litauen und wurde bald nach der Revolution Personalreferent im preußischen Innenministerium, wo er beim Wiederaufbau einer geordneten und fachlich besetzten Verwaltung viel leisten konnte. Schon 1919 aber kam er in seine ostpreußische Heimat zurück, diesmal als Regierungspräsident in Gumbinnen. In dieser Zeit hatte er neben der ständigen Bedrohung unserer Ostgrenzen durch bolschewistische Banden die zwangsweise Abtrennung des Memelgebietes mitzuerleben. Nach einem Jahr schon wurde er mit Oberpräsident August Winnig und 13 Landräten zusammen — nach dem Scheitern des Kapp-Putsches — abberufen und schied aus dem Staatsdienst aus.

Eine neue große Aufgabe bot sich ihm auf Grund seiner langjährigen wirtschaftspolitischen Erfahrungen in der Übernahme der Leitung des Raiffeisen-Verbandes. Nach dessen Krise in der



Das Gutshaus Neucken

Inflationszeit wurde er zum Generaldirektor des Gesamtverbandes bestellt und konnte über mehr als zehn Jahre seines Lebens Wesentliches für den Wiederaufbau und die Gesundung der deutschen Landwirtschaft leisten. Gekrönt wurde sein Werk durch den von ihm entscheiden mitgeförderten Zusammenschluß des gesamten landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens. Die schwere Agrarkrise jener Jahre wurde durch die Initiative, die Sachkunde und das politische Geschick Frhr. v. Brauns wesentlich gemildert. Seine Mitgliedschaft im Reichswirtschaftsrat und im Zentralausschuß der Reichsbank, in denen er die landwirtschaftlichen Interessen vertrat, gaben ihm weitere, bedeutsame Wirkungsmöglichkeit. So war es kein Wunder, daß er bei der Bildung der letzten Regierung in der Weimarer Republik unter Hindenburg und den Kanzlern v. Papen und Schleicher gebeten wurde, ein Ministerium zu übernehmen. In dieser Zeit von 1932 bis zur „Machtergreifung" — die er nicht mitmachte — hat er als Reichsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten noch einmal an höchster Stelle sich für die Erhaltung einer gesunden Landwirtschaft einsetzen können. Damit konnte er in besonderem Maße für unser Ostpreußen wirken. So gehört die noch unter Brünings Kanzlerschaft eingeleitete Osthilfe zu seinen hervorragenden Leistungen, die schwere begangene Fehler beheben konnte.

Nach seinem Rücktritt als Reichsminister zog sich Frhr. v. Braun (Januar 1939) aus dem aktiven politischen Leben zurück. Er übernahm ein von ihm erworbenes Gut in Schlesien, da Neucken seinem älteren Bruder zugefallen war. In Ober-Wiesenthal im Kreise Löwenberg (Niederschlesien) wirtschaftete er in enger nachbarlicher Verbindung mit seinem Kreise bis in den Zweiten Weltkrieg. Dort erlebte er auch den Zusammenbruch und die nach dem Einmarsch der Russen folgende polnische Herrschaft mit allen damit verbundenen Schrecken und Nöten.

Im Sommer 1946 wurde er nach Westdeutschland vertrieben, wobei er durch seine nun in den USA lebenden beiden Söhne — Wernher und den ebenfalls als Raketeningenieur in Texas lebenden jüngsten Magnus — Unterstützung fand. Sie holten ein Jahr später die Eltern nach Amerika, wo sie fünf Jahre lang blieben.

Die Brauns kamen 1952 wieder nach Deutschland. In Oberaudorf fanden sie in der Stille des schönen oberbayerischen Landes einen Ruhesitz, den Frau v. Braun freilich nur noch wenige Jahre an der Seite ihres Gatten genießen konnte. Seitdem lebt er still für sich, in enger Verbindung mit seinen drei noch in den USA befindlichen Söhnen und zahlreichen Enkeln und Urenkeln. Er hat dort sein reiches und bewegtes Leben in seinen Erinnerungen niedergeschrieben, die mehr als ein Menschenschicksal zeigen. Sie sind ein Abbild einer Zeit, die für uns Deutsche ein Auf und Ab durch Frieden und Krieg, Glanz und Elend, Macht und Zerrissenheit, Ordnung und Zerstörung waren, vom Kaiserreich über Republik und Diktatur zum heutigen Teilstaat führten. Und die uns Ostdeutsche vor allem mit der Vertreibung aus der ostpreußischen und schlesischen Heimat aus der Bahn warf und in ein fremdes Leben unter fremden Menschen und auf fremdem Boden zwang.

Neunzig Jahre hat Magnus Frhr. v. Braun durchlebt. Wer ihn heute besucht, findet in ihm noch immer einen Mann, der im Leben steht, der von den ungezählten Tausenden von Menschen, die ihm im Laufe seines arbeitserfüllten Lebens begegneten, und aus eigenem überreichen Erleben echte Weisheit gelernt hat. Vor allem weiß er mit Witz und dem Abstand des Alters zu erzählen. Er blieb ein nüchterner, staatstreuer Preuße, der Heimat, Volk und Staat zu führen und menschliche Güte mit kluger Einsicht zu verbinden weiß.

Dr. Erich v. Lölhöffel

Kokarden, Haubitzen, Marketender

Des Soldaten Wort und Brauch — und das zivile Leben

Erstaunlich ist es, wieviel militärische Ausdrücke wir in der täglichen Umgangssprache gebrauchen, obwohl wir doch längst kein „Volk in Waffen" mehr sind und auch der „rauhe Krieger", „der Schrecken der Tataren", längst dem sittsamen „Bürger in Uniform" mit wohltemperiertem „innerem Gefüge" Platz gemacht hat. Da haben Kunst und Literatur ihre Avantgardisten, Parteiführer und Vorgesetzte bringen ihre Getreuen „auf Vordermann" und lassen sie „Tuchfühlung" nehmen, Redner unterstützen sich untereinander durch „Schützenhilfe", da gibt es Frontwechsel aller Art und so weiter.

Ebenso merkwürdig aber ist es auch, daß wir von jeher noch andere Worte aus dem Soldatenleben gebrauchen, ohne recht zu wissen, woher sie stammen und wie sie eigentlich zu ihrer Bedeutung gelangt sind. Zum großen Teil blicken sie zurück auf ein ehrwürdiges Alter von Jahrhunderten.

Es gab darüber schon vor 50 Jahren ein nicht allzu umfangreiches Buch unter dem Titel: „Allerlei Militärisches, was mancher nicht weiß." Verfasser war Hauptm. a. D. Dr. Transfeld, der Name war in der ganzen Armee bekannt durch seinen Vater, der von 1874 bis 1918 ein sog. „Instruktionsbuch", ein sehr gutes Unterrichtsbuch für den Infanteristen, in vielen Auflagen herausgab. Aus dem kleinen Buch „Was mancher nicht weiß" ist jetzt ein umfangreicher Band von 301 Seiten geworden, als dessen Herausgeber Walter Transfeld, Oberstleutnant Freiherr v. Brand, der Leiter des Rastatter Heeresmuseums, und Otto Quenstedt, heute wohl Fachoffizier in der Bundeswehr, zeichnen. (Wort und Brauch im deutschen Heer, 6. Auflage mit vielen Bildern, erschienen 1967 im Verlag von Helmut Gerhard Schulz, Hamburg 11, Preis kartoniert 15,— DM, Leinenband 18,— DM).

Das in jeder Weise sehr gut ausgestattete Werk, in dem viel Fleiß und Arbeit steckt, gibt auf 365 Fragen gut fundierte, meist durch geschichtliche Quellen belegte Antworten. Nur geringe kleinere Änderungen mögen erwünscht sein. Der gesamte Inhalt mitsamt seinen oft zeitgenössischen Abbildungen bietet nicht nur dem Soldaten, sondern auch weiteren Kreisen viel Interessantes, das auch des öfteren ins Spaßhafte und Amüsante hinübergeht. Auch Sprachforscher werden manches finden.

Greifen wir doch einmal eine solche amüsant klingende Frage heraus, die sogar einen etwas intimen Charakter trägt. Es heißt da unter Nr. 221: „Wann ist die Unterhose in der preußischen Armee eingeführt worden?" In der Antwort wird erzählt, im Kriege 1866 habe sich infolge verschiedener Krankheiten die Notwendigkeit der Einführung dieses heute selbstverständlichen Wäschestückes ergeben. Aber der alte König Wilhelm I. war trotz aller dringenden Vorstellungen völlig gegen diese „Verweichlichung". Bei der Besichtigung eines Garderegiments prüfte er bei zwölf Soldaten sehr genau die Ausrüstung und fragte dabei den ersten: „Trägst Du Unterhosen, mein Sohn?" Als der Grenadier das bejahte, fragte der König weiter, woher er die habe. „Die habe ich mir gekauft, Ew. Majestät", war die Antwort. Der zweite erwiderte auf die Frage des Königs, seine Mutter habe sie ihm geschickt, der dritte hatte sie von der Kompanie bekommen — kurz, alle waren damit versehen. Da sagte der König: „Ich selbst habe mein Leben lang Unterhosen für unnötig gehalten, aber ich sehe nun wohl, daß es jetzt anders ist." Daraufhin wurde 1867 die Unterhose in der ganzen Armee eingeführt.

An dieser Stelle hätten wir auch gerne eine Auskunft darüber gehabt, seit wann es in der preußischen Armee den Morgenkaffee gab, der sich weniger durch seinen Mokka-Gehalt als durch die Vielfalt seiner Bezeichnungen in der Soldatensprache auszeichnete. Wenn wir nicht irren, muß das etwa 10 bis 15 Jahre vor der Unterhose gewesen sein. Bis dahin empfing der Soldat zur fröhlichen Morgen-Ermunterung eine allerdings nicht sehr üppige Portion Branntwein zu seinem Kommißbrot.

Woher hat nun dieses früher viel gröbere, aber desto besser schmeckende nahrhafte Brot seinen Namen? In der Antwort heißt es, die Bezeichnung sei viel älter als man gewöhnlich annimmt. Schon vor 400 Jahren, im Jahre 1552, erscheint das Kommißbrot in einem Brief an die Stadt Straßburg. Der Ausdruck Kommiß kommt aus dem Lateinischen, von committere = übertragen, beauftragen, und bedeutete zuerst einen Auftrag zu Lieferungen an das Heer, allmählich dann aber die Lieferung selber.

Eine weitere Frage, über die wohl nur wenige bis heute nachgedacht haben: „Wie erklären sich die verschiedenen Formen des militärischen Grüßens?" Die Antwort belehrt uns, daß die meisten Grußformen aus alten kriegerischen Zeiten stammen, sie sollen im allgemeinen den Grüßenden durch offenbaren Verzicht auf den Gebrauch der Waffe als Freund kennzeichnen. Wer die rechte Hand an die Kopfbedeckung legt, kann nicht gleichzeitig an die Waffe fassen. Wer die Waffe präsentiert, sie also gewissermaßen darreicht, oder den Degen zum Gruße senkt, kann die Waffe nicht im feindlichen Sinne gebrauchen, er grüßt dadurch als Freund und willig Untergebener. Bis zum Jahre 1802 geschah in Preußen der Gruß des Soldaten durch Abnehmen des Hutes. Auch das erinnerte an das Ablegen der Eisenhaube in früheren Jahrhunderten als Zeichen des Aufhörens jeder Kampfbereitschaft, als Zeichen der Unterwerfung, des Friedens und des Gehorsams. Nur der friderizianische Grenadier konnte seine hohe Mütze nicht abnehmen, er gab damals schon ein Grußzeichen mit der Hand.

Aus unserer Heimat Ostpreußen hat die Litewka ihren Namen. Das Wort kommt aus dem Polnischen und bedeutet wörtlich „die Litauerin". Es ist entstanden, als im Kriegsjahr 1807 in Ostpreußen möglichst rasch neue Truppen aufgestellt werden mußten. Für diese „Reserve-Bataillone" fehlte es bei der Notlage des Staates vielfach an Uniformen und man griff zurück auf die wohl meist blauen langen Bauernröcke nach litauischer Art, die dann mit Knöpfen und Aufschlägen zu einer Art Uniform gemacht wurden. Auch die damals auf ostpreußischem Boden entstehenden Freikorps, wie das v. d. Marwitzsche, wurde so ausgestattet, ebenso 1813 meist die ostpreußische Infanterie- und Kavallerie-Landwehr. Die Litewka entwickelte sich dann allmählich zu einem Bekleidungsstück für den „kleinen Dienst", sie war billiger als der Waffenrock und war bequemer geschnitten.

In einem anderen der 22 nach Sachgebieten geordneten Kapitel finden wir die Frage, woher der in allen Heeren gebräuchliche Ausdruck „Kaliber" stammt. Er stammt aus dem Arabischen und bedeutet dort etwa Muster, Gußform, Modell. Es ist überhaupt merkwürdig, wie viele Sprachen sich in den Militär-Ausdrücken offenbaren, so besonders die französische, italienische, spanische, türkische, tschechische. Aus dieser, und zwar aus der Zeit der Hussitenkriege, stammt unsere brave „Haubitze", während die „Kanone" zurückgeht auf das italienische canna = Rohr und die „Lafette" aus dem Französischen um 1600 herkommt. Aus Frankreich stammt auch die Kokarde. So nannten die Franzosen zuerst scherzweise eine farbige, rosettenförmige Bandschleife am Hut, die gezahnt, ausgezackt war und wie ein Hahnenkamm (coq = Hahn), während der Tschako ein türkisches Lehnwort aus dem Ungarischen ist. Der soldatische Tschako, der den Dreispitz ablöste, entstand zu Anfang des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich aus der Form des Zylinderhutes. An den damaligen Kopfbedeckungen der österreichischen Armee war das noch lange erkennbar.

Marketenderwaren erfreuten sich auch im letzten Weltkrieg großer Beliebtheit, besonders an der Ostfront. Ihre Verwaltung geschah durch die Intendantur und die Zahlmeister. Das war nicht immer so. Früher, noch im Kriege 1870/71, waren die Marketender und flotten Marketenderinnen, die der Truppe unmittelbar folgten, halbe Soldaten, sie erhielten Verpflegung und Löhnung, trugen Dienstmütze und Schulterklappen ihrer Truppenteile und unterstanden militärischer Gerichtsbarkeit. Noch am 4. Mai 1875 erschien ein preußisches „Reglement über das Marketenderwesen". Das Wort „Marketender" stammt seit dem 15. Jahrhundert aus dem Italienischen.

Und da wir auf das Gebiet der Verpflegung kommen, so ersehen wir, daß auch unsere etwa zehn Jahre vor dem Ersten Weltkrieg eingeführten Feldküchen schon hundert Jahre vorher einzelne Vorgänger in den Befreiungskriegen hatten. Man kann übrigens eine solche Feldküche im Rastatter Heeresmuseum bewundern. Sie sieht auf den ersten Blick überraschend modern aus.

Es sind nur wenige verkürzte Antworten, die wir kurzerhand herausgegriffen haben aus dem erstaunlich reichen Inhalt des Buches. „Es gibt praktisch keinen militärischen Ausdruck, kein Wort und keine Bezeichnung, deren Herkunft nicht abgeleitet und ihrem Sinne nach nicht gedeutet wurde", schreibt die Zeitschrift „Der Schweizer Soldat". Und sie hat recht mit ihrem Urteil.

W. Grosse

Das Hotel an der ‚Rennbahn'

Erinnerungen an ein liebenswertes Stückchen Tilsit

Die Hohe Straße in Tilsit, mit der memelnäheren Deutschen Straße ein geschäftlicher Mittelpunkt der Stadt, galt im ersten Viertel dieses Jahrhunderts zwischen dem nur noch in der Bezeichnung erhalten gebliebenen, schon 1861 abgebrochenen Hohen Tor und der Wasserstraße als Korso aller jener, die am Spätnachmittag das heftige Bedürfnis empfanden, zu zeigen, daß sie noch da sind und gleichzeitig sehen wollten, ob die anderen auch noch da sind. So rannte man die Hohe auf und ab und so auch wurde sie mit Recht die Rennbahn genannt. Eine jede ostpreußische Stadt hatte ja diesen Jahrmarkt harmloser Eitelkeit, für dessen ordnungsgemäßen Betrieb nicht an letzter Stelle die jungen Damen und Herren der Lern- und Lehrinstitute sorgten. Fortsetzungen des täglichen Rennens bis zum Getreide- oder Fletcherplatz, gar noch, um unter der Wetterfahne der Deutschen Kirche mit dem kurbrandenburgischen Adler auf die Deutsche umzubiegen und an ihrem Ende über die Angerpromenade wieder die Höhe zu erreichen, galten als Abweichung, Regelwidrigkeit und nur durch momentane seelische Verzweiflung erklärliche Übertreibung.

Merkwürdig, daß jene eigentliche Rennbahnpiste in einem unerklärlich gebliebenen Wechselspiel durch Verlagerung des Verkehrs von dem Nordbürgersteig auf den des Südens und wieder mal zurück den nach Jahren dann und wann die Stadt seiner Kindheit Aufsuchenden immer erneut in echte Bestürzung stieß. Diese Kuriosität der Hohen blieb ihr Geheimnis. Allerdings war das nicht der einzige Unterschied am Rollbahnrand der Jahre. Auch die Menschen waren jedesmal andere geworden. Aus jungen Damen wurden junge Frauen, aus jungen Frauen junge Mütter und aus ihnen waren schließlich junge Großmütter geworden. Nur der Betrachter sah alles noch wie einst im Mai. Er sah auch und das blieb: die Front der leicht geschwungenen, teils baumkronenverdeckten Häuserzeilen und an ihnen aufgereiht die Namen der kaum wechselnden Firmen über Geschäften, Konditoreien, Banken, Gastwirtschaften und Hotels.

Das eine Hotel allerdings hatte es sich schwer machen müssen mit seinem Namen. Es war eine alte Gründung und hatte sich bald in der betriebsamen Handelsstadt mit ihren quer und längs laufenden Fernverbindungen einen solchen Ruf verschafft, daß es schon im Bädeker von 1842 besonders erwähnt wurde. Es hieß „Hôtel de Russie" So war eben die Namensgebung des internationalen Hotelgewerbes in jener Zeit allerorts, und in dem kleinen Ordensstädtchen Strasburg an der Drewenz prunkte noch bis in die vorletzte Neuzeit das Schild eines „Hôtel de Rome" der Familie Thoms. Das Tilsiter Hotel lag mit breiter Front an der Hohen Straße Nr. 57, Ecke Langgasse, griff eine Zeitlang mit einer Estrade auf den Bürgersteig über, beherbergte eine Filiale der bekannten Tabakfirma Carl Peter und reichte mit seiner Grundstückshinterfront bis zur Gartenstraße. Dort gab es vor dem Ersten Weltkrieg noch Stuhl und Tisch und Bewirtung im Garten sowie eine kleine Kolonnade. Oft spielte auch eine Kapelle. Späterhin, als auch Garagen gebraucht wurden, vollzog sich der Hotel- und Gesellschaftsverkehr allein in den großen Hauptflügeln. „Man" ging in Tilsit „ins Russieh", wie es in ostpreußischer Vereinfachung mit deutlichem „u" so schön hieß. Die bürgerlichen Notablen aus Kaufmannschaft und aus Behördenkreisen trafen sich dort. Auch Offiziere der russischen Grenztruppe, deren Familien in Tilsit gern einkauften, sah man mitunter in voller Uniform. Die Tilsiter 1. Dragoner und 41er Infanteristen sowieso. Und natürlich einen nicht abreißenden Strom, der aus der Fremde kam und wieder dorthin abfloß.

Besonders imponierte dem heranwachsenden Knaben die aufgefangene Mär, daß dort in einem Sonderzimmer regelmäßig ein geheimnisvoller „6/8-Club" tage. Und das verführte ihn zu der schrecklichen Vorstellung, daß da in illustrem Kreise jedesmal sechs Achtel Bier ausgetrunken werden müßten. Erst viel später ging in sein Erleben und Wissen über, daß sich lediglich eine abgeschlossene Runde um 6 Uhr nachmittags einfand, um laut Vorsatz um 8 Uhr auseinanderzugehen. Wobei festgestellt wurde daß die eine Ziffer ungefähr immer, die andere kaum jemals stimmte.

Das Hotel war während einer seiner Glanzzeiten und in den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts mit dem Namen des Inhabers Paul Lesch verbunden und weithin genannt. Dieser, ein gebürtiger Königsberger, war im Alter von 25 Jahren 1897 mit seiner nur wenig jüngeren Ehefrau Adelheid, die heute noch im 96. Jahr in Mitteldeutschland lebt, nach Tilsit übergesiedelt und eröffnete im September im Hause Hohe Straße Nr. 23 unter der Firma Paul Lesch eine Weinhandlung mit einer sehr gepflegten Weinstube. Das Grundstück, das mit seinen Hofgebäuden bis zur Garnisonstraße reichte, wurde von der Zeitungsfirma v. Mauderode erworben und später an Herrn Herzfeld verkauft, der dort seinen, älteren Stadtbewohnern noch bekannten, „95-Pfennig-Bazar" eröffnete. Die Inflation berichtigte dann doch diesen Schlager-Preis.

Jene Weinstube nun barg für die Vorstellung des Knaben, der mitunter am Sonntagnachmittag zu einem giftgrünen oder neidgelben Kracherl mitgenommen wurde, etwas märchenhaft Schönes, das lange in seinem Gedächtnis fest stand. Denn fest stand dort in einem Raum ein Doppelsessel, will sagen ein polsterweicher Sitzapparat für zwei Personen, die sich schräg in die Augen sehen konnten, dieweilen die rechte Seitenlehne des einen gleichzeitig die linke des anderen war. Nirgendwo sonst fand der ältere Mensch eine solche Glückseligkeiten vermittelnde Köstlichkeit. Es war wie ein Gruß aus fernen Kindertagen, als er nach Jahren diesen Prachtsessel im Hotel wiedersah. Denn die Weinstube wurde später von dem Besitzer



Das Hotel „Königlicher Hof" (entnommen dem Biildband „Von Memel bis Trakehnen" in 144 Bildern, Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer)

aufgegeben, nachdem er schon mit Beginn dieses Jahrhunderts das schräg gegenüber gelegene „Hôtel de Russie" erworben hatte.

Blick ins Gästebuch

Hoch ging es in diesem z. B. zum Ende des Jahres 1912 her im Anschluß an die Erinnerungsfeiern an die Konvention von Tauroggen-Poscheruny. Nach dem offiziellen Zweiländertreffen jenseits der Grenze brachte ein Extrazug hohe Gäste zu einer Nachfeier in das „Hôtel de Russie". Graf Heinrich v. Yorck gab ein Essen, das schon auf der Straße viel bestaunte Gäste in dem fahnengeschmückten Haus zusammenführte: viele Vertreter des Hauses Yorck, auch mit anderer deutscher Prominenz den Kommandierenden General des 1. A. K. v. Kluck und von russischer Seite den allseits bewunderten Großfürsten Kyrill sowie den, den Einwohnern bisher kaum bekannten Oberbefehlshaber des Wilnaer Bezirks, General v. Rennenkampf, den die Ostpreußen nach kurzer Zeit, aber als ganz ungebetenen Gast im „Dessauer Hof" in Insterburg wiedersahen. Im Gästebuch, das die große und kleine Geschichte von Land und Stadt auf seinen Seiten einfing, lasen wir nicht nur diese Namen, sondern auch ein schillerndes Gemisch von Unbedeutung und Bedeutung aus allen Gegenden und Berufen. Regierung und das bunte Tuch waren in allen Jahren vertreten. Die Oberpräsidenten stiegen ab, so u. a. Ludwig v. Windheim, auch der Staatsminister Gottlieb v. Jagow, der Name des Feldmarschalls v. d. Goltz-Pascha tauchte auf, der General v. François zeigte seinen strammen Schnurrbart, wenn er als Manövergott die Hotelstufen zur Straße hinunterstieg. Die Unterschriften der Prinzen Joachim und Waldemar erinnerten an die Hohenzollern, Sven Hedin war 1915 einige Tage während seiner Frontbesuche in Tilsit, auf seinen Vortragsreisen hinterließ u. a. der lustige Marcel Salzer seine lustige Unterschrift und in den 20er Jahren nahm z. B. auch der damals 60jährige Palestrinakomponist Hans Erich Pfitzner mit grantigem Gesicht sein Frühstück ein, kaum ein Wort wechselnd mit der 1943 verstorbenen Violinistin Alma Moodie, die mit ihm auf Konzerttournee war. Die heiterste Muse vertraten u. a. Harry Hauptmann und Pordes-Milo. Die Leporelloliste der Namen könnte man beliebig fortsetzen, wie sie in zufälligem Auszug beliebig hier angeführt wurde. Im und nach dem Ersten Weltkrieg folgten andere, uns noch geläufigere Namen. Im einzelnen unbekannt blieben nur die Infanteristen einer ganzen Kompanie, die im September 1914 eine Woche auf dem Hausboden ihr Dach über dem Kopf fanden. Die Divisionäre Claudius und Sommer allerdings hinterließen ihre Namen sogar in den nach ihnen umbenannten Straßen und der Oberst Hoffmann auch.

Daß folgende Jahr 1913 entfaltete auch auf der Hohen Straße und in dem Hotel seine Hochstimmung anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des deutschen Kaisers. Es flatterten in der gar nicht mehr so klaren Luft die Fahnen und vor allem in Ostpreußen jene buntbedruckten, seidenen Vivat-Bänder auf Blusen und Rockaufschlägen, mit Bildern und Aussprüchen ostpreußischer und preußischer Patrioten aus der Zeit der Befreiungskriege. Der kauzige, damals 56 Jahre alte Geheime Regierungsrat Gustav Gotthilf Winkel vom Oberpräsidium in Königsberg, ein Mann, der alles sammelte, was zu sammeln überhaupt möglich war, hatte diesen Brauch ausgegraben und verhalf ihm zu kurzer Wiedergeburt. Bis zu seinem Tode, 1937 in Marburg, war er stolz darauf. Und auf der Hohen war manch einer stolz, möglichst reichlich bevivatbändert zu sein.

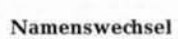
Namenswechsel

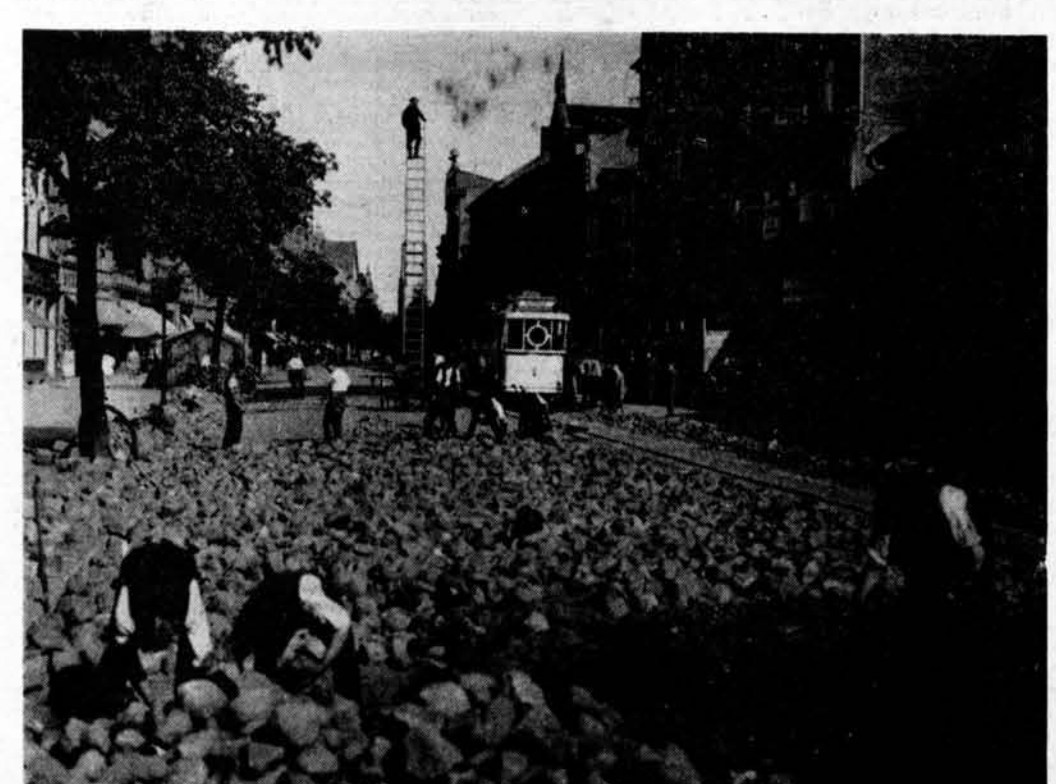
Aber dann kam 1914, und am 24./26. August zogen die Russen in Tilsit ein. Schon drei Wochen vorher, bei Kriegbeginn, hatte Paul Lesch

Fortsetzung Seite 14



Markt auf dem Schenkendorfplatz, Ecke Hohe Straße





Die Hohe Straße wird asphaltiert (1930) Foto: Bublitz



Die Hohe Straße im Sommer

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

Angerburg

Ernst Groos 80 Jahre

In voller geistiger und körperlicher Frische vollendet am 4. Februar unser Kreisältester, Provinzial-Baurat a. D. Ernst Groos, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Molanusweg 40, sein 80. Lebensjahr. In unserem Heimatkreis Angerburg war Ernst Groos rund drei Jahrzehnte Kreisbaumeister. Alle großen Baumaßnahmen während beider Weltkriege und in der Zeit dazwischen standen unter seiner amtlichen Leitung. Ehrenamtlich stellte sich der Jubilar weiteren der Allgemeinheit dienenden großen Aufgaben zur Verfügung. Nach der Vertreibung war er einer der ersten bei der Sammlung der Angerburger Landsleute. In selbstlosem Einsatz, keine persönlichen und materiellen Opfer scheuend, schuf er als erster Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft die Grundlagen zu deren Entstehen 1949 zu einem wesentlichen Teil mit. Ernst Groos als Wahl-Angerburger und Wahl-Ostpreuße, er ist gebürtiger Westfale, hat, wie nur wenige gebürtige Angerburger, sein Wissen und sein Können in über eineinhalb Jahrzehnten zum Wohle unserer Kreisgemeinschaft eingesetzt. Aus Anlaß seines 75. Geburtstages wählte ihn unser Kreistag einstimmig zum Kreisältesten. Zu seinem 80. Geburtstag gelten dem Jubilar alle guten Angerburger Wünsche für einen zufriedenen, gesunden und gesegneten Lebensabend gemeinsam mit seiner Gattin.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter

Die heimatpolitische Arbeitstagung

findet in diesem Jahre am 24./25. Februar in Rotenburg (Han) im Institut für Heimatforschung in der Gerberstraße statt. Die Tagung beginnt am Sonnabend, 24. Februar, 15 Uhr, und wird am Sonntag, 25. Februar, mittags, beendet sein. Sie steht unter dem Thema: Was kann eine Kreisgemeinschaft tun? Das Hauptreferat „Die politische Aussage eines Heimatkreistreffens" hat der Sprecher der LMO, Reinhold Rehs MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen, übernommen. Weitere Referate und deren Referenten: „Die Zusammenarbeit einer Kreisgemeinschaft mit ihrem Patenschaftsträger" — Ruth Maria Wagner, Redakteurin und stellv. Chefredakteur des Ostpreußenblattes, und Angehörige der Kreisgemeinschaft Allenstein-Stadt; „Die Jugendarbeit einer Kreisgemeinschaft" — Georg Schiller, Jugendbetreuer des Heimatkreises Schloßberg. Dazu sind alle interessierten Landsleute aus allen ostpreußischen Heimatkreisen herzlich eingeladen. An einen bekannten Interessentenkreis sind persönliche Einladungen versandt worden. Weitere Einladungen und Anmeldekarten können noch angefordert werden beim

Landkreis Rotenburg, Abt. 20, 2130 Rotenburg (Han), Kreishaus.

Der Patenkreis Rotenburg und die Kreisgemeinschaft Angerburg haben als Einladende den Wunsch, diese Tagung dem Erfahrungsaustausch für alle ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften und ihre Patenschaftsträger nutzbar werden zu lassen.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2383 Görrisau, Post Jübek üb. Schleswig

Fischhausen

Gemeinschaft Junger Samländer

Unsere erste Freizeit haben wir für den 23. bis 25. Februar anberaumt. Wir wollen diesmal erst am Freitagabend beginnen, weil die Erfahrung des letzten Jahres gezeigt hat, daß nur wenige von uns es ermöglichen können, auch an einem Arbeitstag in Pinneberg zu erscheinen.

Wir hoffen auf eine besonders rege Beteiligung, und zwar aus zwei Gründen: Wir werden die erste Gemeinschaftsveranstaltung mit Jugendlichen aus dem Kreis Pinneberg durchführen und damit den entscheidenden Grundstein für eine fruchtbare Zusammenarbeit im Rahmen des Patenschaftsverhältnisses Fischhausen—Pinneberg legen. Zum anderen hat freundlicherweise Frau Schönhuber, die an der Fernseh-Quiz-Sendung „Alles oder nichts" zum Thema „Deutscher Ritterorden" mehrfach teilnahm, unsere Einladung angenommen; für jeden von uns wird es interessant sein, diese Persönlichkeit kennenzulernen und von ihr über die Arbeit des Deutschen Ritterordens informiert zu werden.

Die Eigenleistung für die Tagung beträgt 5 DM. Unterkunft und Verpflegung sowie die Fahrtkosten sind frei. Teilnehmer zwischen 41 und 45 Jahren müssen ihre Fahrtkosten selbst tragen; in Ausnahmefällen kann ein Zuschuß geleistet werden. Anmeldungen bitte bis spätestens 12. Februar an Marianne Sommer, 2081 Peisdorf, Hauptstraße 49.

Programm der Freizeit vom 23. bis 25. Februar in Pinneberg, Geschwister-Scholl-Heim, Mühlenstr. 15:

Freitag: 23. Februar, 20 Uhr, Gemeinschaftsveranstaltung mit den Jugendleitern des Kreisjugendringes Pinneberg. Lichtbildervortrag: Ostpreußen — gestern und heute; Irene Sakowski berichtet anhand geretteter Farbdias aus dem Jahre 1942 und Aufnahmen, die sie während ihrer Reise durch Polen und die deutschen Ostgebiete im Jahre 1965 aufgenommen hat.

Sonnabend, 24. Februar, 9.15 Uhr, Wirtschaft und Industrie des Samlandes — Entwicklung und Stand vor Kriegsende. Es spricht Louis-Ferdinand Schwarz. Das Samlandbuch enthält wichtige Beiträge zu diesem Thema — zur Vorbereitung zu empfehlen. — 11 Uhr, Besichtigung des Heimatmuseums und des Archivs. — 14 Uhr, „Das Wirken des Deutschen Ritterordens". Frau Barbara Schönhuber führt uns in das Thema ein. Anschließend hat jeder von uns in der Diskussion Gelegenheit durch eigene Kurzbeiträge über Einzelheiten der Ordensarbeit und Geschichte zu berichten. Bitte bereitet Euch gut vor! Es gibt Romane, Geschichtsdarstellungen und anderes mehr. — 20 Uhr, Gemütliches Beisammensein.

Sonntag, 25. Februar, 9.15 Uhr, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes über die Arbeit des vergangenen Jahres, anschließend Entlastung des Vorstandes. 2. Neuwahl. 3. Aussprache über das Programm für 1968. 4. Verschiedenes.

Ingolf Spickschen, Marianne Sommer, Klaus Utschakowski

Heiligenbeil

Frau von Hanenfeldt-Grunenfeldt 90 Jahre

Am 5. Februar vollendet Frau Hedwig von Hanenfeldt, geb. Gräfin Bülow von Dennewitz, ihr 90. Lebensjahr. Die Jubilarin stammt aus dem im Samland gelegenen Grünhoff, das König Friedrich Wilhelm III. ihrem Urgroßvater, dem General Graf Bülow von Dennewitz, im Jahre 1816 schenkte; er hatte 1813 den Sieg von Großbeeren und Dennewitz herbeigeführt. Nach glücklichen Lebensjahren in großem Geschwisterkreis heiratete sie den Rittergutsbesitzer Walter von Hanenfeldt auf Grunenfeld. Als Gutsherrin nahm sie an den Geschehnissen und Schicksalen des Betriebes und seiner Bewohner regen Anteil. Das kam ihr in vollem Maße zugute, als 1914 der Krieg ausbrauch und ihr Mann eingezogen war. Mit Tatkraft, Umsicht und Energie arbeitete sie in den schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahren für Grunenfeld und stellte ihre Kraft, ihr Wissen und ihr Erfahrung in den Dienst der Allgemeinheit. Bereits im Jahre 1912 gründete sie im Kirchspielort Eisenberg den Zweigverein des Roten Kreuzes, den sie mit viel Geschick und Einsatzfreude über zwanzig Jahre lang ebenso gern geleitet hat, wie die 1914 gegründete Verkaufsstelle des Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins in Heiligenbeil. Da Hedwig von Hanenfeldt nicht gewillt war, der NS-Frauenschaft beizutreten, mußte sie die Arbeit in den beiden Vereinen aufgeben.

Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1913 führte Frau von Hanenfeldt das ererbte Grunenfeld selbständig mit großer Liebe, viel Erfahrung und reichen Kenntnissen, vielfach unterstützt und treu beraten von ihrem Nachbarn Horst von Restorff-Lindenau. Sie verwirklichte Pläne ihres Mannes, die zum Teil schon eingeleitet waren. Sie erbaute je ein Ein- und Zweifamilienhaus, schloß das Gut an das Überlandwerk an, baute die Gärtnerei aus, modernisierte die Ställe und gestaltete den Familienfriedhof in Friedhöfchen um.

Anfang Februar 1945 verließ sie mit einem Pferdewagen die Heimt und überquerte an ihrem 67. Geburtstag das Eis des Frischen Haffs und gelangte über Mecklenburg und Holstein zu ihrer Nichte nach Holenwisch, Kreis Stade. Später siedelte sie nach Hamelwörden, Kreis Stade, über, wo sie noch heute lebt. In den Jahren nach ihrer Flucht, in denen sie sich mit unermüdlicher Energie und bewundernswerter Schaffensfreude eine neue Bleibe schuf, fühlte sie sich immer verantwortlich und wirkte mit für Kirche und Gemeinde. Mehrere Altäre geben Zeugnis von ihren schönen und kunstvollen Paramenten-Stickereien. Ihrem geliebten Grunenfeld setzte sie 1956 ein bleibendes Denkmal in ihrem mit großer Heimatliebe und feinem Verständnis verfaßten Büchlein „Schicksal und Anteil. Geschichte um ein ostpreußisches Gutshaus". An ihrem 90. Geburtstag werden nicht nur Verwandte und Freunde, sondern viele, viele Landsleute im Geiste teilnehmen und den Dank abstatten für alle Arbeit, Güte und Hilfe der Jubilarin. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gratuliert herzlich und wünscht der betagten, aber immer noch regen und an allem Geschehen teilnehmenden Jubilarin einen frohen und glücklichen Festtag und noch weiterhin gesegnete Lebensjahre.

E. J. Guttzeit

Johannisburg

Kreistreffen

Folgende Kreistreffen sind für 1968 vorgesehen: 1. Mai in Düsseldorf, Schlösser-Betriebe. 23. Juni in Hannover, Limmerbrunnen. 1. September in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

Hamburg wird noch bekanntgegeben. Außerdem findet am 6. Oktober ein gemeinsames Treffen der Kreise des Reg. Bez. Allenstein in Karlsruhe in der Stadthalle statt.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Land

Arbeitstagung der Jugendlichen

Am 20. und 21. Januar fand in Lengerich auf Einladung des Kreisvertreters eine Arbeitstagung statt, zu der außer unserem Jugendreferenten Löbert und des neuen Jugendwarts Iris Schultz noch zehn Jugendliche geladen waren, die auch alle kamen. Eingeleitet wurde die Tagung durch eine Teilnahme an der großen Kundgebung des Bundes der Vertriebenen, Kreisgruppe Tecklenburg, in Ibbenbüren zum UNO-Jahr der Menschenrechte, auf der Dr. Hupka zum Thema „Friede — Recht —Europa" sprach. Der Kreisvorsitzende des BdV hatte auch unsere Jugendgruppe besonders begrüßt und es war sehr erfreulich, daß Dr. Hupka nach der Kundgebung sich mit den Jugendlichen unterhielt. Am Sonntag war die Haupttagung, die am Vor- und Nachmittag durchgeführt wurde. Hier wurden in harmonisch lebhafter Diskussion folgende Themen behandelt:

1. Auch in diesem Jahr soll im Patenkreis Minden eine Freizeit für Jugendliche mit etwa 40 Teilnehmern, die in 2 Altersgruppen geteilt werden sollen, durchgeführt werden und sie soll ihren Ausklang im Haupttreffen der Heimatkreisgemeinschaft in Minden finden.
2. Solche Arbeitstagungen in kleinerem Rahmen. (nicht über 8 Jugendliche) sollen im Jahr 2- bis 3mal zur Heranbildung einer Führerschicht durchgeführt werden.
3. Gezielte Entsendung von Jugendlichen zu Lehrgängen.
4. Mitarbeit bei der Gestaltung der Heimatkreistreffen.

Die Termine, die die Allgemeinheit interessieren, werden zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Bruno Kerwin, Kreisvertreter
Iris Schultz, Kreisjugendwart

Neidenburg

Gemeinde Lippau

Die durch den Tod des Gemeindevertrauensmann von Lippau, Heinz Küttner, frei gewordene Stelle des Vertrauensmannes/Vertrauensfrau muß besetzt werden. Vorschläge zur Wahl sind mir bis zum 15. Februar einzureichen. Vorschlagsberechtigt sind die Bürger der Gemeinde und des Gutes Lippau. Bis zur Neuwahl führt die bisherige Stellvertreterin, Frau Annemarie Küttner, 3 Hannover, Hausmannstraße 3, bei Dr. Weyl, die Geschäfte. Bei einem Vorschlag für Frau Küttner ist auch ein Stellvertreter mitzubenennen.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut/B., Postfach 502

Ortelsburg

Unsere Ortsvertreter

Der Kreisausschuß gratuliert den Gemeindevertrauensleuten Emil Sobottka (Lehlesken), jetzt 2449 Bojendorf/Fehmarn, zum 65. Geburtstag am 2. Februar und Martin Ratke (Fürstenwalde), jetzt 3142 Bleckede ü. Lüneburg, Breetzer Straße 6, zum 80. Geburtstag am 9. Februar recht herzlich und nimmt diese Gelegenheit gern wahr, beiden Ortsvertretern für treues und unermüdliches Wirken für die Heimat aufrichtig zu danken.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Eylau

Bernhard Blaedtke 80 Jahre

Am 7. Februar wird Bürgermeister a. D. Bernhard Blaedtke, jetzt 53 Bonn, Droste-Hülshoffstraße Nr. 30, 80 Jahre alt. In Glandau geboren, begann er im Jahre 1903 seine Laufbahn als Verwaltungsbeamter bei der Stadtverwaltung in Landsberg, wurde zur Kreisverwaltung Pr.-Eylau, anschließend zur Stadtverwaltung Bartenstein, versetzt, bis er 1919 zum Bürgermeister der Stadt Barten gewählt wurde. Nach einer Zwischenstation in den Jahren 1935/38 als Bürgermeister in Kreuzburg, übernahm Lm. Blaedtke das gleiche Amt in Landsberg, in der Stadt, in der seine Ausbildung begann. Bürgermeister Blaedtke hat mit großer Sachkenntnis und echt preußischer Pflichtauffassung trotz mancher wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten für die von ihm verwalteten Städte bis zur Vertreibung am 1. Februar 1945 viel Gutes tun können.

Nach der Internierung bis 1947 in Dänemark, während der er bereits die Betreuung eines Flüchtlingslagers übernahm, hielt es Lm. Blaedtke für seine Pflicht, sich sogleich der heimatpolitischen Arbeit zur Verfügung zu stellen. Seit der Gründung unserer Kreisgemeinschaft steht er ihr als Kreistags- und Kreisausschußmitglied mit seinem Rat und seiner Erfahrung zur Seite. Nachdem Lm. Blaedtke die Dokumentation über die Städte Barten, Kreuzburg und Landsberg für das Bundesarchiv in Koblenz abgeschlossen hatte — eine außerordentlich umfangreiche und schwierige Arbeit — übernahm er ab 1. Oktober 1957 die Führung der Kreiskartei, die er mit großer Sorgfalt so auf- und ausbauen konnte, daß die Einwohner des Kreises fast vollzählig erfaßt sind. Seiner intensiven Arbeit ist es zu verdanken, daß in einem Gedenkbuch gemeindeweise 8089 Vertriebenenschicksale (gefallen, getötet, verschleppt, umgekommen) festgehalten sind, das für die Nachwelt einen würdigen Platz in der Kreisstube in Verden erhalten hat.

Trotz seines hohen Alters setzt Lm. Blaedtke auch heute noch seine ganze Arbeitskraft für den Kreis ein. Vielen Landsleuten hat er helfen können, sei es in Rentenangelegenheiten oder bei der Zusammenführung von Familienmitgliedern.

Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau möchte dem Jubilar, der im Jahre 1964 das Fest der Goldenen Hochzeit begehen konnte, zu seinem Ehrentage die herzlichsten Glückwünsche aussprechen, für seine so treue Mitarbeit und seinen steten Einsatz aufrichtig und von Herzen danken und ihm diese Schaffenskraft und Gesundheit noch viele Jahre im Kreise seiner Familie wünschen.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Schloßberg (Pillkallen)

Dr. Erich Wallat †

Die Kreisgemeinschaft Schloßberg trauert um ihren Kreisvertreter Dr. Erich Wallat.

Schon bald nach der Vertreibung aus unserer Heimat im Jahre 1946 hat er uns Schloßberger zum Sammeln aufgerufen. Aber erst 1948 wurde den Vertriebenen von den Siegern gestattet, sich zusammenzuschließen. Und somit wurde die Kreisgemeinschaft Schloßberg in der Landsmannschaft Ostpreußen 1948 begründet und unser Dr. Erich Wallat zum Kreisvertreter gewählt. Wir haben ihm u. a. zu verdanken, daß schon 1954 der Kreis Harburg-Land die Patenschaft für unseren Kreis übernahm. Damit war der Weg frei für die Sammlung und Betreuung unserer Jugend. Von Jahr zu Jahr wurde diese Arbeit mehr und mehr ausgebaut, und heute sind die Voraussetzungen für ein Fortleben unserer Kreisgemeinschaft über Generationen hinaus gegeben.

Bis zum letzten Atemzuge war Dr. Wallat mit preußischer Pflichtauffassung für uns tätig. Wir danken ihm. Wir werden ihn nicht vergessen.

Aber nicht nur für den Heimatkreis setzte er seine ganze Kraft ein, sondern auch für weitere ostpreußische Verbände. So war er Vorsitzender des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg und widmete seine besondere Aufmerksamkeit der Pferde-Abteilung innerhalb des Museums. Im Trakehner Verband und in vielen anderen Vertriebenen-Organisationen galten sein Wort und Rat.

So geleitete eine große Trauergemeinde ihn zur letzten Ruhestätte auf dem Waldfriedhof in Lüneburg, und zahlreiche Abordnungen ehrten unseren Verstorbenen mit Ansprachen und legten Kränze nieder. Über das Grab hinaus ertönte das letzte „Halali" und beendete die Trauerfeier.

Der Vorstand
Fritz Schmidt — Erich Friedrich

Wehlau

Wahlvorschläge für den Kreistag

1968 läuft die dreijährige Amtszeit unserer Kreistagsmitglieder ab. Für den neuen Kreistag müssen lt. Wahlordnung 24 Vertreter, je 1 für jeden Amtsbezirk, gewählt werden. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Angehörigen der Kreisgemeinschaft, die sich zur Kreiskartei gemeldet und das 20. Lebensjahr vollendet haben. Jeder Wahlberechtigte kann nur einen Wahlvorschlag einreichen. Ich bitte die wahlberechtigten Landsleute, einen Wahlvorschlag für den Vertreter ihres Amtsbezirks bis spätestens 31. März an mich einzureichen. Die Vorschläge müssen enthalten: Namen, Vornamen, Beruf, Heimatwohnort und derzeitige Anschrift der Vorschlagenden (zweckmäßig ist die Unterschrift mehrerer Landsleute aus dem Heimatwahlbezirk), ferner dieselben Angaben für den Vorgeschlagenen und dessen schriftliche Zustimmung, daß er die Wahl annehmen würde. Nach der Wahlordnung hat der amtierende Kreisausschuß das Recht, ebenfalls Wahlvorschläge zu machen. Gewählt ist der Vorgeschlagene mit der höchsten Stimmzahl, bei Stimmengleichheit entscheidet das Los. Am 21. April soll in Syke der bisherige Kreisausschuß zur Feststellung des Wahlergebnisses zusammentreten.

Der neue Kreistag konstituiert sich voraussichtlich am 6. Juli (einen Tag vor dem geplanten Kreistreffen) in Syke, unserer Patenkreisstadt, und wählt den neuen Kreisvertreter (Herr Strehlau hat sein Amt niedergelegt) und 5 Beiräte (Kreisausschuß).

Die Namen der Amtsbezirke und in Klammern der Name des bisherigen Vertreters: Wehlau (Krauskopf), Tapiau (Schenk), Allenburg (Lippke), Bieberswalde (Seidler), Bürgersdorf (Schergaut), Cremitten (Grapentin), Friedrichsdorf (Kurzstiel), Gauleden (Pogoda), Goldbach (Erzberger), Groß-Allendorf (Jakob), Groß-Engelau (Neumann), Groß-Kuglack (Pettrich), Groß-Weißensee (Neumann), Grünhayn (Weißfuß), Kl.-Nuhr (Goehlke), Leissienen (Frau Ewert), Parnehmen (Grigat), Paterswalde (Fröse), Petersdorf (Spohde), Plibischken (Kraft), Pomauden (Raethjen), Pregelswalde (Romeyke), Sanditten (bisher von Wehlau betreut), Schirrau (Caspari).

In der letzten Wahlperiode sind folgende Bezirksvertreter verstorben: Wehlau: Herr Paul Sturmhöfel; Gauleden: Herr Arnold Berger; Groß-Kuglack: Herr Klaus von Hippel.

Herr Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorferweg Nr. 37, der uns jährlich bei den Heimatkreistreffen eine Fülle schöner Dias aus der Heimat gezeigt hat, bittet um Zusendung guter, für unsere Heimat typischer Fotos zum Weiterausbau seiner Dia-Kartei. Die Aufnahmen werden zurückgeschickt. (Bitte keine Aufnahmen gewerbsmäßiger Photographen, da Schwierigkeiten wegen der Urheberrechte entstehen können).

Karl Raethjen, stellvertr. Kreisvertreter
6208 Bad Schwalbach, Karl-Lang-Straße 19

Das Hotel an der „Rennbahn"

Fortsetzung von Seite 13

den alten, nun suspekten Namen des Hotels verschwinden lassen. Malermeister Weber führte seinen Auftrag prompt aus und jeder Passant war zufrieden, wenn er jetzt lesen konnte: „Königlicher Hof". Diese Bezeichnung aber paßte den vorübergehenden Herren der Stadt und dem dort untergebrachten Stadtkommandanten Oberstleutnant Bogdanow mit seinem Stabe keineswegs. Nachdrücklich und unmißverständlich befahl er sofortige Abstellung dieses Affronts. Denn die Russen wußten ja alle von früheren Besuchen, wie das Hotel geheißen hatte. Also stieg Herr Weber wieder auf ein Gerüst und zauberte mit schnellem Pinsel die neugefaßte, wenigstens deutsche Zwischenlösung an die Wand: „Russischer Hof". Bogdanow war ein unangenehmer Mann, nicht so konziliant wie der folgende Kriegsgast, der Zarengeneral v. Holmsen. Immer aber wirkte noch wie schon seit Jahren im Hause ein Faktotum, das landauf und -ab bekannt und geachtet war, der würdige alte „Ober" Herr Hermann Funk, dem sich auch in der vergangenen Friedenszeit der üppigste junge Referendar nur mit Zurückhaltung und Ehrfurcht zu nähern pflegte. Stammgäste begrüßten ihn mit Handschlag. Herr Funk bediente nicht, er zelebrierte. Ihn aber betrachteten die russischen Kriegsgäste mit Unmut, da er seine Abweisung in seinem Verhalten nicht verbergen wollte. Und deshalb durfte er, um Schlimmeres zu verhüten, sich nicht mehr zeigen. Bald ging er in den Ruhestand und starb später in Königsberg. Während der russischen Besatzungszeit war auch Paul Lesch in ständiger Gefahr, hatte er doch, als Geisel bestimmt, in einem der in zwölf Bezirke aufgeteilten Stadt für Sicherheit und Ordnung zu sorgen. Es blieb aber in seinem Bezirk alles ruhig und als mit dem 12./13. September die deutschen Truppen kamen und das Hotel wieder deutsche Gäste sah, war erste Handlung das drittmalige Hochbringen des Malergerüstes.

Das Hotel hieß von da ab „Königlicher Hof" und bestand als solchen bis zum Ende der Stadt. Während des Ersten Weltkrieges trat die Firma auch mit Weinhandlungen in Großstädten innerhalb des Gebietes „Oberost" auf, aber um die Osterzeit 1920 gab Paul Lesch das alte Tilsiter Hotel an Franz Sulz ab, der aus Graudenz kam, und zog mit seiner Familie nach Eisenach, wo er lange Jahre als erfahrener und erfolgreicher Fachmann eine bekannte Weingroßhandlung unterhielt. Es fehlte fortan im Tilsiter Stadtbild der Chef einer angesehenen Familie, der sich auch als Mäzen der Kunst bewies. Noch lange sprach man so, z. B. erinnerte man sich an die Ära Lesch, von dem wertvollen Instrument des jungen Cellisten Kirchberger.

Dr. Hans Lippold

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

4. Febr., 16 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg/Soldau:** Kreistreffen und wichtige Versammlung nicht mehr im Torgauer Krug, Berlin-Schöneberg, sondern im Schultheiß-Lokal Püschel, 1 Berlin 10, Kantstraße Nr. 134 a, Ecke Wielandstraße (Bus 1 bis Ecke Leibnitz-/Kanstraße, Bus 94 und S-Bahn Savignyplatz).

11. Febr., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Fasching im Schultheiß am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5 (U-Bahn Fehrbelliner Platz, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86 und 89).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 3. Februar, Kappenfest im Hotel Stadt Pinneberg, HH-Altona, Königstraße Nr. 260. Kappen bitte mitbringen. Teilnehmer ohne Kappen zahlen ein Bußgeld von 3,— DM. Eintritt für Mitglieder 1,— DM, für Nichtmitglieder 2,— DM. Schüler und Lehrlinge Eintritt frei. Bekannte und vor allem unsere Jugend sind herzlich eingeladen. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: ???

Farmsen und Walddörfer — Sonnabend, 17. Februar, 19.30 Uhr, Fleckessen im Vereinshaus des Farmsener Turnvereins in Farmsen, Berner Heerweg, in der Nähe des U-Bahnhofs. Musik zur Unterhaltung und zum Tanz. Gäste, auch aus anderen Gruppen und Landsmanschaften sind herzlich eingeladen.

Fuhlsbüttel — Donnerstag,, 15. Februar, 19.30 Uhr, gemeinsames Fleckessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60 (U-Bahn Feldstraße).

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 17. Februar, 20 Uhr, großes Kappenfest mit den Sudetendeutschen gemeinsam in allen Räumen der „Fernsicht". Kappen bitte mitbringen. Gäste willkommen. — Dienstag, 27. Februar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis der Männer.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Zur Doppeleiche, Garstedter Weg 2 (über Niendorfer Markt, Tibarg). Die Landesfrauenreferentin, Frau Jacobsen, spricht über heimatliches Brauchtum. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste herzlich willkommen.

Hamm-Horn — Mittwoch, 7. Februar, Besichtigung einer Kaffeerösterei. Treffpunkt um 10.15 Uhr vor der U-Bahn Burgstraße. — Nächste monatliche Zusammenkunft wieder in der Rosenburg am Montag, 26. Februar, um 15.30 Uhr.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 24. Februar, 20 Uhr, im Feldeck, Feldstraße, Kappenfest mit der Kreisgruppe Heiligenbeil. Rege Beteiligung sehr erwünscht.

Osterode — Sonnabend, 3. Februar, Kappenfest im Hotel Stadt Pinneberg, HH-Altona, Königstraße Nr. 260. Kappen bitte mitbringen. Teilnehmer ohne Kappe zahlen ein Bußgeld von 3,— DM. Eintritt für Mitglieder 1,— DM, für Nichtmitglieder 2,— DM. Schüler und Lehrlinge Eintritt frei. Die ehemaligen Angehörigen des II. IR. 3 v. Grolmann, Bekannte, Freunde und vor allem unsere Jugend sind herzlich eingeladen. Beginn: 19.30 Uhr, Ende: ???

Frauengruppen

Harburg — Dienstag, 27. Februar, 19.30 Uhr, in der „Fernsicht", Treffen des Frauenkreises.

Ostpreußenchor Hamburg e. V.

Sonnabend, 17. Februar, 19 Uhr, feiert der Ostpreußenchor Hamburg, im Lokal Feldeck, Feldstraße 60, sein Faschingsfest. Ein buntes Programm wird für Stimmung sorgen, und eine gute Kapelle spielt zum Tanz. Die Gäste werden gebeten, Kappen oder Kostüme anzulegen. Die originellsten Kostüme werden prämiiert. Die aktiven und passiven Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen. Unkostenbetrag 2,— DM.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varel 2 bei Bremen, Alter Postweg

Bremen — Mittwoch, 7. Februar, 20 Uhr, im Deutschen Haus, Schlesiersaal, Heimatabend: Wiederver-

Fortsetzung auf Seite 16

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Prengel, Elisabeth, geb. Weide, aus Gerdauen, Hindenburgstraße 19, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ella Krause, 671 Frankenthal, Wormser Straße Nr. 136, am 6. Februar

Siebert, Natalie, geb. Schulz, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 403 Mettmann, Nordstraße 117, am 2. Februar

zum 96. Geburtstag

Nikulka, Charlotte, geb. Morenz, aus Prostken, Jahnstraße 2, jetzt 532 Bad Godesberg, Kurfürstenstraße Nr. 10, am 5. Februar

zum 94. Geburtstag

Czychi, August, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 465 Gelsenkirchen-Buer-Erle, Pannhütte 92, bei Lensing, am 10. Februar

Habedank, Ida, aus Oberschleifen, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Nichte, Frau Eva Krieger, 3101 Winsen an der Aller, Nordstraße 10, am 6. Februar

Jürgens, Elisabeth, aus Hohenstein, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Lucie Hertel, 62 Wiesbaden, Oranienstraße 22, am 31. Januar

zum 93. Geburtstag

Puschke, Wilhelmine, geb. Panthel, aus Fischhausen, Breite Straße 3, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Liesel Romey, 4403 Hiltrup, Klosterstraße 20, am 6. Februar

zum 91. Geburtstag

Benefeldt, Ulrich, Major a. D., aus Quooßen, Kreis Bartenstein, jetzt 232 Plön, Rodomer Straße, DRK-Altersheim, am 6. Februar

Ketz, Otto, Lehrer i. R., aus Rosenau bei Liebstadt, jetzt bei seiner Tochter, Frau Helene Grebe, 588 Lüdenscheid, Parkstraße 116, am 30. Januar. Die Gruppe Lüdenscheid gratuliert sehr herzlich.

Lischewski, Johann, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Haunerfeldstraße 30, Pflegeheim, am 2. Februar

zum 90. Geburtstag

Ladda, Henriette, geb. Ladda, aus Schwiddern, Kreis Johannisburg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Hirtenstraße Nr. 5, Altersheim, am 5. Februar. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Mack, Amalie, geb. Happek, aus Lyck, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Meyer, in Berlin, zu erreichen über Frau Else Ditt, 314 Lüneburg, Hasenburger Berg 22, am 5. Februar

Schulz, Toni, Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins in Insterburg, jetzt 44 Münster, Norbertstraße 13, am 25. Januar

zum 89. Geburtstag

Duddeck, Marie, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 2148 Zeven-Aspe, Tulpenweg 11, am 2. Februar

Dworak, August, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 6501 Hechtsheim, Neue Mainzer Straße 22, am 5. Februar

Oddoy, Karoline, aus Lyck, jetzt 413 Moers, Oststraße 24, am 6. Februar

Schnittka, Karl, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 41 Duisburg-Beckerswerth, Ahrstraße Nr. 58, am 1. Februar

zum 88. Geburtstag

Beyer, Magdalene, geb. Brenneisen, aus Steinhalde, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, 2061 Elmenhorst über Bad Oldesloe, am 7. Februar

Böhm, Fritz, Gutsbesitzer, aus Mettkeim, Kreis Labiau, jetzt 3146 Adendorf-Grüner Jäger, Lindenweg 6, am 2. Februar

Fägenstädt, Karl, Oberpostmeister i. R., aus Gilgenburg und Mehlsack, jetzt 48 Bielefeld, Johannesstift, am 31. Januar

Hinz, Marie, geb. Bogatz, aus Rastenburg und Korschen, jetzt 239 Flensburg, Ostseebadweg 44, am 4. Februar

Jankowski, Marie, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Kaiserstraße 119, am 3. Februar

Kukla, Anna, geb. Waschkuhn, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 5757 Lendringen, Friedhofstraße Nr. 94, am 28. Januar

Matzath, Adolf, Gendarmeriemeister i. R., aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4992 Espelkamp-Mittwald, Elbinger Weg 19, am 6. Februar

Nagel, Fritz, Kreisältester, aus Lyck, jetzt 216 Stade, Konrad-Benedix-Straße 9, am 9. Februar

zum 86. Geburtstag

Adeberg, Martha, geb. Stascheit, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 2431 Koselau über Neustadt in Holstein, am 8. Februar

Dorra, Wilhelm, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5449 Norath-Kastellaun, Dorfstraße 76, am 11. Februar

Fähndrich, Emil, Molkereibesitzer, aus Strigengrund, Kreis Insterburg, jetzt 3161 Immensen, Breslauer Straße 12, am 3. Februar

Petereit, Maria, aus Wilklauken, Kreis Schloßberg, jetzt 4473 Haselünne, Osterstraße 38, am 4. Februar

Poersch, Anna, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Elisabeth Silz, 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 7, am 30. Januar

Randzio, Auguste, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen, Rellinghauser Straße 150, am 10. Februar

Wollenschläger, Johanna, geb. Böhm, Witwe des Klempnermeisters Eduard Wollenschläger, aus Gilgenburg, jetzt 8634 Rodach, Coburger Straße 1, am 27. Januar

zum 85. Geburtstag

Dressler, August, Landwirt, aus Tiefenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Paul, 28 Bremen, Valckenburghstraße 17, am 3. Februar

Konrad, Adolf, Landwirt, aus Tanneck, Kreis Schloßberg, jetzt 2381 Böklund über Schleswig, am 4. Februar

Matthes, Mathias, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2432 Lensahn, Am Mühlenbach 3, am 30. Januar

Nakath, Gustav, Lokführer, aus Lyck, jetzt in USA, 7530 S. E. Yamhill-Street, Portland, Oregon 97215, am 3. Februar

Rahma, Johann, Missionar a. D., aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 72 Tuttlingen, Ettlensegard Nr. 7, am 8. Februar

Waschlewski, Clara, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 2067 Reinfeld, Bergstraße 1, am 4. Februar

zum 84. Geburtstag

Bärholz, Anna, aus Pillau II, Ostoberschlesienstraße Nr. 8, jetzt 583 Schwelm, Lindenstraße 24, am 10. Februar

Ewald, Karl, aus Ludwigshof, Kreis Bartenstein, jetzt 7931 Unterwachingen über Ehingen, am 4. Februar

Gendreika, Wilhelmine, aus Angerburg, jetzt 6229 Oberwalluf, Marktstraße 22, am 2. Februar

Nikutowski, Elisabeth, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 31 Celle, Peterskamp 25, am 30. Januar

Patz, Maria, aus Allenstein, Viehauktionshalle, jetzt 3071 Wietzen 247, bei ihrem Sohn Horst, Drogerie, am 2. Februar

Petersen, Elisabeth, geb. Bobeth, aus Königsberg, Kaiserstraße 27, jetzt 24 Lübeck, Gieselherweg 1, am 5. Februar

zum 83. Geburtstag

Brandt, Karl, Gastwirt, Fleischer und Viehhändler, aus Groß Waltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 587 Hemer, Birkenweg 51, am 4. Februar

Böhlert, Anna, geb. Sollmann, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Am Tannenhof 41 e, bei Pissareck, am 3. Februar

Minuth, Rudolf, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße Nr. 14, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Lindenallee 2 d, am 10. Februar

Pfeffer, Margarete, aus Pillau I, Marktplatz 1, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Helmholzstraße 7, am 11. Februar

Sawitz, Luise, geb. Seefeldt, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über ihre Tochter, Frau Anna Goerke, 237 Rendsburg, Wallstraße 46, am 7. Februar

Skerra, Bertha, geb. Sollmann, aus Angerburg, jetzt 406 Viersen, Düppelstraße 30, am 3. Februar

Waschulewski, Lina, geb. Ellmer, aus Goldap, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Schuhstraße 84, am 10. Februar

Wichmann, Emil, aus Rothfließ, Kreis Rößel, jetzt 24 Lübeck, Am Spargelhof 25, am 3. Februar

zum 82. Geburtstag

Basalla, Ottilie, geb. Borries, aus Lötzen, Boyenstraße 39, jetzt 233 Eckernförde, Bergstraße 44, am 31. Januar

Falk, Friedrich, aus Juditten, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Steinraderdamm 1, am 11. Februar

Gers, Ottilie, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 8501 Boxdorf, Hauptstraße 55, am 2. Februar

Laws, Emil, aus Angerburg, jetzt 3111 Holdenstedt 25 über Uelzen, am 29. Januar

Liebe, Carl, aus Königsberg, Knochenstraße 52, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 20, am 3. Februar

Reinke, Adolf, Fleischermeister, aus Pr.-Holland, Kirchenstraße 13, zur Zeit 417 Geldern, Breslauer Straße 4, am 8. Februar

Rieger, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2203 Horst über Elmshorn, Altersheim, am 3. Februar

Rogowski, Auguste, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 235 Neumünster, Kantplatz 10 a, am 2. Februar

zum 81. Geburtstag

Bugenings, Anna, aus Auertal, Kreis Schloßberg, jetzt 287 Delmenhorst, Düsternortstraße 113, am 27. Januar

Dahms, Emma, aus Gedwangen, Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt 407 Dürselen über Odenkirchen, am 31. Januar

Drwenski, Clara, aus Allenstein, Langgasse 21, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße 24 III, am 11. Februar

Gerlach, August, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover-Linden, Pfarrstraße 33, am 4. Februar

Haase, Elisabeth, geb. Becker, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 6553 Sobernheim, Johannisplatz 4, am 30. Januar

Kukla, August, Lehrer i. R., aus Lyck, jetzt 4812 Brackwede, Südstraße 109, am 3. Februar

Sawatzki, Anna, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 11, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Erna Lück, 844 Straubing, Schloßplatz 2/34, am 7. Februar

Sedello, Amalie, aus Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Bismarckstraße 27, am 10. Februar

Thiel, Auguste, geb. Schlick, aus Groß Heidekrug, Samland, jetzt 23 Kiel, Geheimrat-Schultz-Weg 5, am 28. Januar

Wackermann, Friedrich-Wilhelm, aus Lyck, jetzt 3092 Hoya, von-Kronenfeldt-Straße 30, am 1. Februar

zum 80. Geburtstag

Aßmann, Marie, geb. Nandelstädt, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland und Elbing, jetzt 22 Elmshorn, Gärtnerstraße 47, am 4. Februar

Becker, Albert, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 466 Buer-Erle, Varler Heide 66, am 20. Januar

Borkowski, Adolf, Bauer, aus Reichenthal bei Liebstadt, jetzt 3001 Krähenwinkel 10 über Hannover, am 6. Februar

Bubritzki, Gustav, aus Gumbinnen, Fromeltstraße 1, jetzt 3 Hannover, Kollenrodtstraße 4, am 11. Februar

Burchardt, Fritz, Oberförster i. R., aus Groß Post am Kurischen Haff, jetzt 7211 Lauffen, Schützenstraße 233, am 6. Februar

Burdinski, Michael, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2308 Preetz, Wilhelm-Raabe-Straße 27, am 1. Februar

Christochowitz, Ludwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Ebersstraße 15 a, am 9. Februar

Dunkel, Gustav, aus Rastenburg, jetzt 413 Moers, Homberger Straße 119 c, am 3. Februar

Fischhöder, Walter, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 56, Gerlindweg 14, am 5. Februar

Gerlach, Anna, geb. Arndt, aus Herzogswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 413 Moers, Karlstraße 1, am 7. Februar

Grundmann, Hermann, aus Schönaich, Kreis Mohrungen, jetzt 5605 Hochdahl, Bergstraße 24, am 4. Februar

Hopf, Anna, Konrektorin i. R., aus Königsberg, jetzt 355 Marburg, Friedrich-Naumann-Straße 4, am 10. Februar

Janzik, Maria, geb. Sobottka, aus Lyck, Danziger Straße 12, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Traute Sanio, 321 Elze, Bahnhofstraße 31, am 9. Februar

Krispin, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 351 Hann.-Münden, Friedrichstraße 2 a, am 10. Februar

Laws, Ernst, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 2. Februar

Markowitz, Anna, aus Heilsberg, Bartensteiner Str., jetzt 24 Lübeck, Hüxstraße 52, am 10. Februar

Melzner, Lisbeth, geb. Thulke, aus Königsberg, Schillerstraße 16, jetzt 219 Cuxhaven, Schillerstraße 16, jetzt 219 Cuxhaven, Schillerstraße 68, am 3. Februar

Mutmann, Marie, Witwe des Gendarmeriemeisters Hans Mutmann, aus Krutinnen, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Emmy Braas, 41 Duisburg-Huckingen, Kaiserswerther Straße 356, am 7. Februar

Neumann, Karl, aus Lockwinnen, Kreis Sensburg, jetzt 3141 Vögelsen über Lüneburg, am 6. Februar

Ohlendorff, Frieda, aus Fischhausen, Langgasse 32, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz, Hochhaus V, am 12. Januar

Pancritius, Curt, aus Kaimelskrug, Kreis Gumbinnen, jetzt 2 Schenefeld, Klaus-Groth-Straße 12, am 6. Februar

Polkehn, Elisabeth, geb. Judel, aus Schrombehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2361 Dorf Berlin über Bad Segeberg, am 7. Februar

Ratke, Martin, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3142 Bleckede (Elbe), Breetzer Straße 6, am 9. Februar

Sternberg, Martha, geb. Kerbstat, aus Mühlenau, jetzt 8 München 54, Dobmannstraße 9 III 1, am 7. Februar

Thiel, August, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Feldstraße 38, am 29. Januar

Witt, Gertrud, geb. Sypli, aus Königsberg, Nachtigallensteig 23, jetzt 24 Lübeck, Braunstr. 13/15, am 4. Februar

Wischnewski, Adolf, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt 31 Celle, Brahmsstraße 18, am 31. Januar

zum 75. Geburtstag

Barran, Luise, geb. Alsdorff, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Huchting, Rotterdamer Straße 15, am 28. Januar

Günther, Ella, aus Marienwerder, Bergstraße 23, jetzt kamp, am 11. Februar
244 Oldenburg (Holstein), Rentnerheim Mühlen-

Heckwolf, Ida, geb. Bellgart, aus Königsberg, Oberhaberberg 50/51 und Straße der SA 82 a, jetzt bei ihren Kindern, 2 Garstedt, Kirchenstraße 26

Jeromin, Fritz, aus Osterode, Mackensenstraße 21, jetzt bei seiner Tochter, Frau Lieselotte Heinrich, 3111 Holdenstedt über Uelzen, am 7. Februar

Koehn, Paul, aus Alt-Sauswalde, Kreis Angerapp, jetzt 2151 Elstorf über Buxtehude, am 25. Januar

Meier-Czapowski, Herta, geb. Weichert, aus Angerburg, jetzt 5205 St. Augustin, Holzweg 39, am 28. Januar

Nitsch, Friedrich, aus Korschen, Adolf-Hitler-Straße 1, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 23, am 7. Februar

Olschewski, Anna, geb. Kehler, aus Lyck, SA-Straße Nr. 111, jetzt 24 Lübeck, Balauerfohr 26/28, am 7. Februar

Pelka, Helene, geb. Mex, aus Lyck, Blücherstraße, jetzt 502 Frechen, Fischmaar 14

Römer, August, aus Angerburg, jetzt 44 Münster, Albersloher Weg 100/15, am 28. Januar

Scharnowski, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 288 Brake-Käseburg, Stedinger Landstraße 131, am 8. Februar

Schröder, Fitz, aus Rastenburg, Freiheit 18, jetzt 239 Flensburg, Glücksburger Straße 72, am 7. Februar

Stange, Agnes, geb. Schwarz, aus Allenstein, jetzt 2 Hamburg 26, Schulenbeksweg 8 a, am 3. Februar

Thiem, Helene, aus Lyck, jetzt 294 Wilhelmshaven, Grenzstraße 55, am 6. Februar

Wolff, Franz, aus Gerthen, Kreis Rößel, jetzt 3491 Hembsen, Siedlung 128, am 2. Februar

Woyczeszik, Paula, geb. Teinert, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt 593 Hüttental-Weidenau, am 12. Februar

Zietlow, Erika, geb. Senkpiel, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Gartenstraße 35, am 3. Februar

Ernennung

Asmussen, Heinz, Postoberamtmann bei der Oberpostdirektion Hamburg, 2 Hamburg 73, Heestweg Nr. 40 b (Zollinspektor W. Asmussen, Osterode, Blücherstraße 3) ist zum Postoberamtsrat ernannt worden.

Bestandene Prüfungen

Galdiks, Joachim (Bundesbahn-Hauptwerkmeister Erich Galdiks, aus Ruß, und Frau Clara, geb. Meyhöfer, aus Ragnit, jetzt 2 Wedel (Holstein), Voßhagen 61) hat an der Ingenieurschule in Hamburg das Examen zum Seemaschinisten auf großer Fahrt unter Befreiung von der mündlichen Prüfung, mit Prädikat, bestanden.

Masslak, Frank-Ulrich (Buchhalter Erich Masslak und Frau Margarete, geb. Abromeit, aus Königsberg, Kohlmarkt 2, jetzt 2 Oststeinbek über Hamburg 74, Wiesenweg 12) hat an der Universität Hamburg die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien in Deutsch und Englisch bestanden.

„Gazal" kommt nach Birkhausen bei Zweibrücken

Der Araber-Schimmelhengst „Gazal", 11jährig, wird ab 1968 im Trakehner Gestüt Birkhausen bei Zweibrücken tätig sein. Der Hengst stand fünf Jahre lang in Bagband (Ostfriesland) und gehörte Herrn M. Smidt, Widdelswehr. In seiner ostfriesischen Zeit deckte der Hengst über 600 Stuten in fünf Jahren und hatte ein hervorragendes Befruchtungsergebnis. „Gazal" dürfte auch für die Zweibrücker Landespferdezucht außerordentlich geeignet sein, da diese in früheren Zeiten eine starke Anlehnung an das arabische Vollblut hatte. Darauf dürfte es auch zurückzuführen sein, daß der vor etwa 10 Jahren in Zweibrücken aufgestellte Araber-Hengst „Djebel" guten Anschluß fand und in seinen Zuchterfolgen außerordentlich befriedigte. Mit Recht darf man daher ähnlich günstige Wirkungsmöglichkeiten in der rheinisch-pfälzischen Pferdezucht bei der Benutzung von „Gazal" erwarten.

Schluß von Seite 14

einigung aus der Sicht der Evangelischen Kirche. Referent ist Pfarrer Werner Marienfeld, Dortmund. Die Frauengruppe kommt turnusgemäß an jedem dritten Donnerstag im Monat zusammen, nächstes Mal also am Donnerstag, dem 15. Februar, um 16 Uhr, im Deutschen Haus, Ostpreußensaal.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Elmshorn — Bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung wurde als 1. Vorsitzender Oberamtmann Werner Behrendt wiedergewählt. Er übt dieses Amt nun fast fünfzehn Jahre aus. — Eine kurze Jahresübersicht aus der Arbeit der Gruppe 1967: Jahreshauptversammlung im Januar. Im Februar Vortrag von Frau Steinort „Aus dem Leben und Wirken der berühmten Herstellerin der Käthe-Kruse-Puppen". Im März gemeinsame Veranstaltung aller Landsmannschaften mit einem Vortrag von Prof. Dr. Wulfrum, Göttingen, „Die kulturelle Bedeutung der deutschen Ostgebiete für Gesamtdeutschland". Im April brachte Herr Braumüller den Vortrag „Schleswig-Holstein als Patenland für den deutschen Osten" mit Lichtbildern. Im Mai sprach Frau Düffert, Neumünster, zu den Hausfrauen. Im Juni hielt Herr Kumpies einen Vortrag über Chinesische Kultur mit Lichtbildern. Juli und August wie üblich Sommerpause. Im September wurden Fabrdias von Königsberg und der Vertreibung gezeigt. Im Oktober Fahrt nach Pinneberg zur Besichtigung des Museums des Heimatkreises Fischhausen. Im November ein politischer Vortrag von Werner Behrendt. Den Abschluß im Dezember brachte die Adventsfeier unter Mitwirkung der DJO-Jugendgruppe und des Chores.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88

Gruppe Süd: Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon Nr. 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24 Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04.

Jugendlehrgang in Niedersachsen-Süd

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen veranstaltet für die Gruppe Niedersachsen-Süd am 17. und 18. Februar einen Landeslehrgang im Naturfreundeheim Seesen, Bulkstraße 807. Das Thema des Lehrganges lautet: Die Rechtfertigungsversuche der Polen zur Annexion der deutschen Ostgebiete. Unterkunft und Verpflegung frei. Bundesbahnfahrtkosten 2. Klasse werden erstattet. Eigenbeitrag 6 DM. Anmeldungen an die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, erbeten.

Aurich — Zu unserer Notiz, daß die Kreisgruppe am Sonnabend, 3. Februar, in Brems Garten das Winterfest veranstalten wird, teilen wir ergänzend mit, daß die bekannte Vortragskünstlerin Ingeborg Possberg, Hamburg, ihre Mitwirkung zugesagt hat.

Bersenbrück — Die Gruppe fährt am Sonnabend, 10. Februar, mit einem Bus zum Wintervergnügen der benachbarten Gruppe Quakenbrück. Abfahrt pünktlich 19.15 Uhr vom Kreishaus. Zusteigemöglichkeiten um 19.25 Uhr am Lokal Zum munteren Reh in Talge und um 19.35 Uhr in Badbergen (Marktplatz). Fahrpreis frei.

Bückeburg — Auf der Jahreshauptversammlung konnte das gut aufeinander abgestimmte Vorstandsteam in seinem Jahresbericht, vorgetragen durch den Vors., Alfred Bentzin, auf eine bunte Folge kurzweiliger Heimatabende mit Film- und anderen Vorträgen, auf Busausflüge und Teilnahmen an Veranstaltungen des BdV hinweisen. Zu den markantesten Ereignissen des verflossenen Jahres zählten: eine Busfahrt, die 54 Teilnehmer zum Lönsgrab bei Walsrode und zum Ostpr. Jagdmuseum nach Lüneburg führte, die Beteiligung der Gruppen an der Großkundgebung des BdV am Tag der Heimat in Stadthagen, eine wohlgelungene Adventsfeier. Die Versammlung nahm dann Kenntnis von dem Kassenbericht. Bei der turnusmäßigen Neuwahl kam es zur einstimmigen Wiederwahl des Vorstandes. Dies kann man als Vertrauensbeweis und Dank für seine selbstlose Tätigkeit werten. An dieser Stelle sei besonders dem Ehepaar Schier gedankt, das dem Vorsitzenden stets hilfsbereit zur Seite stand. Die gute Aufwärtsentwicklung der Gruppe ist zweifelsohne auf das zielstrebige Wirken des Vorstandes zurückzuführen. Es wäre jedoch wünschenswert, daß auch die noch abseits stehenden Landsleute durch ihr Erscheinen regeres Interesse an der landsmannschaftlichen Arbeit zeigen und damit ihre Heimatverbundenheit unter Beweis stellen würden.

Celle — Fleckessen am Mittwoch, 14. Februar, 19 Uhr, im Haus der Jugend, Mühlenmasch. Wertmarken hierfür bitte umgehend bei Ldm. Füllhaas, Am heiligen Kreuz 12, abholen. Auch diejenigen Landsleute, die sich bei der Adventsfeier zum Essen haben vormerken lassen, müssen diese Wertmarken dabeihaben. Nach dem Essen wird Ldm. Bäckermeister Zeich einen Reisebericht über seinen kürzlichen Besuch in Ostpreußen mit Dias halten. Seine Heimatstadt war Goldap. Dort hat er besonders viel gesehen und im Bild festgehalten.

Delmenhorst — Auf der Jahreshauptversammlung erfolgten nach dem Rechenschaftsbericht des Vors. und nach Erledigung der durch die Geschäftsordnung bedingten Formalitäten die Wahlen, bei denen der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt wurde. Vors. ist Walter Mertins, Vertreter Erich Wolff und Willy Niebert. In der Leitung der Frauengruppe ergaben sich Änderungen. Die sehr verdiente bisherige 1. Vors., Frau Schieweck, hatte aus Alters- und Gesundheitsgründen gebeten, von ihrer Wiederwahl abzusehen. Der neue Vorstand setzt sich nunmehr zusammen aus Frau Irene Ackermann, Vertreterinnen Irmgard Bintakies und Elfriede Behrendt. Sie wollen sich bemühen, die Frauengruppe im Sinne der bisherigen Leiterin weiter zu führen.

Fürstenau — In einer außerordentlichen Vorstandssitzung der Gruppe, die vom 1. Vors. Walter Eschment, eröffnet wurde, sprach der Vors. der Gruppe West, Fredi Jost, zu den wichtigsten landsmannschaftlichen Aufgaben im Jahre 1968. Die Jahreshauptversammlung findet am Freitag, 22. März, um 19.30 Uhr, im Hotel Gresbrand statt. Im zweiten Teil des Abends wird der Heinemann-Dienst einen Farblichtbildervortrag über das Ordensland bringen. Für Monat April ist ein Ausflug zu Lm. Neusitzer nach Bippen geplant.

Hannover — Aus Anlaß der 20-Jahr-Feier der Gruppe Hannover veranstaltet die Preußag am 3. Februar 1968 von 11 bis 13 Uhr eine Bernsteinausstellung mit der berühmten Bernstein-Kogge im Verwaltungsgebäude, Am Leibnitz-Ufer 9, III. Stock. Von 16 bis 18 Uhr wird eine Feierstunde im großen Saal der Casino-Betriebe durchgeführt, die von einem Blasquartett des Bundesgrenzschutz unter dem Singekreis Ostpreußen, Bad Harzburg, umrahmt wird. Ab 19 Uhr fröhliches Beisammensein mit Unterhaltung und Tanz in sämtlichen Räumen der Casino-Betriebe. Es spielt die Kapelle Lipke. Ansage Hellmut Richter.

Helmstedt — Zu Beginn der Frauenarbeit im Jahr 1968, dem Jahr der Menschenrechte, sprach die Frauenreferentin der Gruppe Niedersachsen-Süd, Frau Poletschny-Hildebrandt, Hameln, und gab wichtige Hinweise für die weitere Arbeit. Besonderes Augenmerk gilt der Jugend- und Kinderarbeit.

Hildesheim — Nächste Versammlung am Freitag, 2. Februar, 20 Uhr, bei Hotopp. Der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Schuch, Münster, wird einen kurzen Vortrag halten.

Lüchow — Dienstag, 6. Februar, 19.30 Uhr, Gasthaus Zur alten Post, Fröhlicher Abend. Gäste willkommen. — Dienstag, 5. März, Jahreshauptversammlung und Fleckessen.

Norderney — Herr Palloks hielt einen Vortrag über Masuren, Landschaft und Menschen, mit Farbdias, die Gäste und Mitglieder schmerzlich erinnerten und gleichzeitig erfreuten. Die Gruppe konnte den Sohn des Vortragenden als Vertreter der jungen Inselostpreußen begrüßen. Eine bunte Zeichnung des Stinthengstes (Nikolaiken) schmückte den Vortragsraum. Die kleine Künstlerin ist neun Jahre alt, ihr Vater stammt aus Johannisburg. Gottfried Herbst, der aus Lyck stammende Pianist, konnte an dem Heimatabend leider nicht teilnehmen, schickte aber brieflich herzliche Grüße. Der neue Tischstander, der mit Fleiß und Geduld kunstgerecht von Landsleuten gearbeitet wurde, war Gegenstand allgemeiner Bewunderung. So wird auch 1968 die Elchschaufel die Gruppe zur Treue mahnen.

Osnabrück — Mit einer Abordnung fährt die Kreisgruppe am Sonnabend, 3. Februar, zum 10jährigen Bestehen nach Cloppenburg. — Der Ostpreußen-Chor unter Ltg. von Dr. Max Kunellis begeht am Sonnabend, 16. Febraur, 20 Uhr, im Sutthauser Forsthaus einen Chor-Karneval. Die Hin- und Rückfahrt erfolgt mit Bus. — In der Mitgliederversammlung der Kreisgruppe hielt Konrektor Altmann den Lichtbildervortrag „Dresden — Untergang und Wiederaufbau". Die zahlreich erschienenen Landsleute waren tief beeindruckt von den abwechslungsreichen Ausführungen.

Peine — Das diesjährige Fleckessen der Kreisgruppe war, wie in den Vorjahren, ein voller Erfolg. Das harte Winterwetter hatte die Landsleute nicht hindern können, in großer Zahl zusammen zu kommen. Für den besinnlichen Teil sorgte der 1. Vors. Lm. Beyer, durch seine Ausführungen über die Notwendigkeit landsmannschaftlicher Zusammenkünfte in der heutigen Zeit der Ost-West-Konflikte. Lm. Lisakowski empfahl die starke Benutzung der hiesigen Stadtbücherei, Schillerstraße 10, die umfangreiches Schriftgut über den deutschen Osten zur Verfügung hält. Erfreulicherweise konnten auch einige Neuaufnahmen durchgeführt werden. Für aufgelockerte, heitere Stimmung sorgte Herr Schröter, Braunschweig.

Quakenbrück — Am Sonnabend, 3. Februar, fährt die Gruppe mit einem Bus zum 10jährigen Bestehen der Kreisgruppe Cloppenburg. Abfahrt um 19 Uhr vom Bahnhof. — Nächste Zusammenkunft der Frauengruppe am Dienstag, 6. Februar, 15 Uhr, im Café Brinkmann. — Auf dem Wintervergnügen der Gruppe am Sonnabend, 10. Februar, 20 Uhr, in der Artlandsperle, gibt es eine große Tombola, deren Reinertrag der Bruderhilfe Ostpreußen zugute kommt.

Salzgitter-Lebenstedt — Im Rahmen der Versammlung der Frauengruppe, zu der sieben „Geburtstagskinder" beglückwünscht werden konnten, berichtete Berta Kipper, die Geschäftsführerin der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen, in einem interessanten Farblichtbildervortrag über Rumänien, in dem die deutschen Ansiedlungen und die historischen rumänischen und orthodoxen Gedenkstätten eine besondere Beachtung fanden.

Uelzen — Sonnabend, 10. Febraur, 19 Uhr, Hotel drei Linden, Fleckessen und gemütliches Beisammensein. — In der Monatsversammlung hielt Realschulrektor Kühne einen Lichtbildervortrag über seinen mehrjährigen Aufenthalt in Indonesien.

Wunstorf — Heimatkultureller Abend, verbunden mit dem traditionellen Fleckessen, am Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, im historischen Jagdzimmer des Hotels August Wehrmann, Bahnhofstraße 83. Anmeldungen bitte sofort bei den Bezirkshelfern oder beim Geschäftsführer, Lm. Erich Stockdreher, Wilhelm-Busch-Straße 14.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72

Bielefeld — Am Sonnabend, 17. Februar, ab 19.30 Uhr, veranstaltet die Kreisgruppe ein Kostüm- und Kappenfest im Windfriedhaus (Nähe Kesselbrink). Für Frohsinn und Gemütlichkeit sorgt eine gute Musikkapelle. Kostüme erwünscht, jedoch kein Zwang. Die Polizeistunde wird verlängert. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle, Herforder Straße 10 und an der Abendkasse am Saaleingang. Alle Landsleute und Gäste herzlich willkommen.

Bonn — Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, Winterfest im Bundeshaus-Restaurant unter dem Motto: Fahrt nach Ostpreußen."

Dortmund — Dienstag, 6. Februar, 20 Uhr, im St. Josefshaus, Heroldstraße 13, Heimatabend mit interessanten Berichten, Besprechung über Busfahrt und Gestaltung der Heimatabende für das Jahr 1968. Dia-Vortrag.

Duisburg — Das nächste Treffen der Frauengruppe Mitte findet am Donnerstag, 15. Februar, 14 Uhr, bei Fasoli, Duissernplatz, statt. Diesmal soll auch der Humor zu seinem Recht kommen, deshalb bitte gute Laune und evtl. Kappen mitbringen. Lm. Staffensky wird musikalisch unterhalten und Stimmung bringen.

Essen — Sonntag, 4. Februar, 18 Uhr, in der Dechenschänke, Dechenstraße 12, Monatstreffen der Bezirksgruppe West.

Köln — Kappen- und Kostümfest, am Sonnabend, 10. Februar. Beginn: 19.30 Uhr, Einlaß ab 18.30 Uhr, im Husarenhof, früher Musenhof, Albertusstraße Nr. 10—17. Es spielt die Kapelle Werner. Die besten Kostüme werden prämiiert. Mtto: „Fastnacht wie to Hus." Eintritt 4,— DM.

Krefeld — Sonnabend, 3. Februar, Kappenfest mit Fleckessen im Restaurant Nordbahnhof, Oranierring 91. Beginn 20 Uhr.

Mönchengladbach — Fangt fröhlich an. Unter diesem Motto Kappenfest am Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Bündgen, Brunnenstraße Nr. 71/73. Eine gute Musikkapelle wird für Stimmung bei jung und alt sorgen. Unkostenbeitrag 1,— DM.

Münster — Die Frauengruppe trifft sich am Dienstag, 13. Februar, 15 Uhr, zu einer fröhlichen Karnevalsfeier bei Westhues, Weselerstraße 5.

Plettenberg — Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, in der Weidenhofdiele, großes Kappenfest, gemeinsam mit der Landsmannschaft Pommern. Tanz in allen Sälen. Gäste sehr willkommen. Unkostenbeitrag einschließlich Kappen 1,50 DM.

Rheda — Sonnabend, 17. Februar, 20 Uhr, bei Neuhaus, Lange Straße/Ecke Steinweg, traditionelles Faschingsfest. Es spielt die altbewährte Kapelle Stork. Den Auftakt gibt die ostdeutsche Jugendgruppe des Kreises Wiedenbrück mit ihren schönen Volkstänzen. Der Schimmelreiter tritt wieder auf. Weitere Überraschungen werden erst am Abend bekanntgegeben. Die Gestaltung wird gemeinsam mit den Pommern und Danzigern durchgeführt. Kostüme sind erwünscht. Kappen werden am Eingang zu erhalten sein. Landsleute, merkt Euch diesen Tag und bringt auch Gäste mit.

Schloß Holte — Sonnabend, 10. Februar, 19 Uhr, im Pollhans, Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: Tätigkeitsbericht, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung, Verschiedenes, anschließend gemütliches Beisammensein. Kappen am Eingang erhältlich. Landsleute und Gäste, besonders die Jugend, sind herzlich eingeladen. — Für den verstorbenen ersten Vorsitzenden der Ortsgruppe wurde deren Gründer, Wilhelm Junkuhn, Bielefeld, Blumenstraße 3, gewählt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03

Marburg — Am 10. Februar feiert Frau Anna Hopf in seltener Rüstigkeit ihren 80. Geburtstag in der Fr.-Naumann-Straße 4. Der Kreisgruppe gilt seit vielen Jahren ihre Hauptarbeit. Dank ihrer Bemühungen finden sich die Mitglieder immer noch monatlich zu Heimatabenden zusammen und jede Veranstaltung hat beachtliches Niveau. Anna Hopf wurde 1888 in Allenburg, Kr. Wehlau, geboren. Ihr Vater besaß dort eine Apotheke, starb aber bereits 1892. Die Mutter zog mit ihren Töchtern nach Königsberg. Dort besuchte Anna Hopf die Höhere Privatschule von Fräulein Arnheim und dann das Lehrerinnenseminar der Königin-Luise-Schule. Nach den Prüfungen als Volks- und Mittelschullehrerin machte sie 1911 die Prüfung als Turnlehrerin. Einige Jahre war Frau Hopf als Privatlehrerin tätig und erst 1917 ließ sie sich an der Herderschule in Königsberg in den öffentlichen Dienst übernehmen. Durch die Flucht kam sie 1945 im Februar nach Marburg a. d. Lahn. Hier war sie noch bis zu ihrer Pensionierung 1953 als Lehrerin und Konrektorin an der Otto-Ubbelohde-Schule tätig. Frau Anna Hopf gehört zu den persönlichen Bekannten unserer Dichterin Agnes Miegel und kann nett von ihr erzählen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08

Landau — Faschingsfeier am Sonntag, 11. Februar im Lokal der alten Brauerei Stöpel. Beginn 15.30 Uhr. Neben einer guten Kapelle wird es auch einige Überraschungen geben.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54

Heilbronn — Die Kreisgruppe veranstaltet einen Faschingsabend am Sonnabend, 10. Februar, in den Räumen der Hotelgaststätte Paulinenhof, Paulinenstraße 43. Mitglieder und Freunde herzlich willkommen.

Karlsruhe — Dienstag, 13. Februar, großer Faschingsnachmittag der Frauengruppe. — Auf dem sehr gut besuchten Frauennachmittag sang der Königsberger Bassist Arwed Sandner vom Karlsruher Staatstheater heimatliche Lieder und bekannte Operettentexte. Viele Landsleute bedauerten, diesen einmalig schönen Nachmittag nicht miterlebt zu haben.

Mannheim — Der aus Lyck stammende Pianist Gottfried Herbst, jetzt Worpswede, spielt am Mittwoch, 7. Februar, 20 Uhr, im Saal der Städt. Musikbücherei, Dahlberghaus, N 3, 4, russische Klaviermusik von Borodin, Rimsky-Korsakow und Moussorgsky. Das Konzert wird von der Volkshochschule veranstaltet. Eintritt frei.

Rottweil — Sonnabend, 10. Februar, 19.59 Uhr, Gaststätte Germania, Rottweil-Altstadt, Schwenninger Straße 1, Fastnachtsveranstaltung mit Überraschungen. Gäste anderer Gruppen sind herzlich eingeladen. — Die letzte Monatsveranstaltung im alten Jahr führte die Gruppe erstmals in den Nachbarort Zimmern. Oberlandwirtschaftsrat Friz, Rottweil, hielt einen Vortrag über die Besiedlung des deutschen Ostens durch die deutschen Stämme in einem Streifzug durch die Jahrhunderte. Außerdem wurden die Tonfilme „Bodensee" und „Ausflug zum Mt. Blanc" gezeigt. — Der Höhepunkt des Jahres war die Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung. — Die erste Monatsversammlung im neuen Jahr war ganz der Arbeit der Gruppe gewidmet. Neben Beiträgen verschiedener Art einzelner Landsleute, ezrählte Frau Brix von ihrem Aufenthalt im Ostheim in Bad Pyrmont. Klaus Reinhardt gab in Bild und Ton einen Rückblick auf die Veranstaltungen früherer Jahre.

Stuttgart — Am Sonnabend, 10. Februar, 19 Uhr, im Vereinshaus des Turnerbundes Bad Cannstatt, Stgt.-Hallschlag, Auf der Steig 5 (Straßenbahnlinien Nr. 12 und 22 bis Endstation), Kappenabend gemeinschaftlich mit der „Jungen Generation". Der Vorstand wünscht zu diesem fröhlichen Beisammensein, gerade in der Faschingszeit, rege Beteiligung von alten und jungen Ostpreußen. Für gute Stimmung sorgt die Kapelle Endruschat. Gäste herzl. willkommen. — Verwöhnte Landsleute finden Einlaß bei der uns befreundeten Faschingsgesellschaft „Zigeunerinsel" am Freitag, 23. Februar, 20 Uhr, in der Liederhalle: Maskenball mit Maskenzwang. — Sonntag, 25. Februar, 17.11 Uhr, in der Liederhalle: Prunksitzung. — Am 26. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Schönblick Rosenmontagsfeier.

Ulm/Neu-Ulm — Heute, Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Großer Faschingsball mit der befreundeten Landsmannschaft der Pommern im VfL-Heim, Friedrichsaustraße. (Kostüme erwünscht). — Die Jahreshauptversammlung findet am Sonntag, 10. März, 15 Uhr, im Casino-Saal, Ulm, Zinglerberg, statt. Da die Kreisgruppe im September ihr 20jähriges Bestehen feiert, sind wichtige Beschlüsse zu fassen. Es wird daher schon heute um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder gebeten. Anschließend gemütliches Beisammensein.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

Bezirksgruppe München

Am Donnerstag, 15. Februar, Hauptversammlung in München, im Genossenschaftsheim, Hübnerstraße. Beginn 20 Uhr.

Gundelfingen — Nächster Heimatabend (Faschingsabend) am Sonnabend, 17. Februar. — Die Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen findet am 20. April statt.

Erlangen — Das Thema der Monatsversammlung war sozialen Fragen gewidmet. Frau Dr. Fuehrer berichtete eingehend über die Organisation Hauspflege (Müttervertretung) e. V. Erlangen und bat, in Bekanntenkreisen auf diese seit Jahren bestehende Hilfsmöglichkeit in Notfällen aufmerksam zu machen, da sowohl die Hauspflegerinnen als auch sie selbst immer hieder hören, daß man hiervon zu wenig weiß. Herr Schimkus, Heimleiter des Altersheimes am Ohmplatz, gab eine anschauliche, aufschlußreiche und interessante Schilderung seiner Erfahrungen auf dem Gebiet der Altenbetreuung. — Die nächste Zusammenkunft im Februar soll der heiteren Muse und dem Fasching gewidmet sein.

Die Ortelsburger Jägertradition lebt bei den 252er Fallschirmjägern

Eine Abordnung von rund 30 Mitgliedern der Kameradschaft ehemaliger Yorckscher Jäger war kürzlich aus besonderem Anlaß beim Fallschirmjägerbataillon 252 der Bundeswehr in der Schwarzwaldgarnison Nagold zu Gast: In feierlichem Rahmen übernahmen die Fallschirmjäger die Tradition des Ortelsburger Jägerbataillons Graf Yorck von Wartenburg (Ostpr.) Nr. 1. Die Beziehungen hatten bereits im Oktober 1965 beim großen Treffen der Ortelsburger Jäger in Lüneburg begonnen, als die schwere Kompanie des Fallschirmjägerbataillons gefechtsmäßig absprang und anschließend in einer Erdkampfübung den alten Jägern ihr Können zeigte. Auch diesmal wurde ein gut vorbereitetes und eindrucksvolles Programm geboten, dazu erlebten die alten Ortelsburger zwei Tage herzlicher Gastfreundschaft. Unter ihnen waren fünf ehemalige Generale, die einst als Kompanieoffiziere, Chefs oder Kommandeure beim Ortelsburger Bataillon Dienst getan hatten.

Beim Festakt marschierte eine Ehrenkompanie auf, an deren Spitze neben der Bataillonsfahne der Fallschirmjäger auch die alte Fahne der Ortelsburger Jäger wehte, und für die alten Soldaten war es ein bewegender Augenblick, als der über achtzigjährige Ehrenvorsitzende der Yorck-Jäger, Oberstleutnant und Oberforstmeister a. D. Löwe aus Heidelberg, bei der gemeinsamen Kranzniederlegung am Ehrenmal der Fallschirmjäger das Tuch der Ortelsburger Fahne ergriff und meldete: „Unter diesem Symbol habe ich mit der 3. Kompanie des Jägerbataillons am 23. August 1914 in der Schlacht bei Orlau und Lahna gekämpft und die Fahne des russischen Regiments Diebitsch erobert." Unter den Klängen alter Jägermärsche erhielten danach drei Straßen des Kasernengeländes die Namen „Straße der Yorckschen Jäger", „Ostpreußenstraße" und „Tannenbergstraße". Das Stabsgebäude wurde auf den Namen „Ortelsburg" getauft.

Das nach einem Schießen mit verschiedenen Waffen vorgesehene Freifallspringen mußte infolge starken Nebels ausfallen, doch erfuhren die Ortelsburger, daß auch bei ihrem neuen Traditionstruppenteil Sport groß geschrieben wird: Stellten die Ortelsburger in den dreißiger Jahren mit Feldwebel Hirschfeld den Olympiasieger im Kugelstoßen in Los Angeles und mit Oberleutnant Dinort einen Segelflugweltmeister, so dient im Nagolder Bataillon Oberfeldwebel Schlecht, der deutsche Rekordinhaber im Zielspringen.

Bei einem Besuch der Hohenzollernburg Hechingen wurde am Grabe Friedrichs des Großen, der 1744 das Ortelsburger Jägerbataillon gründete, ein Kranz niedergelegt.

Die Kameradschaft Yorckscher Jäger, die 1954 mit 20 Mitgliedern begann, umfaßt heute über 700 ehemalige Ortelsburger Jäger. Über regelmäßige Treffen und das Bemühen um die Erhaltung der Traditionswerte hinaus praktizierte sie auch gegenseitige Hilfe. Im Ostpreußischen Jagmuseum in Lüneburg ist dem Bataillon eine besondere Abteilung gewidmet.

Staatspolitisches Seminar in Bad Pyrmont

Für uns erfreulich, für viele von Ihnen, liebe Landsleute, bedauerlich ist die Tatsache, daß das 45. Staatspolitische Seminar vom 13. bis 17. März unter dem Thema „Die Bedeutung der deutschen Ostgebiete für Gesamtdeutschland" in kürzester Zeit bereits völlig ausgebucht war. Wir bitten um Ihr Verständnis dafür, daß wir mehr als 200 Absagen erteilen mußten. Wir sind bemüht, dieses Seminar im Oktober zu wiederholen.

In diesem Zusammenhang dürfen wir auf die weiteren Staatspolitischen Seminare in diesem Jahr hinweisen:

24.—28. April (Thema: Die neue deutsche Ostpolitik und Gesamtdeutschland in der Berichterstattung der Massenmedien).

3.—7. Juli (Thema: Wiedervereinigtes Deutschland in einem vereinigten Europa).

21.—25. August (Thema: Der deutsche Osten in der Geschichte und heute).

23.—27. Oktober (Thema: Die Bedeutung der deutschen Ostgebiete für Gesamtdeutschland).

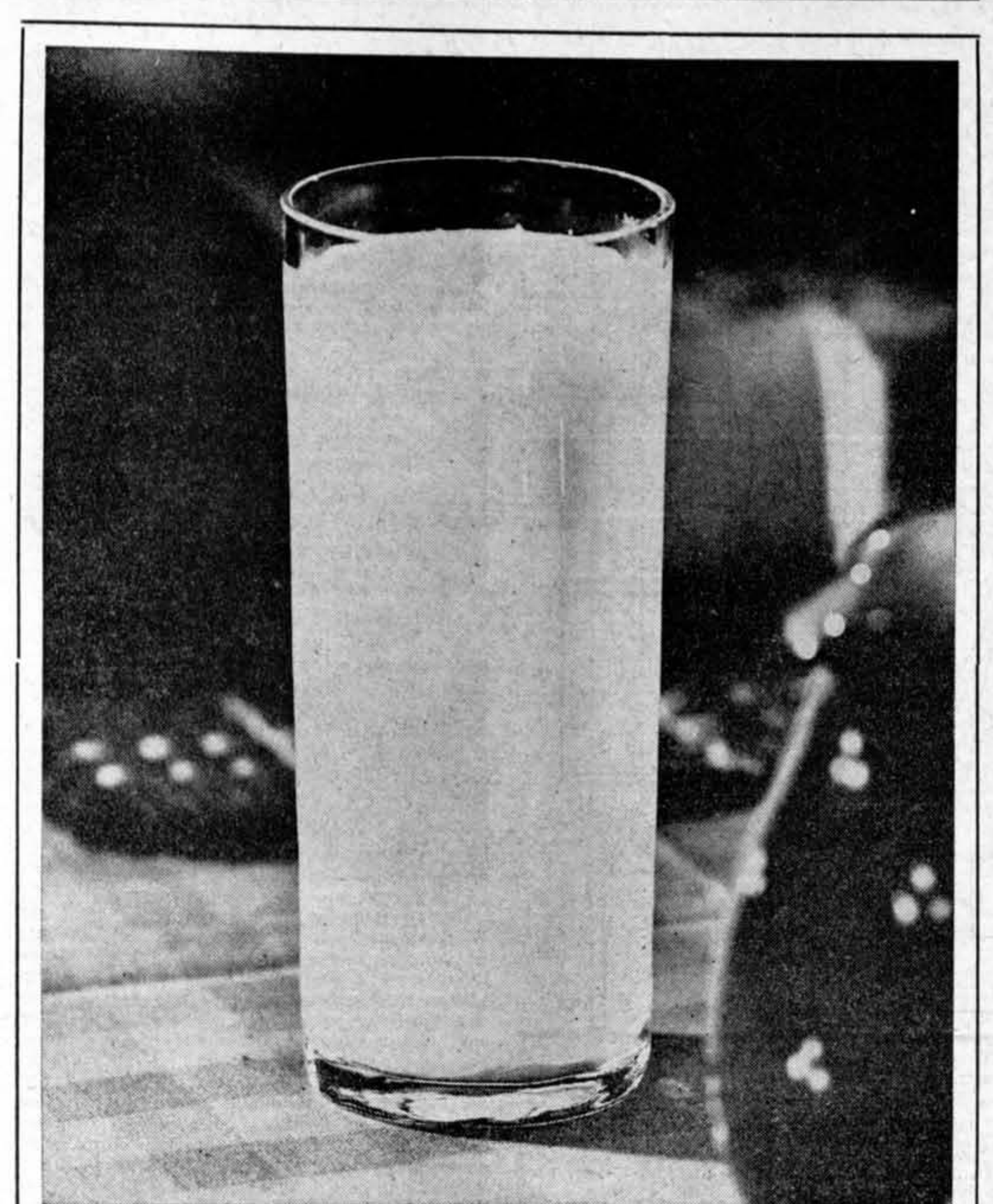
Wir bitten für alle Seminare um rechtzeitige Anmeldung an:

Landsmannschaft Ostpreußen
Heimatpolitisches Referat
2 Hamburg 13, Parkallee 86

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Milch und Milchgetränke erobern sich zunehmend auch die Hotels und Gaststätten.

Das Studium Landmaschinen-Diplom-Ingenieur

Voraussetzung für das Studium an einer Technischen Hochschule ist das Abitur. An den Technischen Hochschulen in Berlin, Braunschweig, München und Stuttgart gibt es ordentliche Lehrstühle bzw. Institute für Landmaschinen, so daß der junge Maschinenbaustudent hier ein vollständiges Lehr- und Ausbildungsprogramm für das Gebiet des Landmaschinenbaus vorfindet. Auch an den Technischen Hochschulen in Aachen, Darmstadt, Hannover und Karlsruhe ist der Landmaschinenbau in Form von Dozenturen oder von Lehraufträgen vertreten.

Die Ausbildung umfaßt ein 39wöchiges Praktikum, einen viersemestrigen (zweijährigen) Studienabschnitt bis zur Vorprüfung, in dem überwiegend Grundlagenfächer wie Mathematik, Physik usw. gehört werden müssen, und einen zur Hauptprüfung, d. h. zur Diplomprüfung, führenden Studienabschnitt von vier bis sechs Semestern bzw. zwei- bis dreijähriger Dauer.

Während des Studiums zur Hauptprüfung werden einige Fächer aus den Grundlagengebieten, überwiegend aber eine ganze Reihe von Fächern geboten, die die Anwendung des Grundlagenwissens lehren sollen. Zu diesen Fächern gehören auch die Gebiete der Landtechnik, wie Landmaschinenbau, Schlepperbau oder Pneumatische Anlagen. Während des Hauptprüfungsstudiums hat der Student auch mehrere konstruktive oder experimentelle Studienentwürfe anzufertigen, und am Ende der Ausbildung steht eine selbständige Diplomarbeit, die sich mit der Berechnung und der Konstruktion einer Landmaschine oder mit der Lösung einer experimentellen Aufgabe befaßt.

Das Studium bis zum Diplom-Examen dauert ohne Praktikum etwa fünf Jahre.

O. A.

Reisanbau beherrscht Japans Landwirtschaft

Ein Drittel der japanischen Bevölkerung von 99 Millionen lebt auf dem Lande. Vollständig von der Landwirtschaft leben 1,22 Millionen Haushalte. Zwei Millionen Haushalte leben vorwiegend und 2,3 Millionen Haushalte zusätzlich von der Landwirtschaft.

Auf einem Gebiet von 37 Millionen ha können nur 5 Millionen als Ackerland verwendet werden. Vom Ackerland kann mehr als Hälfte bewässert werden, was durch ein kompliziertes System von Kanälen und über 100 000 Teichen ermöglicht wird. Die Verteilung des Wassers auf die einzelnen kleinen Feldstücke erfordert eine sehr enge Zusammenarbeit zwischen den Dorfbewohnern.

Der Ackerbau Japans besteht vorwiegend aus Reisfeldern, die zu 95 Prozent bewässert werden können. Die Sortenpflege mit der Entwicklung der künstlichen Düngung hat seit 1887 zu einer Verdoppelung der Flächenerträge geführt. In den Jahren bis 1887 wurden durchschnittlich 18 dz Reis je ha geerntet. Heute werden teilweise schon 40 dz je ha erreicht.

Die obere Grenze für das Eigentum selbst wirtschaftender Bauern beträgt 3 ha. Familien, die ihr Land nicht selbst bewirtschaften, dürfen nicht mehr als 1 ha Land besitzen. Im Durchschnitt stehen dem japanischen Bauern nur 0,86 Hektar zur Bewirtschaftung zur Verfügung. 83 Prozent der Bauern führen keine Bücher. 70 Prozent der landwirtschaftlichen Erzeugung ist der Preispolitik der Regierung unterworfen, um das Einkommen der Bauern vor zu großen Schwankungen oder zu großer Differenz gegenüber dem Einkommen anderer Bevölkerungsteile zu bewahren.

Die japanische Landwirtschaft deckt heute zu 97 Prozent den Reisbedarf des Landes; zu 89 Prozent den Bedarf an Fleisch, an Milch und Milchprodukten zu 80 Prozent, Gerste zu 62 Prozent, Weizen zu 27 Prozent und Zucker zu 37 Prozent.

FÜR SIE NOTIERT . . .

Über 2000 Molkereien und milchwirtschaftliche Fabrikationsbetriebe, die jährlich etwa 16 Millionen t Milch in hochtechnisierten Anlagen zu Trinkmilch und vielen lebenswichtigen Milcherzeugnissen wie Butter, Käse, Milchpulver, Sauermilcherzeugnisse u. a. verarbeiten, bestehen in der Bundesrepublik Deutschland. Die aus Milch hergestellten Erzeugnisse stellen in Westdeutschland einen Wert von mehr als 7 Milliarden DM dar.

17 Forschungsanstalten, in denen über 2700 Beschäftigte tätig sind, davon etwa 550 Wissenschaftler, unterstehen in der Bundesrepublik dem Bundesernährungsministerium.

Die Vereine „Stadt und Land", die sich die Verbesserung der Beziehungen zwischen der ländlichen und der städtischen Bevölkerung zum Ziel gesetzt haben, konnten auf eine zehnjährige Tradition zurückblicken.

Den 900 freien Unternehmern des Landwarenhandels in Bayern mit einem Jahresumsatz von etwa 1,4 Milliarden DM stehen 3041 Kreditgenossenschaften gegenüber, von denen 94 Prozent neben dem Geldgeschäft auch das Warengeschäft betreiben.

Die Italiener haben 1966 wieder wesentlich mehr Rind- und Kalbfleisch verzehrt, nachdem der Konsum 1964 und 1965 zurückgegangen war.

Der Käseverbrauch je Kopf der Bevölkerung auf 4 kg 570 g ist in der Bundesrepublik gegenüber dem Vorjahr um 280 g angestiegen. An der Spitze des Verbrauchs liegen Gouda und Edamer mit 1,55 kg.

Nahrungseiweiß aus Steinkohlenteer ist mit Hilfe von Hefepilzen in den USA gewonnen worden. Das „Europäische Informationsbüro für Kohlefragen" in Brüssel erklärt zu diesen Versuchen, daß bestimmte Hefepilze kaum gereinigte Teerprodukte so bereitwillig als Nahrung annehmen, daß „sich eine vielversprechende Ausbeute an Eiweiß erzielen ließ".

Eine Versicherungsgesellschaft bietet eine Versicherung von landwirtschaftlichen Betrieben gegen Vermögensschäden durch Produktionsausfall infolge von Tierseuchen an. Für die beim Auftreten der Seuche von veterinärpolizeilichen Maßnahmen betroffenen Tiergattungen ersetzt die „Produktionsausfall-Versicherung" die entgehenden Gewinne und die fortlaufenden Kosten.

Die deutsche Milchindustrie liegt in der Gruppe der Nahrungs- und Genußmittelindustrie nach den Statistiken mit ihrem Jahresumsatz an erster Stelle vor der Zigarettenindustrie, den Brauereien und der Fleischindustrie.

10 000 Almen mit etwa 1,7 Millionen Hektar werden in Österreich noch bewirtschaftet. Etwa 300 000 Stück Großvieh werden zur Almung jährlich geschickt.

1,6 Millionen Jagdgewehre sind in Italien durch Jagdscheine genehmigt. Wegen der zahlreichen Unfälle ist ein neues Gesetz in Vorbereitung, nachdem der Jagdschein nur bei Vorlage einer Haftpflichtversicherung über mindestens 5 Millionen Lire oder 32 000 DM ausgestellt werden soll.

Stalldungstreuer ist ein Lastanhänger

Für die Landwirte ist es mitunter schwierig festzustellen, wie ihre Anhänger auf Grund der Straßenverkehrsordnung einzustufen sind. Der Stalldungstreuer ist wohl das größte Sorgenkind. Die weitverbreitete Meinung, daß er ein land- und forstwirtschaftliches Arbeitsgerät ist, ist nicht richtig.

Der Stalldungstreuer ist ein Lastanhänger mit einer Zusatzvorrichtung für das Dungstreuen. Somit werden weitaus strengere Anforderungen gestellt, als an ein Arbeitsgerät. Ich will hier nur auf die wichtigsten Bestimmungen verweisen.

1. Zulassung: Der Dungstreuer bleibt nur dann zulassungsfrei, wenn er hinter Zug- oder selbstfahrenden Arbeitsmaschinen mitgeführt wird, die zu einem land- oder forstwirtschaftlichen Betrieb gehören. Er darf nur für land- und forstwirtschaftliche Zwecke verwendet werden. Falls das ziehende Fahrzeug eine höhere Geschwindigkeit als 20 km in der Stunde entwickeln kann, dann bleibt die Zulassungsbefreiung nur erhalten, wenn an dem Dungstreuer das Schild „20 km" geführt und keine höhere Geschwindigkeit als 20 km in der Stunde gefahren wird. Wird einer dieser beiden Punkte nicht beachtet, dann entfallen alle Vergünstigungen (Steuer-, Versicherungs- und Zulassungsbefreiung). Es wird auch — falls es sich um einen zweiachsigen Dungstreuer handelt — ein Zug von mehr als drei Achsen gebildet, zu dessen Führung die Fahrerlaubnis der Klasse zwei erforderlich ist. An land- oder forstwirtschaftlichen Fahrzeugen genügt ein Schild „20 km" an der Rückseite. Das Schild muß aber an der rechten Seite angebracht sein, wenn das Schild an der Rückseite wegen der Art des Fahrzeugs oder seiner Verwendung zeitweise verdeckt oder abgenommen wird.

2. Beleuchtung: Die Beleuchtung muß der eines Anhängers entsprechen, d. h. zwei Schlußleuchten, zwei Dreieckrückstrahler, zwei Blinkleuchten und Kennzeichenbeleuchtung führen. An land- oder forstwirtschaftlichen Fahrzeugen ist die Verwendung von Leuchtenträgern zulässig. Er ist bei Dungstreuern sehr zu empfehlen, weil eine fest angebrachte Anlage zu stark der Verschmutzung und Beschädigung ausgesetzt ist. Ich darf darauf hinweisen und Sie bitten, der Beleuchtung die volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf die Beleuchtung kann auch am Tage nicht verzichtet werden, da sich der Kraftfahrzeugverkehr darauf eingestellt hat, daß die land- und forstwirtschaftlichen Fahrzeuge Blinkleuchten haben. Die unzureichende Beleuchtung oder das Fahren ohne Beleuchtung führt bei landwirtschaftlichen Fahrzeugen noch recht häufig zu schweren Unfällen. Der Landwirt muß berücksichtigen, daß ein langsam fahrendes Fahrzeug diesbezüglich gefährlicher ist, als ein Fahrzeug mit hoher Geschwindigkeit.

3. Kennzeichen: Am Dungstreuer bzw. auf dem Leuchtenträger ist das Kennzeichen mit der Nummer des Kennzeichens des ziehenden Fahrzeugs zu führen.

4. Bremsen: Es gelten die Vorschriften wie bei einem land- oder forstwirtschaftlichen Anhänger.

Polizeikommissar Alfred Funk



Eine unzureichende Beleuchtung oder sogar das Fahren ohne Beleuchtung führt bei landwirtschaftlichen Fahrzeugen leider noch recht häufig zu schweren Unfällen.

DIES ZU WISSEN, IST GUT

Nach Art. 9 des Grundgesetzes haben alle Deutschen das Recht, Vereine und Gesellschaften zu bilden. Vereinigungen, deren Zwecke oder Tätigkeit den Strafgesetzen zuwiderlaufen oder die sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung richten usw., sind verboten.

*

Die Namensführung einer deutschen Frau, die einen fremden Staatsangehörigen heiratet, richtet sich nicht nach deutschem Recht (§ 1355 BGB), sondern nach dem Heimatrecht des Ehemannes (Ehewirkungsstatut Art. 14 EGBGB). Somit kann es also sein, daß der bisherige Mädchennamen beibehalten wird, oder ein Doppelname entsteht oder der Vater- und der Mädchenname der Mutter eigentlicher Familienname werden, dem sich noch der Name des Mannes oder ein Teil davon anschließt.

*

Die Zahl der Wohnsitze einer Person ist nicht beschränkt. Der Wohnsitz kann daher gleichzeitig an mehreren Orten bestehen. Wer sich an einem Ort ständig niederläßt, begründet an diesem Ort seinen Wohnsitz (§ 7 BGB). Melderechtlich wird sich der Begriff in der Regel decken, ist aber nicht unbedingte Voraussetzung.

*

Nach dem Meldegesetz (§ 1 Abs. 2) wird unterschieden zwischen Hauptwohnung und weiteren Wohnungen (Nebenwohnungen). Die Erklärung über die Hauptwohnung (Wohnort) ist z. B. von Bedeutung bei der Ausübung des Wahlrechts, bei der Ausstellung von Personalausweisen usw. Die Änderung der Hauptwohnung ist möglich. Die Erklärung ist auf besonderem Vordruck abzugeben.

*

Ein eheliches Kind teilt den Wohnsitz der Eltern. Haben die Eltern nicht denselben Wohnsitz, so teilt das Kind den Wohnsitz des Elternteils, der das Kind in persönlichen Angelegenheiten vertritt. Ein uneheliches Kind teilt den Wohnsitz der Mutter. Das Kind behält den Wohnsitz, bis es ihn rechtsgültig aufhebt. Wer in der Geschäftsfähigkeit beschränkt oder geschäftsunfähig ist, kann ohne den Willen seines(r) gesetzlichen Vertreters(r) einen Wohnsitz weder begründen noch aufheben. Ausgenommen von vorstehender Beschränkung ist eine verheiratete minderjährige Frau. (§§ 8, 11 BGB).

*

Für Soldaten gelten bezüglich des Wohnsitzes besondere Vorschriften. Ein Wehrpflichtiger behält während seines Wehrdienstes seinen Heimatwohnsitz. Seine Garnison ist lediglich sein gewöhnlicher Aufenthalt. Ein Berufssoldat oder Soldat auf Zeit hat seinen Wohnsitz am Standort. Für Minderjährige gilt aber die gleiche Regelung wie für Wehrpflichtige, also die übliche gesetzliche Bestimmung über den Wohnsitz. (§ 9 BGB).

DER LANDTECHNIKER HAT DAS WORT

WARMLUFT-SATZTROCKNER FÜR KÖRNERFRÜCHTE

Wir hatten bereits über die Belüftungstrocknung von Körnerfrüchten in Flachbehältern gesprochen. Heute sei die zweite Methode der Trocknung, und zwar mit dem Warmluftsatztrockner behandelt.

Bei der Belüftungstrocknung wird die geringe Wärme mit der man die Luft anwärmen kann, nur dazu benutzt, um die relative Luftfeuchtigkeit zu verringern. Anders ist das bei der Warmlufttrocknung. Hier muß die Wärme trocknen. Die Temperatur der Trocknungsluft wird zwischen 30 und 40 Grad C gehalten, um die Back- und Keimfähigkeit des Trockengutes nicht zu beeinträchtigen.

Eine Warmlufttrocknungsanlage besteht aus dem Trocknungsbehälter, der runden oder quadratischen Querschnitt haben kann, der Luftzuführung, dem Ventilator, dem Lufterhitzer und dem Temperaturregler. Die Luft wird von dem Ventilator durch den Lufterhitzer gesaugt, dort erwärmt und dann in ein in der Behältermitte angeordnetes Rohr gedrückt, das an seinem Außenumfange Löcher hat, durch die die warme Luft in das Getreide eintreten kann. In dem Zentralrohr sitzt ein Blähkolben, der das Rohr nach oben abdichtet und je nach der Füllung des Behälters verschoben werden kann. Die quer durch das Füllgut gedrückte Warmluft strömt nach außen und nimmt dabei Feuchtigkeit aus dem Getreide auf. Dabei werden die inneren Schichten zuerst und am stärksten getrocknet. Der Rest-Wassergehalt ist beim Ende des Prozesses nicht in allen Teilen gleichmäßig verteilt. Man muß deshalb nach dem Trocknen die äußeren mit den inneren Schichten gut vermischen.

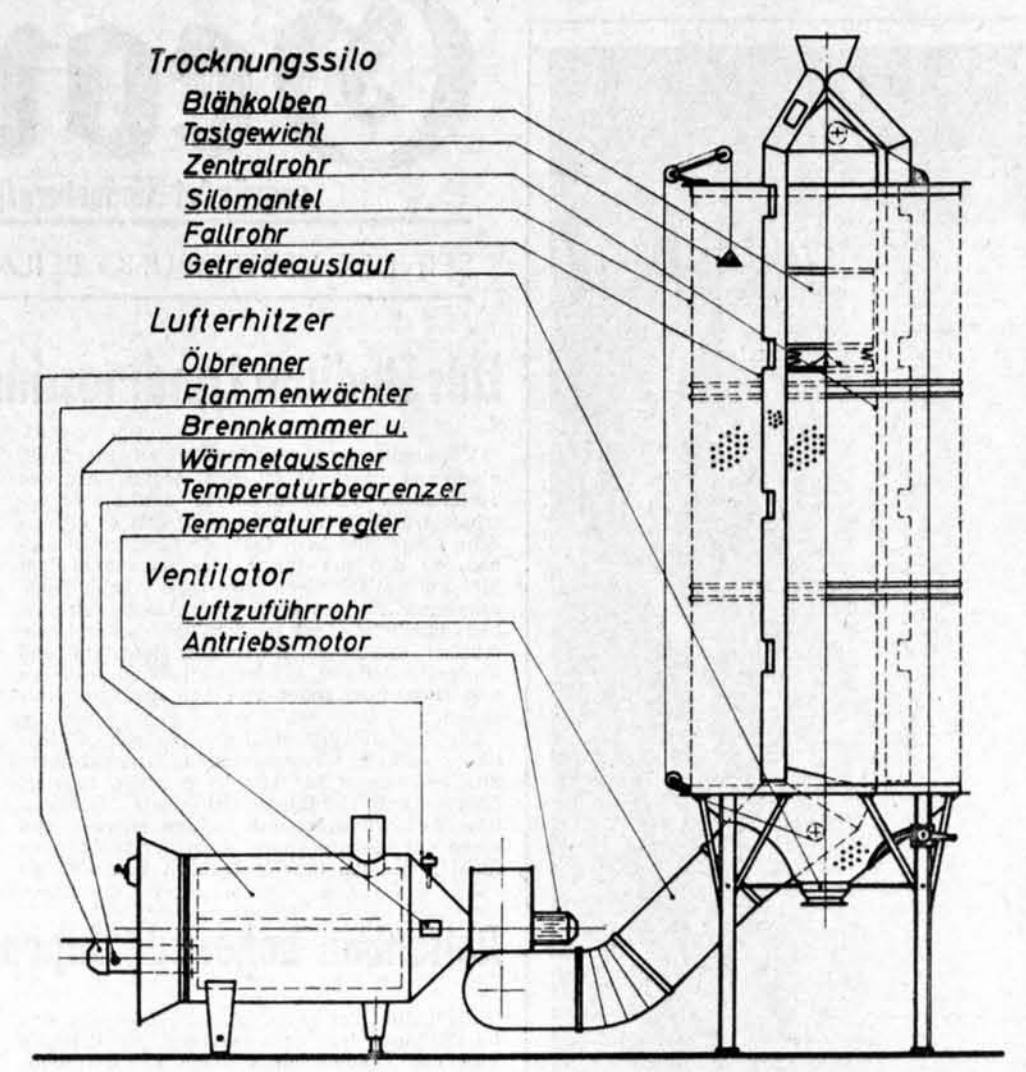
Als Heizquelle wird meistens Ölheizung benutzt. Man kann nun entweder die Verbrennungsgase durch das Trockengut leiten oder in einem sog. Wärmeaustauscher die Luft anwärmen und die Heizgase ins Freie strömen lassen. Da noch nicht geklärt ist, ob nicht in den Heizgasen Stoffe vorhanden sind, die den Krebs fördern, sollte Getreide, das dem menschlichen Verzehr dient, nicht in derartigen, direktbeheizten Anlagen getrocknet werden. Das Bundeslandwirtschaftsministerium gibt deshalb nur für Anlagen Beihilfen, die indirekt heizen. Die DLG hat bereits 1963 mit der Prüfung von Satztrocknern begonnen und inzwischen eine ganze Reihe von Anlagen anerkannt. Bei den Prüfungen wurden in jeder Anlage zwischen etwa 60 und 120 Tonnen Getreide getrocknet und zwar alle Getreidesorten, bei einigen Anlagen auch Körnermais und Raps. Dabei hatte das Trocknungsgut in naturfeuchtem Zustande Feuchtigkeitsprozente, die zwischen 31 und 18 lagen. Die Anlagen, mit denen bei der Prüfung auch Mais getrocknet wurde, wurden mit Mais beschickt, dessen Wassergehalt etwa 45 Prozent betrug.

Bei allen Prüfungen wurden für alle Versuche die Energiekosten ermittelt und in DM je ein Prozent Feuchtigkeitsentzug festgehalten. Dabei sind unter „Energiekosten" die Kosten für Heizöl und el. Strom zu verstehen, wobei ein Satz von DM 0,15 für Heizöl und DM 0,10 für die Kwh berechnet wurde. Es wurden Zahlen ermittelt, die zwischen 0,21 und 0,52 DM lagen. Im Schnitt ergibt sich ein Betrag von DM 0,35. Die Nennleistung (die Trocknung von 20 auf 16 Prozent Feuchtegehalt) der Anlagen ist je nach Größe verschieden. Bei den geprüften Trocknern handelte es sich um Anlagen mit 0,5 bis 1,5 Tonnen Stundenleistung. Wer sich mit der Einrichtung eines Warmluft-Satztrockners befaßt, sollte bei der DLG-Prüfungsabteilung die entsprechenden Berichte anfordern.

In den Jahren 1965 und 1966 wurden DLG-anerkannt fünf Anlagen der Firma Fritzen in Coesfeld mit Nennleistungen zwischen 9,5 und 1,5 Tonnen, eine Anlage von Dammann & Westerkamp in Norddöllen mit Nennleistung von 1 Tonne, zwei Anlagen der Firma Engelbrecht & Lemmerbrock in Melle mit Leistungen von 0,5 und 0,85 Tonnen und eine 1,1-Tonnen-Anlage der Rietberg-Werke, Rietberg.

Da sich bei den Beurteilungen der einzelnen Fabrikate noch gewisse Unterschiede zeigen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist ein sorgfältiges Studium der DLG-Berichte nur zu empfehlen.

Dr. Meyer, Rotthalmünster



Die Schnittzeichnung eines Warmluft-Satztrockners.

Die schlimmsten Feinde der Schafe sind die Würmer, insbesondere die Leberegel, sie bekämpft man heute wirksam durch regelmäßiges Eingeben von Medikamenten. Mit dem auf dem oberen Bild gezeigten Gerät aus Plastik können Tabletten sicher eingegeben werden. Für eine planmäßige medikamentöse Behandlung des Leberegels sind drei Termine zu merken: Der erste fällt in die Monate Juli/August, um die im Frühjahr aufgenommenen Leberegel zu vernichten; als nächster Zeitpunkt ist November/Dezember zu nennen, um den Hauptbefall der Monate Juli/August abzufangen; eine dritte Behandlung soll dann noch etwa 3 Monate später erfolgen. Neben dem Leberegel muß gegen den Lungen-, Magen- und Bandwurm behandelt werden. Es gibt Präparate, die wirksam gegen mehrere Wurmarten sind.

Das untere Bild zeigt eine praktische Spritze zum Einflößen von flüssigen Medikamenten. Schafhaltung heißt „mit Parasiten leben". Auch unsere modernen, hochwirksamen Medikamente können die Schmarotzer nicht immer hundertprozentig im Wirtstier vernichten.

Lückemeyer, Münster (Westf)

Harnstoff ergänzt natürliches Eiweiß

Seit einigen Jahren hat sich die Wissenschaft, besonders in den Oststaaten, in verstärktem Maße der Verwendung von anorganischen Stickstoffverbindungen an Stelle von organischem Eiweiß angenommen. Der Wert dieser Grundlagenforschungen liegt in den ermittelten Erkenntnissen über den Stoffwechsel des Wiederkäuers. Darüber hinaus sind sie aber auch von direkter praktischer Bedeutung für einen wirtschaftlichen Ausgleich des Eiweiß-Stärkewert-Verhältnisses bei kohlenhydratreichen Futtermitteln, namentlich bei Mais.

Zur Schließung der Eiweißlücke stehen nicht überall eiweißreiche Ölschrote in ausreichender Menge und zu günstigem Preis zur Verfügung. Hier bietet sich Harnstoff als zusätzliche preiswerte Eiweißquelle an.

Von der Universität Leipzig wurde ein umfassender Forschungsbericht veröffentlicht. In verschiedenen diffizilen Einzeluntersuchungen, die zunächst nur wissenschaftlicher Art sind, wird der Einbau des Stickstoffs aus Harnstoff und Ammoniumbikarbonat verfolgt. Es ergab sich eine gute Verwertung sowohl für die Milchbildung als auch für den Körperaufbau. Für die Praxis wird daraus die Schlußfolgerung gezogen, daß diese Stickstoffverbindungen unter den gewählten Versuchsbedingungen nahezu in gleichem Maße wie der Stickstoff natürlicher Futtermittel für die Bildung von Milcheiweiß verwertet werden. Prof. Virtanen kommt in seinen bekannten langjährigen Versuchen zu dem gleichen positiven Ergebnis.

In Ostdeutschland ist die Verwendung von Harnstoff bereits in der Form üblich, daß er dem Grünmais vor dem Silieren gleichmäßig beigemischt wird. Voraussetzung hierfür ist ein hoher Trockenmassegehalt der Silage, damit eine Wanderung durch Sickersaftbildung und eine damit verbundene höhere Konzentration des Harnstoffs in den unteren Schichten ausgeschlossen wird. Höhere Harnstoffkonzentrationen gefährden die Gesundheit der Tiere und können sogar zum Tode führen. Bei uns ist daher aus Sicherheitsgründen Harnstoff nur zur Untermischung in Mischfutter zugelassen, und zwar bis zu 3 Prozent. Dieser Harnstoffeinsatz nimmt langsam zu und zwar vor allem in Gebieten mit stärkerem Silomaisanbau.

REISEBÜRO

FLUG- UND SCHIFFSPASSAGEN IN ALLE WELT
BESUCHT HOLLAND
FERIEN IN ITALIEN

„Ich schwärme mehr für Holland; Käse und Milch bekommen mir besser als Spaghetti und Chianti!"

Das Rätsel der Insektenverbreitung

Die meisten Insekten haben Flügel und benutzen sie auch — aber wie weit kommen sie damit? Es gibt Wanderfalter und Libellen, die alljährlich aus dem Mittelmeergebiet nach Mittel- und Nordeuropa vordringen oder von Mexiko bis in den Süden Kanadas, und manche Schwärmer schaffen einige hundert Kilometer in einer Nacht. Bei vielen von ihnen besteht ganz offensichtlich ein Zusammenhang zwischen solchen „Invasionen" und günstigen Wetterlagen. Auch die großen Wanderheuschreckenschwärme reisen mit dem Wind.

Bei dem zahllosen Heer kleiner und winziger Insekten reicht die eigene Flugleistung nicht aus, um mehr als die nächste Umgebung zu erkunden. Dennoch verbreiten sich diese Tierchen in ihrem kurzen Leben über weite Räume. In den letzten Jahrzehnten hat man an vielen Stellen begonnen, Licht in diese bis dahin kaum untersuchten Vorgänge zu bringen.

Mit Leimtafeln, rotierenden Netzen und Saugfallen, vom Auto, Schiff und Flugzeug aus begann ein systematisches Sammeln, getrennt nach Tageszeit, Jahreszeit und Höhenlage. Eine direkte Beobachtung hilft hier nur sehr wenig. Wenn Schwalben und Mauersegler an schönen Tagen in großer Höhe jagen, so muß dort etwas zu fangen sein, und man hat auch durch Magenuntersuchungen ihre Beute feststellen können. Und wenn im Stadtzentrum an den Hotelfenstern im 8. Stock laufend Blasenfüße, Schlupfwespen und winzige Fliegen rasten, so ist dies ein Beweis mehr für die Allgegenwart dieses sogenannten Luftplanktons, aber tiefere Einblicke sind so nicht zu gewinnen. Dafür war die Kombination von Direktbeobachtung und mechanischen Fangmethoden nötig.

Für manche Arten haben wir jetzt schon ein recht klares Bild, etwa bei einigen wirtschaftlich wichtigen Blattläusen, wie die Bayer-Zeitschrift „Pflanzenschutz-Kurier" mitteilt. Bei ihnen streben die frischgehäuteten Geflügelten bei günstiger Witterung, meist in den späteren Morgenstunden, zunächst in die Höhe und werden dort vom Wind und von aufsteigenden Strömungen erfaßt. Nach einiger Zeit erlischt ihr Drang nach oben; sie lassen sich sinken und suchen nach gelben und grünen Farbflächen, die ihnen Wirtspflanzen versprechen. Solche Schwärmperioden sind zweifellos bei vielen Gruppen vorhanden. Selbst Arten, die normalerweise tief im Boden, unter der Rinde oder im Wasser leben, besitzen sie.

Nicht immer geht alles gut aus, wenn Fliegen, Blattläuse und Käfer Tausende Meter in die Höhe oder Hunderte von Kilometern weit über See getragen werden. Unter Umständen landen sie auf Gletschern wie im Himalaja, wo sich eine spezielle Raubinsektenfauna fast nur von den Opfern der Aufwinde ernährt. Oder sie fallen schließlich ins Meer und bilden am Strand gelegentlich Spülsäume aus Millionen von Einzeltierchen.

Noch weniger ist über die Rolle des Wassers als Transportmittel bekannt. Im Winter und Vorfrühling, besonders nach der Schneeschmelze nimmt das Wasser Unmengen von Fliegentönnchen und Blattwespenkokons, Schlupfwespenpuppen und Blattlauseiern von den Uferwiesen mit und setzt sie an ruhigen Stellen wieder ab. In Samen und Schilfstengeln, Holzstücken und Knospen reisen empfindlichere Raupen und Larven mit ihnen und schlüpfen wie sie weit entfernt vom Heimatort. Ähnlich dient Treibholz auf dem Meer als Floß für Käfer, Asseln und dergleichen.

Der Krakatau, eine Vulkaninsel, wurde durch eine Kraterexplosion von allem Leben entblößt. Nach wenigen Jahrzehnten besiedelten ihn wieder eine Fülle von Pflanzen, fliegendem und flugunfähigem Getier, trotz einer Entfernung von über 50 Kilometern bis zum nächsten Stück Land. Sowenig wir über all diese Dinge auch erst wissen, feststeht, daß Wind und Wasser entscheidend mithelfen, damit kein besiedlungsfähiger Winkel auf Erden unentdeckt bleibt — leider auch für die Feinde unserer Gärten und Äcker.

SCHLEPPERSCHWINGUNGEN UND DIE GESUNDHEIT

Die Versuchsergebnisse über die Auswirkungen der Schlepperschwingungen auf die Gesundheit des Menschen, die durch eine Untersuchung an jungen schlepperfahrenden Landwirten gewonnen wurden, stimmen sehr bedenklich. Ein Vergleich mit einer vor fünf Jahren durchgeführten Untersuchung ergab einen erhöhten Anteil (68,7 v. H.) von Personen mit ungünstigen Röntgenbefunden der Wirbelsäule. Die Musterungsstatistik bestätigt indirekt dieses Ergebnis, wonach 44 v. H. mehr Landwirte im Vergleich zu den Nichtlandwirten nicht für den Militärdienst geeignet sind.

Eine Verursachung dieser Aufbaustörungen durch schwere Arbeit sowie Schlepperfahren auf schlechten Sitzen wird nach orthopädischen Gesichtspunkten für nicht gegeben gehalten. Diese Möglichkeit wird jedoch bei den Verschlimmerungen von Einzelbefunden nicht ausgeschlossen. Vorzeitiger Verschleiß der Wirbelsäule durch Schlepperfahren ließ sich bei den im Mittel 23-Jährigen noch nicht nachweisen. Trotzdem bleibt der begründete Verdacht auf die Möglichkeit von Schädigungen bestehen, der durch die vermehrte Häufigkeit von Beschwerden bei Landwirten mit längeren Schlepperfahrzeiten gestützt wird.

In dieser Richtung weisen auch die arbeitsmedizinischen Untersuchungen, bei denen mit Hilfe der Röntgenkinematographie und einer Bohrdrahtmethode die Bewegungen des Magens und einzelner Wirbelsäulenabschnitte unter dem Einfluß verschiedenartiger Schwingungen quantitativ ermittelt wurden.

KRAFTFAHRZEUGFAHRER BEACHTE!

Sichtbarkeit von Verkehrszeichen

Der Träger der Straßenbaulast hat im Rahmen der ihm obliegenden Unterhaltung der Verkehrszeichen auch dafür zu sorgen, daß Bäume, Hecken oder Teile davon die Sicht auf ein Verkehrszeichen nicht behindern.
Bundesgerichtshof III ZR 78/64

Geradeausverkehr und Linksabbieger

Der geradeaus bleibende Kraftfahrzeugführer kann sich grundsätzlich darauf verlassen, daß ein ihm auf der Gegenfahrbahn entgegenkommender Linksabbieger sein Vorrecht auf ungehinderte Weiterfahrt respektieren wird. — Bundesgerichtshof VI ZR 31/64

Sturzhelm und Motorradfahrer

Die Benutzung eines Sturzhelmes durch Motorradfahrer ist zwar nicht gesetzlich vorgeschrieben. Dennoch läßt ein Motorradfahrer, der keinen Schutzhelm trägt, sein eigenes wohlverstandenes Interesse außer acht und muß sich dies bei einem Unfall im Zivilprozeß bei der Schadensregulierung anrechnen lassen. — Bundesgerichtshof, VI ZR 253/63

Überholen bei Ausweichungen

Erreicht ein Fahrzeugführer auf seiner Fahrbahnseite ein Hindernis, z. B. eine Baustelle, so darf er, um diese zu umfahren, zur Fahrbahnmitte — nötigenfalls auch über diese hinaus auf die linke Fahrbahnseite — ausweichen, auch wenn sich von hinten ein Fahrzeug nähert, dessen Fahrer offensichtlich überholen will. Der Nachkommende seinerseits muß mit dem beabsichtigten Überholvorgang so lange warten, bis sich der Vorausfahrende hinter dem Hindernis wieder weit genug nach rechts eingeordnet hat.

Vor dem Ausbiegen nach links braucht sich der Vordermann über den nachfolgenden Verkehr jedenfalls dann nicht zu vergewissern, wenn das Hindernis weithin sichtbar ist und er deshalb davon ausgehen darf, daß es auch von den nachfolgenden Verkehrsteilnehmern gesehen wird. — Bundesgerichtshof, 4 StR 466/65

Sorgfalt bei ungewohntem Fahrzeug

Wenn sich der Kraftfahrzeugführer an das Steuer eines ihm bisher unbekannten Fahrzeugtyps setzt, muß er besondere Sorgfalt walten lassen. Er kann sich jedenfalls nicht damit entschuldigen, daß es ihm in der Führung dieses Kraftfahrzeuges an Erfahrung mangelt. — Oberlandesgericht Hamburg, 2 Ss 30/63

WOCHENENDHAUSBAU GENEHMIGUNGSPFLICHTIG

Beim Kauf oder Bau eines Wochenendhauses muß man beachten, daß der Erwerb eines Grundstückes für Wochenendzwecke genehmigungspflichtig ist (§ 19 Bundesgesetz). Das Gelände muß nach dem Flächennutzungsplan für diesen Zweck ausgewiesen sein.

Für die Beschaffenheit der Wochenendhäuser hat die Rechtsprechung bestimmte Grundsätze entwickelt: Die Bewohner bzw. Besitzer müssen außerdem eine andere, feste Wohnung haben; das Haus darf nur vorübergehend (einzelne Tage) benutzt werden und eine Grundfläche (ohne Veranda) von höchstens 20 qm haben. Es muß eingeschossig sein (Vorratskeller jedoch zulässig), mit feuerfesten Stoffen gedeckt sein, darf eine Feuerstätte nur bei Einhaltung der Sicherheitsvorschriften haben und muß mit einem Abort ausgestattet sein.

Ein Wohnwagen als Ersatz für ein Wochenendhaus, der „mit dem erworbenen oder gepachteten Grundstück in eine verfestigte Beziehung getreten ist", bedarf der Genehmigung wie ein Haus (Oberverwaltungsgericht Lüneburg), selbst wenn er „häufiger von dem Grundstück entfernt wird".

Jagdhütten unterliegen anderen Vorschriften.

ANTIBABYDROGE FÜR BORKENKÄFER

Wissenschaftler der Niedersächsischen forstlichen Versuchsanstalt Göttingen haben ein chemisches Präparat zur Sterilisierung der Borkenkäfermännchen entwickelt: Man hofft damit die schnelle Vermehrung dieses immer noch gefährlichen Feindes der Wälder „in den Griff" zu bekommen.

Die neuartige Methode ist zwar noch im Versuchsstadium, sie verspreche aber wirksamen Erfolg. Die Göttinger Forstwissenschaftler starteten ihren ersten Versuch mit dieser Droge im Solling. Ausgewählte Bäume wurden mit der Chemikalie präpariert, damit die anfliegenden Borkenkäfer mit ihrer Rindennahrung gleichzeitig die Droge aufnehmen, die eine sofortige Sterilisation bewirkt. Aus den von diesen Borkenkäfermännchen befruchteten Eiern, die die Weibchen in die Fraßgänge legen, schlüpft kein Nachwuchs mehr.

NEUE AEL-SCHRIFTEN

Die Arbeitsgemeinschaft für Elektrizitätsanwendung in der Landwirtschaft (AEL), der eine Reihe von Spitzenorganisationen der Landwirtschaft und der Elektrizitätsversorgung angehören, hat einige neue Schriften herausgegeben.

Heft 1/1966 „Automatisch regelbare Gewächshausschattierungen" wurde von Prof. Dr. Seemann im Einvernehmen mit dem AEL-Ausschuß „Gartenbau" erarbeitet.

Heft 2/1966 „Elektrische Raumheizung in der Landwirtschaft" wurde vom AEL-Ausschuß „Elektrische Raumheizung" unter Leitung von Diplomlandwirt Bantzer aus Kassel erarbeitet.

Merkblatt 2/1966 „Heißes Wasser in der Landwirtschaft" ist eine Kurzinformation für landwirtschaftliche Betriebe.

Die Hefte und Merkblätter sind bei der AEL-Geschäftsstelle 4300 Essen, Kruppstraße 5, zu beziehen. Preise: Heft 1/1966 DM 0,30, Heft 2/1966 DM 0,60, Merkblatt 2/1966 DM 0,60.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 30

Blick nach Drüben

Głos Olsztyński

ORGAN KOMITETU WOJEWÓDZKIEGO PZPR

Großreinemachen in Heilsberg

„Auf die Initiative eines jungen Kunsthistorikers, Edward Kotowski, der das Museum in Heilsberg/Ermland leitet, wurde jetzt ein Großreinemachen in den unterirdischen Gewölben des Heilsberger Bischofsschlosses eingeleitet... Meter um Meter werden Schmutz und Gerümpel beseitigt, so daß in der diesjährigen touristischen Hauptsaison zehn neue Ausstellungshallen in den Kellern und zehn weitere Säle im ersten Stockwerk neu ihrer Bestimmung übergeben werden dürften. Nach Durchführung weiterer Restaurierungsarbeiten und der Nutzbarmachung der Räume im einzelnen wird somit das Museum über 31 Räume für die angesammelten Ausstellungsstücke verfügen... Bei der Großräumeaktion stieß man auf sehr interessante gotische Stilelemente aus Ziegeln und Steinen aus dem 15. Jahrhundert."

„Glos Olsztynski" v. 13./14. 1. 1968
(„Archipelag: Großreinemachen")

Touristik: Licht und Schatten

„Das Ermland und Masuren verzeichnete einen großen Aufschwung in bezug auf Gäste aus dem Ausland. Während des vergangenen Jahres weilten hier mehr als 16 000 Personen sowohl aus den Volksdemokratien als auch aus kapitalistischen Ländern. Bescheidener sah es um die Ausreisen von Bewohnern Ostpreußens (olsztyniaków) ins Ausland aus: Es weilten im Ausland insgesamt 3000 Personen, hiervon 2400 in Volksdemokratien... Nach wie vor fehlt es in Ostpreußen, und zwar insbesondere in Allenstein, Lötzen und Osterode während der gesamten Saison an Beherbergungsstätten."

„Glos Olsztynski" v. 11. 1. 1968

Noch lange keine „gute Stadt"

„Obwohl sie so seit rund 600 Jahren heißt, ist sie noch lange keine ‚gute Stadt' (Guttstadt im Ermland/polnisch: Dobre miasto). Ihre Gegenwart wird charakterisiert durch das Vorhandensein einer der größten landwirtschaftlichen Maschinenfabriken Polens (‚Warfama'), die z. Zt. etwa 1100 Menschen beschäftigt... Wir haben es mit der am stärksten industrialisierten Stadt Ostpreußens zu tun... Indessen ringt gerade ‚Warfama' mit ernsten Kaderschwierigkeiten... Hinzu kommt die Tatsache, daß ein Drittel der Belegschaft täglich aus anderen Orten anreist und dabei 20 und mehr km zurücklegen muß... Allein im Vorjahr haben 352 Arbeiter, davon 110 ohne Abmeldung den Betrieb verlassen. Die Wohnverhältnisse sind außerordentlich schwierig..."

„Glos Olsztynski" v. 6./7. 1. 1968

głos młodych

Kritik an Pfadfindern

„In den ermländisch-masurischen Einheiten des Pfadfinderverbandes (ZHP) werden die führenden Kräfte in Zukunft ihr Augenmerk insbesondere auf den unmittelbaren Kontakt der Pfadfindergemeinschaft mit dem gesellschaftlichen Leben, auf das Zusammenwirken mit den Erwachsenen richten müssen... Marek Wardecki, dessen Artikel über ‚Die Erziehung in der Pfadfinderschaft' Grundlagen für die ZHP-Arbeit aufzeigt, weist u. a. auf die verbreitete Fehleinschätzung der gesellschaftlichen Betätigung (innerhalb der Pfadfinderschaft) hin. Diese Tätigkeit gehört zu den wichtigsten Aufgaben. Wardecki schreibt u. a.: ‚Viele Pfadfinderinstrukteure stellen die Begriffe der Öffentlichkeitsarbeit und der für die Gesellschaft nützlichen Betätigung zu Unrecht gleichrangig nebeneinander. Indessen führt der erstere Begriff zu einer einengenden Auffassung und demzufolge zu wahrhaft beklagenswerten Ergebnissen. Wenn nämlich wirklich zu den Hauptgesichtspunkten der Pfadfindererziehung die Öffentlichkeitsarbeit wird, also z. B. Brückenbau, Baumpflanzen oder Schulhilfsdienste, dann rücken zwangsläufig andere Dinge wie Fahrten, Lager und ähnliches in den Hintergrund...' Es werden in Zukunft zu den Pfadfinder-Seminaren in Übereinstimmung mit dem Wojewodschaftskomitee der Vereinigten Arbeiterpartei Parteisekretäre hinzugezogen werden."

„Glos Mlodych" v. 15. 1. 1968
(„Ist nichts unterwegs verlorengegangen")

GŁOS WYBRZEŻA

ZMS-Jugend in den Betrieben

„Viele Funktionäre des ZMS-Jugendverbandes in den Betrieben berichten ohne jeden Enthusiasmus über den Anteil der Jugend in der Arbeiterselbstverwaltung. Hier nur einige typische Aussagen: ... Unsere ZMS-Mitglieder haben da sehr wenig zu sagen...' — ‚Der ZMS erhält vor den Sitzungen der Arbeiterselbstverwaltung nicht die erforderlichen Unterlagen, und sehr häufig zeigen sich seine Mitglieder über die verschiedensten, auf diesen Sitzungen berührten Themen überhaupt nicht orientiert.' — ‚Die Vorstandsmitglieder aus den Reihen des ZMS waren völlig unvorbereitet für ihre Aufgaben...' — ‚Die ZMS-Angehörigen innerhalb der Arbeiterselbstverwaltung werden stiefmütterlich behandelt, offenbar nur unter dem Blickwinkel ‚jung und dumm'...'"

„Glos Wybrzeza", Danzig, v. 12. 1. 1968
(S. 3 „Die schwierige Kunst des Regierens")

Milch an Stelle von Bier

„Die Einwohner von Marienburg haben während der letzten Wahlkampagne 116 Forderungen an die Adresse der örtlichen Behörden gerichtet. Wie verläuft nun deren Realisierung? Bisher wurden 63 Forderungen erfüllt. So haben die Einwohner beispielsweise die Einschränkung des Bierverkaufs gefordert. Daraufhin wurde im Restaurant in der Kosciusko-Straße der Bierverkauf ganz eingestellt. Anstatt Bier wird Milch ausgeschenkt. Ebenso wurde innerhalb bestimmter Tageszeiten auch der Bierausschank an den Kiosken verboten..."

„Glos Wybrzeza", v. 9. 1. 1968

świata dookoła

Mehr „Exotik" gewünscht

„Es gab einmal eine Zeit, da veröffentlichte ‚Dookola swiata' (Rund um die Welt) in seinen Spalten interessante, farbige Reportagen aus exotischen Ländern. Im Laufe der Zeit verschwanden in Ihrer Zeitschrift diese Berichte immer mehr. Und das ist sehr schade! ... Denn es könnten Ihre jungen Leser aus diesen Berichten viel lernen und manche interessanten Einsichten für die Zukunft gewinnen. Ich appelliere daher an Sie: bringen Sie mehr Exotik!"

Jaroslaw W. / Allenstein
in „Dookola swiata", Nr. 53 v. 31. 12. 1967

5 Minuten Sport

Das ostdeutsche und gleichzeitig auch deutsche As im Tischtennis, Eberhard Schöler (27), Pommern/Düsseldorf, wurde in der neuen Sporthalle in Böblingen zum siebten Male hintereinander Deutscher Einzelmeister. In den Schlußspielen mußte sich Schöler gegen drei Osnabrücker wehren. Ausgezeichnet im Endspiel das 18jährige Talent Bernd Jansen, doch Schölers gute Form und Routine sorgten für ein glattes 3:0 mit 21:15, 22:20 und 21:14. Zu einem zweiten Meistertitel kam Schöler mit der Duisburgerin Agnes Simon im gemischten Doppel in vier Sätzen. Die Hamburger Meisterin Ev-Kathleen Zemke-Angerburg konnte in die Schlußspiele der Damen nicht eingreifen.

Der Altinternationale im Handball und jetzige Generalsekretär Siegfried Perrey (52), VfL Königsberg, zog das schwere Los für das Viertelfinale im Handball der Landesmeister für den Europapokal. Der rumänische Meister Steaua Bukarest ist der nächste Gegner gegen den deutschen Hallen-Handballmeister und Cupverteidiger VfL Gummersbach, nachdem Gummersbach die französische Mannschaft aus Marseille ausschaltete.

Der gebürtige Oberschlesier Josef Schmidt und heutige Pole Jozef Szmidt hält seit 1960 den Weltrekord im Dreisprung mit 17,03 m. Der zweifache Olympiasieger 1960 in Rom und 1964 in Tokio glaubt trotz seines Alters und seiner Verletzung (Achillessehne) in der vorigen Saison, zum drittenmal Olympiasieger werden zu können. 1967 rangierte Schmidt mit 16,84 m auf dem zweiten Platz der Weltrangliste. Der deutsche Rekord: 16,66 m.

Obwohl Werder Bremen das Bundesligaspiel gegen Mönchengladbach 1:3 verlor, lobte Bremens ostdeutscher Trainer Langner den Breslauer Schiedsrichter Tschenscher-Mannheim, der sein 50. Bundesligaspiel leitete. „Die Leistung des Schiedsrichters war ohne Fehl und Tadel!"

Für die Vorbereitung der Fußball-Nationalmannschaft nach dem blamablen 0:0-Spiel in Tirana gegen Albanien hat Bundestrainer Schön zwei ostdeutsche Spieler nach Duisburg kommen lassen. Wie immer ist der Weltklassespieler Wolfgang Weber vom 1. FC Köln und erstmalig der Ostpreuße Dieter Kurrat von Borussia Dortmund dabei, während der Sudetendeutsche Sigi Held, der zur Weltmeistermannschaft in England gehört hatte, nicht eingeladen wurde.

Die ostpreußischen Bundesligaspieler Werner Olk-Osterode, der Kapitän der Bayernelf aus München, sowie Klaus Gerwien-Lyck von der Eintracht Braunschweig konnten in den Spielen gegen Köln (3:3) bzw. Stuttgart (2:1) nicht voll eingesetzt werden. Olk trat erst als 12. Spieler nach 55 Minuten ein, ist jetzt aber wieder vollständig gesund, während Gerwien vorzeitig grippekrank ausgewechselt wurde und einer Schonung bedarf.

In den Fußballregionalligen vor der Hauptpokalrunde blieben die Offenbacher Kickers im Süden als einzige Mannschaft ungeschlagen, wenn auch der Sieg gegen Villingen mit 1:0 knapp ausfiel. Im Westen blieb Hamborn 07 mit Trainer Burdenski mit 3:2 Sieger über Neuß auf Platz sechs, während Itzehoe mit Trainer Klinger in Kiel 2:4 verlor und so im Norden auf den achten Platz rutschte. Darmstadt 98 spielte mit Dieter Stinka-Allenstein gegen Wiesbaden mit 2:2 und steht auf Platz 13.

In den deutschen Ranglisten für die Mannschaftsmeisterschaften der Altersklassen nimmt für 1967 die Sportvereinigung Polizei Hamburg den zweiten Platz ein. In dieser Mannschaft standen die Ostpreußen Trakowski-Tapiau, Hildebrandt—Pr.-Saml. Königsberg und Schlegel-Heilsberg.

W. Ge.

FAMILIEN-ANZEIGEN

In großer Dankbarkeit und Freude geben wir die Geburt unseres ersten Kindes, einer Tochter, bekannt.

Mortimer Graf zu Eulenburg
Freda Gräfin zu Eulenburg
geb. Freiin von Schrötter

7 Stuttgart, den 7. Januar 1968
Untertürkheim, Scherrenstraße 24

Die Vermählung unseres Sohnes
Friedrich-Wilhelm
geben wir bekannt

Wilhelm Kattoll
und Frau Hildegard
geb. Jaeschke
aus Fahrenthoiz,
Kr. Mohrungen, Ostpreußen
741 Reutlingen, Habichtweg 5

Wir haben geheiratet

Friedrich-Wilhelm Kattoll
Dipl.-Ing.
Christl Kattoll
geb. Schwarz
Lehrerin

Januar 1968



Am 6. Februar 1968 feiern unsere lieben Eltern

Kurt Bewernick und
Hildegard Bewernick
geb. Rohde
aus Königsberg, Ostpreußen,
Bülowstr. 38, Nassergarten 112

ihre Silberne Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
ihre Söhne, Udo und Klaus

476 Werl (Westf)
Hammerstein 14

70

Am 10. Februar 1968 feiert mein lieber Mann

Otto Fürstenberg
Sattlermeister aus Pfälzerwalde,
Kr. Gumbinnen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
Frau Elisabeth und
Sohn Helmuth mit Familie

565 Solingen, Drosselstraße 20

Am 2. Februar 1968 feiern unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Johann Prystawik
und Frau Martha
geb. Hempel
aus Dreifelde,
Kr. Johannisburg

ihren 40. Hochzeitstag.

Sie werden auf das herzlichste gegrüßt von den Söhnen:
Bernhard, Erich, Heinz, Willi und Reinhold;
den Schwiegertöchtern:
Helga, Traute, Karin und Elke und den Enkelkindern: Edelgard, Christiane, Frank, Jörg, Stefan, Peter und Kai.

532 Bad Godesberg
Maidenheadstraße 17



Am 7. Februar 1968 feiert der
Viehhändler
Fritz Schröder
aus Rastenburg, Ostpreußen
Freiheit 18

seinen 75. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen für die kommenden Jahre alles Gute und beste Gesundheit
Deine Verwandten
und alle, die Dich gern haben

239 Flensburg
Glücksburger Straße 72

Am 3. Februar wird unsere liebe gute Mutter und Oma, Frau

Emma Hauptmann
aus Annenhof, Kr. Labiau,
Ostpreußen

60 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen ihr weiterhin alles Gute und beste Gesundheit
ihre Kinder und Enkel

567 Opladen
Altenberger Straße 1



Am 7. Februar 1968 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Martha Sternberg
geb. Kerbstat
aus Mühlenau, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Kinder und Enkel

8 München 54
Dobmannstraße 9 III l.

Am 5. Februar 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater

Paul Bialowons
aus Ortelsburg

seinen 67. Geburtstag.

Wir wünschen dem Geburtstagskind viel Glück und Gottes Segen
seine Frau
und die Kinder Erna, Paule und Christel

5131 Grotenrath, Hauptstraße 38

Am 29. Januar 1968 wurde mein lieber Mann

August Thiel
aus Wirbeln, Kr. Insterburg

80 Jahre alt.

Mit mir gratulieren von Herzen seine Kinder und Enkelkinder und wünschen ihm weiterhin Gottes Segen und Gesundheit.
Betty Thiel

286 Osterholz-Scharmbeck
Feldstraße 38

Am 5. Februar 1968 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Anna Weiß
geb. Murach
aus Norkitten, Kr. Insterburg

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Tochter Christel
Sohn Kurt mit Frau
Sohn Harry mit Frau
und Kindern

83 Landshut (Bay)
Schönaustraße 30 b



Am 4. Februar 1968 feiert unser lieber Vater, Opa und Schwiegervater

Hermann Grundmann
aus Schönaich, Kr. Mohrungen
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau, Kinder
und Enkelkinder
aus Hochdahl und
Stadt Allendorf

5605 Hochdahl bei Düsseldorf
Bergstraße 24
den 4. Februar 1968



Am 8. Februar 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Otto Godau
aus Königsberg Pr., Boyenstraße 2

seinen 70. Geburtstag.

Viele schöne Jahre in Frohsein und bester Gesundheit wünschen

seine Ehefrau Anna, geb. Kähler
Schwiegersohn Christian Brede
Enkelkinder Jutta und Dietmar

5 Köln-Sülz, Simmerer Straße 18



Am 6. Februar 1968 feiert mein lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Fritz Burchardt
Oberförster i. R.
aus Gr.-Post, bei Postnicken, Kur. Haff

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
seine Tochter Elfie mit Familie

7211 Lauffen b. Rottweil, Schützenstraße 233

80

Am 9. Februar 1968 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Maria Janzik
geb. Sobottka
aus Lyck, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Töchter
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

321 Elze, Bahnhofstraße 31



Nach einer schweren Operation, feierte am 28. Januar 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Auguste Thiel
geb. Schlick
aus Groß-Heidekrug/Samland
ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen beste Genesung
Tochter Gertrud
Schwiegersohn Hermann
Enkelkinder Adelheid und Ursula

23 Kiel 16
Geheimrat-Schultz-Weg 3



Am 5. Februar 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater
Tischlermeister
Walter Fischhöder
aus Gehlenburg,
Kr. Johannisburg
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine Frau,
die dankbaren Kinder,
Schwiegersöhne und
Enkelkinder

2 Hamburg 54, Gerlindweg 14



Am 4. Februar 1968 begeht meine liebe Mutter,
Witwe des Bäckermeisters
August Hinz

Frau Marie Hinz
geb. Bogatz
aus Rastenburg und Korschen

ihren 88. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin Gottes Segen
ihre Tochter Käte Hinz

239 Flensburg
Ostseebadweg 44



Am 6. Februar 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, der
Landwirt
Curt Pancritius
aus Kaimelskrug,
Kr. Gumbinnen, Ostpreußen
seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren und wünschen von Herzen weiterhin gute Gesundheit und Wohlergehen
seine Frau Martha,
geb. Motzkau
Tochter Hella mit Ehemann
Sohn Horst mit Ehefrau
sowie seine Enkelkinder
2 Schenefeld, Klausgrothstr. 12
und
805 Freising, Wiesenthalstr. 45

Allen alten Bekannten und Kollegen danke ich ganz herzlich für die Glückwünsche anläßlich meines 81. Geburtstages.

Johanna Jegodzinski

Letzte Obermeisterin der
Damen-Schneiderinnung Lyck

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu meinem 90. Geburtstag sage ich allen meinen herzlichsten Dank.

Anna Muhlack
aus Seestadt Pillau

237 Büdelsdorf
Lindenstraße 28

80

So Gott will, begeht am 3. Februar 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Dunkel
aus Rastenburg, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

In Herzlichkeit und Dankbarkeit sagen ihre Glückwünsche für weitere gesunde und gesegnete Jahre
seine Frau
seine Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder

413 Moers
Homberger Straße 119 c

Am 12. Januar 1968 entschlief nach kurzer Krankheit die ehemalige Gemeindeschwester in Muschaken

Diakonisse

Marie Jakubassa

im 82. Lebensjahre. Vielen, die sie schätzten, wird sie unvergessen sein.

Anna Will
3 Hannover-Kleefeld
Kirchröderstr. 45 M
Stephanstift

Die Beerdigung fand am 16. Januar 1968 in Altenberg bei Wetzlar statt.

Unserem lieben Vater
Karl Neumann
aus Lockwinnen, Kr. Sensburg
herzliche Glückwünsche zu seinem 80. Geburtstag, am 6. Februar 1968 von seinen Kindern
Ida und Paul Homuth
Grete und Albert Lade
Horst und
Adeltraut Neumann
Ruth und
Reinhard Gajewski
und 6 Enkelkinder

3141 Vögelsen, Kr. Lüneburg

Heute verstarb nach kurzem Leiden ganz unerwartet meine liebe Schwester

Lucie Frenzel
aus Schwang-Seewalde,
Kr. Samland

im 63. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Bruno Frenzel

2 Hamburg 62, Dobenplatz 10 a
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 23. Januar 1968, in Ascheberg statt.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Plötzlich und für uns alle viel zu früh entschlief am 9. Januar 1968 unserer lieben Mutti, Omi, Schwester und Tante

Emilie Frontzek
geb. Pawellek
aus Neidenburg, Ostpreußen,
Sattlerstraße 1

im 65. Lebensjahre.

Hiermit gedenken wir auch unseres lieben Vaters

Rudolf Frontzek

der bei den Kämpfen um Ostpreußen 1945 fiel.

In stiller Trauer
Karl-Heinz Hug und Frau Erna
Hermann Kröger und Frau Gertrud
Hermann Wulf und Frau Gerda
Werner Frontzek und Frau Ruth
Hans-Jürgen Frontzek und Anita
und ihre 6 Enkelkinder

2 Schenefeld, den 9. Januar 1968
Bäckerstraße 1

---

†

Es hat Gott dem Herrn gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Johanna Josties
geb. Schulzke
aus Richtfelde,
Kr. Gumbinnen, Ostpreußen

im 79. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willy Lawrenz
und Frau Margarete,
geb. Josties

287 Delmenhorst
Wildeshauser Straße 89
den 24. Januar 1968

Heute verstarb mein lieber Mann und Vater

Bernhard Demuth
* 6. 2. 1901 in Frauenburg

In stiller Trauer
Maria Demuth
und Angehörige

H.-Hainholz, den 10. Januar 1968
Bertramstraße 3
Die Beerdigung fand am Montag, dem 15. Januar 1968, um 13.45 Uhr von der Kapelle des Stöckener Friedhofes aus statt. Freundl. zugedachte Kranzspenden an das Best.-Institut Brunemann, vorm. Schulze, Bertramstraße 2, erbeten.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief, am 31. Dezember 1967, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Lienau
geb. Schiefke
aus Königsberg Pr.
Yorkstraße 15

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Franz Lienau
Herbert Lienau
Helgard Lienau

4133 Neukirchen-Vluyn
Stettiner Straße 1
im Januar 1968

Wir gedenken meines lieben Mannes, Vaters und Großvaters

Gustav Blask
aus Lötzen, Wiesenstraße 5
geb. 4. 8. 1893 gest. 28. 1. 1967

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Friederike Hella
aus Lötzen,
Neuendorfer Straße 52
geb. 18. 10. 1876 gest. 14. 7. 1967

Frau Maria Blask,
geb. Hella
Sohn Hans
Herta, Helmut und Horst
Enkelkinder Günter und Rolf

5474 Brohl, Etelsen, Glees und Jena (Mitteldeutschland)
den 21. Januar 1968

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt;
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.
Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach: ich rufe dich.

Nach langem geduldig ertragenem Leiden, im Vertrauen auf ihren Erlöser entschlief heute unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Grygo
geb. Dora
aus Bergenau, Kr. Treuburg (Ostpr)

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
Geschwister Dora
und Angehörige

6321 Brauerschwend, Borngasse 5, am 24. Januar 1968
Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 27. Januar 1968, um 14 Uhr in der Kirche zu Brauerschwend statt.

Wir danken Dir für Deine Liebe und Güte!

Am 17. Januar 1968 nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, gute Oma, Schwester und Schwägerin zu sich in sein Reich und erlöste sie von ihrem schweren Leiden. Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat starb im festen Glauben an den Herrn Frau

Frieda Motzkus
geb. Willun
früher Schemblonen, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)
geb. am 11. 1. 1884 in Schönlinde

Sie folgte ihrer lieben Schwester nach 10 Tagen in die Ewigkeit.
In einem von Höhen und Tiefen erfüllten Leben blieb sie sich immer treu in ihrer selbstlosen, steten Fürsorge für die Ihren.

In tiefer Trauer
Lilli Sänger, geb. Motzkus

65 Mainz, Am Rodelberg 1
Die Trauerfeier war am 22. Januar 1968 um 14 Uhr im Krematorium in Mainz. Auf dem Waldfriedhof in Birkenwerder wird sie an der Seite ihres lieben Mannes die letzte Ruhe finden.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Groß- und Urgroßmutter, gute Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Minna Steinau
geb. Gerlach
* 5. 2. 1894 † 24. 12. 1967
aus Lichtenfeld, Kr. Heiligenbeil

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Franz Steinau
Anna Ewert
Familie Manfred Ewert
nebst allen Angehörigen

x 2601 Hohen-Sprenz, Kr. Güstrow
5822 Haßlinghausen 1, Hauptstraße 35
56 Wuppertal-Elberfeld, Vereinstraße 19

Die Beerdigung hat am 29. Dezember 1967 in Hohen-Sprenz stattgefunden.

Fürchte Dich nicht,
denn ich habe Dich erlöst,
ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen,
Du bist mein!

Nach längerem Leiden entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe unvergeßliche Frau, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Louise Haese
geb. Achenbach
Forsthaus Sechserben, Kr. Gerdauen

im Alter von 75 Jahren.

Im Namen aller Verwandten
Hermann Haese

2359 Springhirsch, Kr. Segeberg
Die Beerdigung hat am 26. Januar 1968 auf dem Kirchhof in Kaltenkirchen stattgefunden.

Unsere geliebte Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Karoline Wittkowski

aus Allenstein, Ostpreußen

ist am 7. Januar 1968 im Alter von 77 Jahren von Gott heimgerufen worden.

Im Namen der trauenden Hinterbliebenen

Kurt Borchert und Frau Hela, geb. Wittkowski

8394 Heining bei Passau, Rittsteiger Straße 6

Die Beisetzung hat am 10. Januar 1968 auf dem Innstadt-Friedhof Passau stattgefunden.

Nach einem erfüllten, arbeitsamen Leben voller Liebe und Fürsorge für uns alle entschlief unsere liebe, gute Mutter und Oma, Schwägerin, Kusine und Tante

Ella Porsch

geb. Morr

geb. 1. 10. 1881 gest. 11. 1. 1968

aus Greißings, Kr. Pr.-Holland

Sie folgte ihrem lieben Sohn

Bruno

geb. 14. 1. 1920 gest. 14. 2. 1943 in Rußland

und ihrem Mann

Bauer

Otto Porsch

geb. 20. 1. 1877 gest. 29. 7. 1943

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Kurt Kuhn und Frau Lucia, geb. Porsch

Klaus-Peter, Brunhild und Sabine

2133 Ottersberg, Moorbruch 30, den 11. Januar 1968

Nach langer, schwerer Krankheit und doch unerwartet für uns entschlief heute meine liebe Frau, meine gute Tochter, unsere Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Klatte

geb. Kienapfel

aus Rollnau/Liebstadt

im Alter von 46 Jahren.

In stiller Trauer:
im Namen aller Angehörigen

Herbert Klatte
Marie Kienapfel
Erich Morgenroth
und Frau Erna, geb. Kienapfel
Friedrich Kienapfel
Willi Grundmann
und Frau Anna, geb. Kienapfel

314 Lüneburg, Laffertstraße 3, den 15. Januar 1968

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden

Nach langem, schwerem, geduldig ertragenem Leiden entschlief im Alter von 74 Jahren am 16. Dezember 1967 meine liebe Schwester, unsere gute Tante, Großtante und Kusine

Kaethe Sensfuß

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Helene Gau, geb. Sensfuß
Anna Passarge

46 Dortmund, Kleine Kleiststraße 5, Potsdam, Bad Godesberg

Die Beisetzung fand am 20. Dezember 1967 auf dem Waldfriedhof in Troisdorf statt.

Unser Herrgott hat meine liebe, herzensgute Frau, meinen treuesten Lebenskameraden, unsere geliebte und verehrte Mutter und Großmutter

Heddi Svendsen

geb. Engelhard

in ihrem soeben begonnenen 75. Lebensjahre nach kurzer Krankheit zu sich genommen.
Ihr Leben war Herzensgüte und tätige Nächstenliebe.

In tiefster Trauer:

Hans Svendsen
Johannes Svendsen
Eugenie Svendsen, geb. Weltzien
mit Brigitte und Ingrid
Jöns Svendsen
Sybille Svendsen, geb. v. Nussbaum
mit Jan und Arnd

69 Heidelberg, den 17. Januar 1968
Ziegelhäuser Landstraße 31, Haus Engelhard

Die Einäscherung hat bereits in aller Stille stattgefunden. Wir begingen die Trauerfeier am Mittwoch, dem 24. Januar 1968, um 11.30 Uhr in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute in den frühen Abendstunden unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß-, Urgroßmutter und Tante

Bertha Achenbach

geb. Szameitat
aus Baringen, Kr. Ebenrode

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer

Otto Achenbach und Frau Hertha geb. Schäfer
Karl Achenbach und Frau Lisa geb. Kiepert
Willi Achenbach und Frau Meta geb. Schäfer
Paul Achenbach und Frau Elli geb. Hain
Wwe. Margarete Skaliks, geb. Achenbach
Erich Stuhlemmer und Frau Martha geb. Achenbach
Erwin Kitschke und Frau Erna geb. Achenbach

296 Sandhorst/Aurich, Auricher Straße 11, den 10. Januar 1968
Villingen (Schwarzwald), Tettnang, Berlin

Die Beisetzung hat am 15. Januar 1968 auf dem Friedhof in Sandhorst stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben und einer langen, mit Geduld ertragenen Krankheit entschlief am 5. Januar 1968 unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Charlotte Janowski

verw. Kokoska, geb. Kayhs

* 10. 1. 1891 † 5. 1. 1968

aus Münchenfelde, Kr. Lötzen (Ostpr)

In stiller Trauer

Elfriede Durnio, geb. Janowski
Willi Durnio
Norbert und Sybille Durnio
581 Witten, Marienburger Straße 10
Gertrud Sager, geb. Janowski
Helmut Sager
5184 Oedingen, Kr. Ahrweiler, Gartenstraße
Walter Kokoska
Helene Kokoska, geb. Plehp
3 Hann.-Limmer, Wunstorfer Straße 76
Ursula Wolff, geb. Kokoska
Dieter Wolff
Imke und Helge Wolff
3 Hannover, Gretel-Riede-Straße 28 d
und alle Verwandten

Die Trauerfeier fand am 9. Januar 1968 in der Friedhofskapelle in Witten statt.



Leben wir,
so leben wir dem Herrn;
sterben wir,
so sterben wir dem Herrn.
Darum, wir leben oder sterben
so sind wir des Herrn.
Römer 14,8.

Am 11. Januar 1968 entschlief nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere liebe Mutter Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Regina Peter

geb. Enzi

aus Trempen

im 81. Lebensjahre. Sie folgte sieben Monate später ihrem Sohn Herbert in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Benjamin Peter

2351 Bimöhlen, den 11. Januar 1968

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 16. Januar 1968, um 13.00 Uhr in der Gedächtniskapelle Bad Bramstedt stattgefunden.

Am 5. Dezember 1967 entschlief sanft nach schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet in den frühen Morgenstunden unsere liebe Tante und Schwägerin

Emma Rieser

geb. Rauszus

aus Tilsit, Stolbeckerstraße 35

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lisbeth Henning, geb. Scherwitz

7771 Frickingen, Im Bildstock Nr. 25

Die Beisetzung fand am 5. Januar 1968 auf dem Friedhof Berlin-Steglitz, Bergstraße statt.

Am 13. Januar 1968 entschlief nach langem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hedwig Tuchlinski

geb. Schebsdat

aus Alt-Kriewen, Kr. Lyck

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Kurt Tuchlinski

283 Bassum Bahnhofstraße

„Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."
Psalm 23, 6

Plötzlich und unerwartet verschied heute unsere gute Mutter Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante, Frau

Else Rassau

geb. Schluszas

aus Moorweide, Ostpr.

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer

Eduard Rassau
Ella Czayka, geb. Rassau
Helene Rassau, geb. Kausch
Maria Rassau, geb. Justen
Anton Czayka
3 Enkelkinder
1 Urenkelkind
und alle Anverwandten

4151 Anrath, Königsberger Straße 7
Schwerin, Cobbel, am 24. Januar 1968

Während des Gottesdienstes nahm der Herr meine liebe Frau, meine letzte verbliebene Schwester, unsere Tante, Schwägerin und Kusine

Gertrud Krieger

geb. Amelong

* 6. 2. 1896 † 21. 1. 1968

aus Kreuzingen, Kr. Elchniederung

nach einem erfüllten Leben, das nur aus Liebe und Sorge für mich und ihre Angehörigen bestand, zu sich heim.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hans Krieger

583 Schwelm, Potthoffstraße 47, den 21. Januar 1968

Die Trauerfeier fand im Beisein vieler Heimatfreunde am 25. Januar 1968 statt.

Am 9. Januar 1968 verließ uns im 9. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Schmidt

geb. Kuhn

aus Osterode, Ostpreußen, Schillerstraße 14
Witwe des 1920 verstorbenen Amtsgerichtsrats
Dr. Max Schmidt

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ilse Schmid, geb. Schmidt

89 Augsburg, Beethovenstraße 7

Nach langer Krankheit und doch ganz unerwartet ist meine mir langjährige Freundin, die Krankenschwester in Ruhe

Lucie Groneberg

geb. 12. 2. 1901 gest. 19. 1. 1968
aus Lindendorf, Kr. Wehlau, Ostpreußen

von mir gegangen. Sie wird mir unvergessen sein.

Gertrud Mauritz
Peter Mauritz
aus Wehlau, Ostpreußen, Pregelstraße 33

3050 Wunstorf (Han), Friedrichstraße 20

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des
Lebens geben.

Am 17. Dezember 1967, nach 51jähriger Ehe, ist meine herzensgute Lebensgefährtin, unsere Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Rossbacher

geb. Maak

aus Königsberg Pr.

im Alter von 73 Jahren von uns geschieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franz Rossbacher

85 Nürnberg, Marienstraße 23 (Rückgebäude)

Die Beerdigung fand am 20. Dezember 1967 in Nürnberg, Südfriedhof statt.

Gott der Herr nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Fligge
geb. Dischmann
aus Fischhausen, Samland

nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 67 Jahren zu sich. Ein Leben voller Güte ging zu Ende.

In stiller Trauer:
Günther Fligge und Familie
Gerda Nollau, geb. Fligge und Familie
und alle Anverwandten

4 Düsseldorf, den 26. Januar 1968

Trauerhaus: Düsseldorf-Oberkassel Schorlemerstraße 28 (Nollau)

Die Beerdigung hat am 30. Januar 1968 auf dem Düsseldorf-Heerdter Friedhof stattgefunden.

Am 12. Januar 1968 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe, gute Frau, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Brehm
geb. Meyer
aus Königsberg Pr., Sedanstraße 11

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Brehm

6931 Zwingenberg a. N., Im Kohlstatterfeld 20



Nach langem Leiden entschlief am 24. Januar 1968 meine liebe Tante

Helene Bonacker
geb. Heinrich
aus Eydtkau, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Fritz Bonacker und Familie

2161 Hollenbeck 92 über Stade

Nach langem, schwerem Leiden nahm der Herr über Leben und Tod unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Schulz
geb. Fränkler
aus Groß-Friedrichsdorf, Kr. Elchniederung

im Alter von 70 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Erich Schulz
Schwester Ilse Schulz
Gisela Schulz
Gerhard Schulz
und alle Angehörigen

Recklinghausen-Süd, König-Ludwig-Straße 17
Hannover, Großhansdorf
Die Beerdigung fand am 18. Januar 1968 auf dem Südfriedhof in Recklinghausen statt.

Gott der Herr nahm heute nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Christina Reinmuth
geb. Reinmuth
aus Kl. Sunkeln, Kr. Angerburg (Ostpr)

im Alter von 76 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Christel Nübel, geb. Reinmuth
Georg Nübel, Freudenstadt
Karlheinz Reinmuth, Königschaffhausen
Gerda Reinmuth, geb. Schneider
und Enkelkinder

7831 Königschaffhausen, Hauptstraße 212, den 20. Januar 1968

In Frieden mit dem Allmächtigen entschlief nach einem mit Freude und Leid erfüllten Leben unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter

Elsbeth Neumann
geb. Zechlin
* 24. 3. 1876 † 21. 1. 1968
aus Königsberg Pr., Oberteichufer 6

In stillem Gedenken
Friedrich Neumann
Anne Marie Neumann, geb. Rahmstorf

2060 Bad Oldesloe, Lorentzenstraße 1, am 21. Januar 1968

Mit einer Trauerfeier am 25. Januar 1968, 11 Uhr, haben wir die Entschlafene auf dem Neuen Friedhof in Bad Oldesloe zur letzten Ruhe gebettet.

Weinet nicht, Ihr meine Lieben,
ich wär gern bei Euch geblieben,
doch meine Krankheit war zu schwer,
für mich gab's keine Heilung mehr.

Heute entschlief ganz plötzlich und für uns alle unfaßbar nach langem, mit großer Geduld ertragenem, schwerem Leiden mein lieber, guter Mann, unser herzensguter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Amtmann i. R.
Emil Lattek
aus Lötzen

im 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Margarete Lattek, geb. Plaga
Klaus Lattek
Ute Dörrie, geb. Lattek
Gerhard Dörrie
Carsten, Ulrike und Volker als Enkelkinder
und alle Anverwandten

46 Dortmund, Uhlandstraße 35, den 19. Januar 1968

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, meinen lieben Sohn, unseren Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffen

Willi Hollstein

zu sich in sein Reich. Er starb im Alter von 45 Jahren.

In tiefem Schmerz
Margot Hollstein
Willfried und Helmut
Carl Hollstein als Vater

4558 Bersenbrück, den 22. Januar 1968
Die Beerdigung hat am Freitag, dem 26. Januar 1968 in Bersenbrück stattgefunden.

Am Dienstag, dem 2. Januar 1968 verstarb plötzlich und für uns alle unerwartet mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa

Oskar Neumann
aus Lindendorf bei Wehlau

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Hedwig Neumann, geb. Daniel
Fritz Neumann und Familie

2059 Kl.-Pampau, Post Müssen

Nachruf
In wehmütiger Trauer gedenken wir zum 25. Todestage unseres innigstgeliebten Sohnes, Bruders und Onkels

Gerhard Richard Bartke

der in Rußland gefallen ist.

Ihm folgte am 19. September 1966 sein lieber, guter Vater

Richard Bartke

Beide ruhen in Frieden, fern ihrer unvergeßlichen Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Hedwig Bartke, geb. Huggler

6231 Niederhöchstadt (Taunus), Unter den Tannen 11

Am 15. Januar 1968 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Christof Swillims
aus Hirschflur, Kr. Tilsit-Ragnit

im 89. Lebensjahre.

Familie Meling und Angehörige

714 Ludwigsburg-Hoheneck, Mergentheimer Straße 28

Nach langem Leiden ist am 20. November 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opi, der frühere

Kantinenpächter
August Grindel
aus Ortelsburg, Alte Jägerkaserne

im Alter von 76 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Margarete Grindel, geb. Post
X 2591 Klockenhagen/Mecklenburg
Familie Manfred Grindel
871 Kitzingen, Böhmerwaldstraße 14

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet im Alter von 68 Jahren am 22. Februar 1967 mein lieber Mann und bester Lebenskamerad, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Willi Gau
aus Königsberg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Gau, geb. Sensfuß
Anna Passarge

46 Dortmund, Kleine Kleiststraße 5, Potsdam, Bad Godesberg

Die Beisetzung fand am 27. Februar 1967 auf dem Hauptfriedhof in Dortmund statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb plötzlich, für uns unfaßbar, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Springstein
aus Dollstädt, Kr. Pr.-Eylau

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
Liesbeth Denk, geb. Springstein
Walter Springstein und Frau Grete geb. Schröder
Gerda Grannsee, geb. Springstein

69 Heidelberg, Pfaffengrund Marktstraße 51 b

Felix Heinrich
* 8. 4. 1899 † 3. 1. 1968
aus Königsberg Pr., Unterhaberberg 83

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Heim-Heinrich

1 Berlin 41, Schnackenburgstraße 2

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 18. Januar 1968 mein lieber Mann und herzensguter Papa, unser Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Kiwitt
aus Groß-Lemkendorf, Kr. Allenstein, Ostpreußen

im Alter von 41 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anneliese Kiwitt und Elke

332 Salzgitter-Lebenstedt, den 22. Januar 1968
Teichwiesenweg 11 a

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft am 22. Januar 1968 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, der

Schmiedemeister
Franz Thätmeyer
Katharinenhof, Kr. Schloßberg

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Kurt Thätmeyer

2301 Raisdorf ü. Kiel, Königsberger Straße 11

Nach langem, mit unendlicher Geduld ertragenem Leiden, verstarb am 22. Januar 1968 mein lieber alles geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Fritz Hartwich
aus Königsberg Pr.

im 60. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Hartwich, geb. Polat
und alle Angehörigen

2407 Sereetz, Königsberger Straße 2

Am 21. Januar 1968 entschlief im 84. Lebensjahre, von schwerem Leiden erlöst, mein lieber Mann unser guter Vater und Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Tysarzik

aus Otten bei Zinten Kr Heiligenbeil
geb. am 3. 4. 1884 in Neeberg, Kr. Sensburg, Ostpreußen

In stiller Trauer im Namen aller
Berta Tysarzik, geb. Klink

wohnhaft bei Tochter Ursula Scherke,
6051 Dietzenbach-Steinberg, Rheinstraße 6

Die Beerdigung fand statt am 24. Januar 1968 in Dietzenbach

Am 21. Januar 1968 wurde Herr

Friedrich Tysarzik

ehemals Gutsinspektor in Otten und Bürgermeister der Gemeinde Jäcknitz, Kr. Heiligenbeil

vom langen, schweren Leiden erlöst.

Ich betraure tief den Heimgang dieses treuen und aufrechten Mannes, der mir von 1922 bis zur Vertreibung bei der Bewirtschaftung von Otten zur Seite gestanden hat. In beispielhafter Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit setzte er sein Können und seine ganze Kraft unermüdlich und erfolgreich für den Betrieb ein. Er ist mir ein unersetzlicher Mitarbeiter gewesen, dem ich auch nach der Vertreibung in gemeinsamer Erinnerung freundschaftlich verbunden blieb.

Ich werden sein Andenken, solange ich lebe, in großer Dankbarkeit und Achtung in Ehren halten.

Leopold Le Tanneux von Saint Paul-Otten

Fern seiner unvergeßlichen Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 14. Dezember 1967 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Kaiser

aus Angerapp

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Kaiser, geb. Stadthaus
Bruno Kaiser und Frau Anni, geb. Meiners
Egon Kaiser und Frau Irmgard, geb. Mengel
Adalbert Kaiser und Frau Maria, geb. Schmalstieg
Hans Kaiser und Frau Waltraud, geb. Riedle
Gerhard Kuss und Frau Marga, geb. Kaiser
Windfried Lötzner und Frau Heidemarie, geb. Kaiser
6 Enkelkinder
und Anverwandte

406 Viersen (Rhld), Königsberger Straße 40

Nach langem, schwerem Leiden nahm Gott am 24. Januar 1968 meinen geliebten Mann, meinen stets treusorgenden Vater, meinen guten Schwiegervater, unseren liebevollen Großvater

Ewald Legner

Reg.-Oberinspektor a. D.
Stabszahlmeister d. R.
aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 14

im 72. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
Lina Legner, geb. Deutschmann
Rita Heller, geb. Legner
Dr. Gert Heller
Dorothee und Arnfried

1 Berlin 45 (Lichterfelde West), Margaretenstraße 32 a

Die Beerdigung fand am 1. Februar 1968 um 13.30 Uhr auf dem Luther-Friedhof in Berlin-Lankwitz statt.

Friedrich Brink

aus Gehlenburg, Ostpreußen
* 13. 2. 1899 † 31. 12. 1967

Nach langer, schwerer Krankheit hat uns mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Brink, geb. Jenisch
und Söhne Gerhard und Dieter

x 2401 Neuendorf, Kreis Wismar

Für uns alle unfaßbar verloren wir plötzlich und unerwartet durch Herzschlag am Sonnabend, dem 20. Januar 1968, meinen inniggeliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Erich Loebell

* 25. Juli 1894

In großem Schmerz:
Frau Magda Loebell, geb. Skronn
Dr. jur. Klaus Loebell und Frau Luise
Frank, Christa und Helga
Walter Loebell und Familie
Kurt Loebell und Familie

2942 Jever, Schlachte 27

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott.
Ps. 31, 6.

Gott der Herr erlöste heute meinen lieben Mann, unseren guten Pflegevater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Podschadly

aus Ortelsburg, Ostpreußen

im 64. Lebensjahre von seinem schweren Leiden.

Im Namen aller, die um ihn trauern:
Elfriede Podschadly, geb. Sodies

41 Duisburg-Wanheim, Beim Knevelshof 24, den 25. Januar 1968

Fern der geliebten Heimat entschlief am 28. Dezember 1967 nach kurzer, schwerer Krankheit, unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Kaufmann und Landwirt

Franz Kompa

aus Alt-Kelbunken, Kr. Sensburg

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Ella Kompa, geb. Podlesch
Günther Kompa
Gisela Kompa, geb. Mähle
Ella Heldt, geb. Kompa
Willi Heldt
als Enkel Birgit und Dietmar
und die übrigen Anverwandten

5161 Selhausen, Südstraße 13

Die Beerdigung fand am 3. Januar 1968 von der Leichenhalle des Friedhofes in Huchem-Stammeln aus statt.

Gott der Herr rief heute nach kurzer Krankheit meinen geliebten Mann, meinen guten Lebenskameraden in 60 Ehejahren, unseren lieben, treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren guten Groß- und Urgroßvater,

Lehrer i. R.

Hermann Stadie

aus Vierzighuben, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre heim in seinen Frieden.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Stadie, geb. Breyer

2091 Marxen, Kr. Harburg

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater und Großvater

Paul Lammert

aus Pillau, Ostpreußen

hat uns nach Vollendung seines 73. Lebensjahres für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Charlotte Lammert und Familie

777 Überlingen, St.-Johann-Straße 34, den 20. Januar 1968

Die Beerdigung fand am Dienstag, den 23. Januar 1968, um 14 Uhr auf dem Überlinger Friedhof statt.



„Der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat so liebt wie Du."

Am 21. Januar 1968 verschied

Oberstleutnant a. D.

Dr. Erich Wallat

Rittergutsbesitzer von Willuhnen/Ostpr.
Erster Vorsitzender des „Ostpreußischen Jagdmuseums" zu Lüneburg seit der Gründung.

Zutiefst verbunden seiner Heimat und unzähligen Geschlechtern des Alten Ostpreußens, war er der berufene Vorsitzende dieser „Grünen Dokumentation" des Preußischen Ordenslandes.

Stets bemüht, Gegensätze auszugleichen, blieb er unbeirrbar fest in der Verpflichtung des Museums, die mahnende Erinnerung an Ostpreußen und den Glauben an eine Deutsche Rückkehr wachzuhalten.

Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens — e. V.
H. L. Loeffke, Gesch.-Vorsitzender
Verein der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums Hilgendorf

Unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter

Hedwig Fritsch

geb. Merkisch
aus Angerapp, Ostpreußen

ist am 19. Januar 1968 im 90. Lebensjahre friedlich eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Fritsch

28 Bremen, Kurfürstenallee 79

Alte Königsberger Bernsteinschätze in Stockholmer Sammlungen

Schwedische Soldaten nahmen sie im Dreißigjährigen Krieg mit

Während des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) wurden bekanntlich 30 wertvolle Bernsteinarbeiten alter Königsberger und Danziger Meister von der damaligen schwedischen Besatzung requiriert und nach Skokloster in Schweden verbracht. Wie jetzt der Direktor der königlichen Schatzkammersammlung Stockholm, Åke Setterwall, mitteilte, sind tatsächlich alte Bernstein-Prunk- und Meisterstücke aus dieser Zeit in den Kungl. Husgerads-Kammaren und in Gripsholm vorhanden.

Eine besonders wertvolle Arbeit des Königsberger Bernsteinmeisters Johann Kohn, 1643, ein Pokal, signiert „Johann Kohn — Fecit Regiomonti", gehört mit zu den Seltenheiten der „kungliga Husgeradskammaren".

Die Skokloster-Sammlungen, die neuerdings dem schwedischen Staate gehören, weisen große Pretiosen (Kostbarkeiten und Edelsteine) auf, jedoch angeblich nur wenige Gegenstände aus Bernstein. Überdies ist eine endgültige Organisation der übrigen Skokloster-Sammlungen bis heute noch nicht fertiggestellt.

Weitere Nachforschungen im Spätherbst 1967 haben ergeben, daß auch im Nordiska Museet in Stockholm noch wertvolle Gegenstände aus Bernstein von deutschen Meistern vorhanden sind. Als prachtvolles Stück wird von Dr. Erik Andrén, dem Kustos des Museums, ein Trinkkrug bezeichnet, der im Jahre 1628 für den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg von dem Königsberger Bernsteinschnitzer Georg Schreiber (1610—1640) und dem Königsberger Goldschmiedemeister Andreas Meyer in Königsberg gearbeitet wurde.

Der prächtige Bernstein-Krug soll nach Angaben von Kustos Andrén mit der Schwester des Kurfürsten, Maria Eleonora, der Gemahlin Gustav Adolfs II., nach Schweden gekommen sein. Der reich mit Gold verzierte Bernsteinkrug mit Deckel und Goldgriff ist 18,7 cm hoch. Die Deckelinschrift zeigt das Brandenburger Wappen mit einer Umschrift.

Eine weitere Bernsteinkanne (Humpen) mit Silberverzierung, aus der Werkstatt des Danziger Meisters Ewald Ribes und eine Arbeit des Bernsteinschnitzers „O. F. 1625" (vermutlich Friebe), die Statue einer Nymphe, befinden sich ebenfalls im Nordiska Museet.

Es bleibt zu hoffen, daß sehr bald das Geheimnis der von den schwedischen Besatzungstruppen requirierten Kunstschätze — Bernsteinarbeiten deutscher Bernsteinkünstler, die sich noch im Sko-Kloster befinden müssen, nach endgültiger intensiver Sichtung der Sammlungen gelüftet wird und dabei Arbeiten der berühmten Königsberger Meister Lemke, Vogt, Schnipperling, Damcke von vor rund 330 Jahren zutage treten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

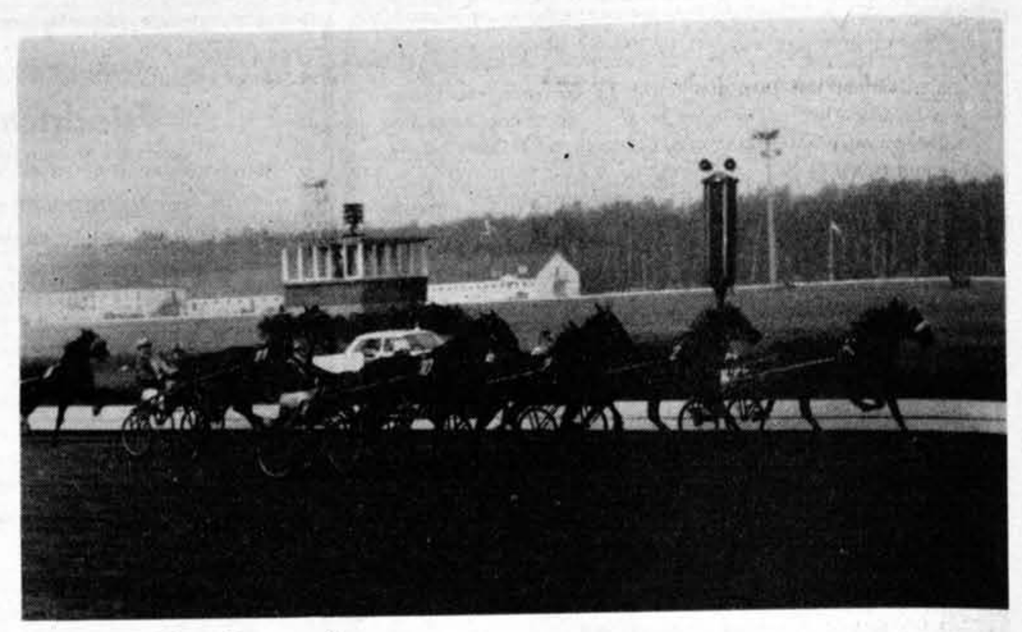
Wertvoller Tausendfüßler

Einen naturwissenschaftlich sehr wertvollen Fund machte kürzlich Ingrid Matern, Tochter und Gehilfin des jetzt in Darmstadt-Eberstadt ansässigen Königsberger Bernsteindrechslermeisters Wilfried Matern. Beim Schleifen eines Bernsteinrohlings, den sie einer vor kurzem von einem sowjetischen Unternehmen gelieferten Kiste mit Palmnicker Bernstein entnommen hatte, kamen plötzlich im Stein die Umrisse eines Insektenkörpers zum Vorschein. Vorsichtig arbeitete Ingrid Matern weiter. Nach dem Schleifen und Polieren zeigte sich dann, daß es sich um ein einmalig schönes Exemplar eines Tausendfüßlers handelte. Gute Bernsteineinschlüsse sind ohnehin nicht so häufig, wie oft angenommen wird, Tausendfüßler in Bernstein gehören aber zu den besonderen Seltenheiten, so daß man Ingrid Matern zu diesem Fund nur beglückwünschen kann.

Über den wissenschaftlichen Wert solcher Funde schrieb seinerzeit der in Wien verstorbene Gelehrte Baron Dr. Adolf Bachofen-Echt, der in seiner umfangreichen Sammlung ebenfalls einen Tausendfüßler hatte: „Hohe wissenschaftliche Bedeutung gewinnt der Bernstein durch seine Einschlüsse von Pflanzenresten und Tieren. Man muß eine nicht geringe Anzahl Stücke durchsehen, ehe man einen Einschluß findet. Das ist keine leichte Aufgabe, denn der rohe Bernstein hat so gut wie immer eine getrübte Oberfläche, so daß man von dem klaren Inneren bei guter Durchstrahlung nur einen Schimmer erkennen kann."

Bei Materns, die aus Samland stammen, gehört Bernstein seit Generationen sozusagen zur Familie. Einer der Vorfahren war der erste Taucher, der für die Bernsteinsuche bei Lochstädt und Brüsterort eingesetzt wurde. Ingrid war bis vor kurzem der einzige weibliche Bernsteindrechslerlehrling in der Bundesrepublik, und ist jetzt Gesellin.

W. A. Matzies



Ganz im Zeichen Ostpreußens . . .

stand für einen Tag die Trabrennbahn in Hamburg-Bahrenfeld, auf der der Altonaer Rennclub den Großen Preis von Ostpreußen und elf weitere, nach dem Gestüt Trakehnen und ostpreußischen Städten benannte Rennen austrug. Zu jedem Rennen gab ein Sprecher des Clubs über Lautsprecher eine ansprechende Einführung in Geschichte und Besonderheiten der betreffenden Stadt für die Zuschauer, unter denen sich eine stattliche Anzahl Ostpreußen befand. Den Großen Preis von Ostpreußen und den Ehrenpreis unserer Landsmannschaft, den der Hamburger Landesgruppenvorsitzende Eberhard Wiehe überreichte, gewann Kurt Hörmann mit dem neunjährigen Wallach „Heidespuk", der damit seinen achten Sieg in ununterbrochener Folge ertrabte. Das spannendste Rennen war wohl der Preis von Trakehnen, gewonnen von einer krassen Außenseiterin, der sechsjährigen Stute „Hochwasser" mit dem Lehrling Rolf Lüth als Fahrer.

Unser Bild: „Hochwasser" mit der Nummer 1 an der Spitze des Feldes

Pankows „Westwall" hat noch Löcher

1967 glückte über 800 Deutschen die Flucht

Im vergangenen Jahr ist über 800 Menschen Mitteldeutschlands — darunter 119 Angehörigen der „Nationalen Volksarmee" — die Flucht in die Freiheit geglückt, meist allerdings unter Lebensgefahr. Etwa die doppelte Zahl von Männern und Frauen, die versucht haben, in die Bundesrepublik oder nach West-Berlin zu gelangen, dürfte gefangen, verwundet oder erschossen worden sein.

Noch hat Pankows „Westwall" Löcher, noch also bringen es „Bürger der DDR" fertig, die Grenzbefestigungen zu überwinden und den Staat, den sie nicht anerkennen können, zu verlassen. Die Ziffer der Flüchtlinge gleicht beinahe einem Wunder, wenn man in Rechnung stellt, daß die SED-Herrschaft weder Kosten noch Mühen scheut, den Weg nach Westen hermetisch zu verschließen. Denn dichter, als er jetzt ist, kann der Eiserne Vorhang, der sich durch Deutschland zieht, kaum noch werden.

Er beginnt mit der Sperrzone, die sich längs der Demarkationslinie in fünf Kilometer Tiefe erstreckt. Warnschilder, ein Drahtzaun und Straßensperren weisen darauf hin. Nur mit einem Sonderausweis darf dieses Gebiet betreten werden. Wer darin erwischt wird, ohne eine Aufenthaltsgenehmigung zu haben, muß mit einer Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren rechnen. Polizeistreifen kontrollieren die Straßen und Wege, die zur Grenze führen. Die Anwohner sind verpflichtet, alle Unbekannten der nächsten Polizeidienststelle oder der Grenztruppe der „Nationalen Volksarmee" zuzuführen oder zu melden. Tüchtige Denunzianten bekommen Belohnungen.

Ein Schutzstreifen von 500 Meter Tiefe schließt sich an; auch er ist mit Warnschildern, Zäunen und Straßensperren markiert. Er darf nur von Personen betreten werden, über deren Linientreue kein Zweifel besteht. Lediglich wenn dringende Arbeiten auf Feldern und an Bauten fällig sind werden Ausnahmen gemacht; doch sobald es dunkel wird, muß das Gelände geräumt sein. An den Streifen grenzen die eigentlichen Sperranlagen: Beobachtungsbunker, die in die Erde eingelassen sind, und Beobachtungstürme von zehn bis fünfzehn Meter Höhe, die oft noch mit starken Scheinwerfern ausgestattet wurden. Stolperdrähte, akustische und elektrische Signalanlagen sowie Infrarotgeräte sollen Fluchtversuche während der Nacht verhindern. Unübersichtliches Gelände wird zusätzlich mit Hunden überwacht.

Grenznahe Ortschaften sind vielfach durch hölzerne Sichtblenden oder drei Meter hohe Betonmauern nach Westen abgeschirmt. Für die Grenzkontrolle mit Autos und Motorrädern wurden Kolonnenwege angelegt, an denen in Abständen von etwa 100 Metern Telefonanschlüsse installiert sind. An dem Kolonnenweg befindet sich der „Kraftfahrzeug-Sperrgraben", der bei einer Tiefe von 1,20 Meter und einer Breite von zwei Meter mit Betonplatten befestigt ist. Dann folgt ein sechs Meter breiter Kontrollstreifen, der zur Spurensicherung dient. Sonderpatrouillen — meist aus Offizieren gebildet —, suchen den Streifen mehrmals am Tage nach Spuren ab.

Dahinter befindet sich der Schutzzaun — ein Stacheldraht-Hindernis, in den, im Abstand von 15 bis 50 Meter ein zweites parallel läuft. Teils bestehen die Sperren aus zwei Meter hohen Betonpfählen, zwischen denen der Draht gespannt ist; teils werden sie aus einfachen Stacheldrahtrollen oder Spanischen Reitern gebildet. Zwischen den beiden Zäunen liegen — neuerdings in Dreierreihen — die Minen, meist moderne Sprengkörper aus Plastik, die eine Splitterwirkung von 80 Metern im Umkreis haben. An die Schutzzäune und das Minenfeld zwischen ihnen schließt sich — unmittelbar an der Zonengrenze — ein Geländestreifen von einer Breite bis zu 50 Metern an, der sorgsam abgeholzt und planiert worden ist. Er wird von jeglichem Bewuchs freigehalten.

Wolfgang Adler

Wird der Rubel teurer?

Die Sowjetunion will das Verhältnis des Rubels zu den anderen Ostwährungen ändern. Diese sind an den Rubel gebunden, aber in den Augen der Russen überbewertet. Das verschaffe den COMECON-Staaten einen unverdienten Vorteil und verteuere ihre Waren für Rußland. In zwei amtlichen Organen wird jetzt die Rubelaufwertung indirekt gefordert. Das Organ des „Ministeriums für Außenhandel" schreibt: „Die bestehenden Wechselkurse geben ein falsches Bild des Handels mit verschiedenen Gütern. Wenn diese Kurse in Ordnung gebracht würden, würden viele Dinge auf ihr richtiges Maß gebracht werden."

Gleichzeitig schreibt die Zeitschrift „Wirtschaftsprobleme"; man müsse bei der Festsetzung der Preise und Währungen im östlichen Außenhandel vor allem die Produktionskosten berücksichtigen. Hinter diesen Forderungen steht die folgende Tatsache: Theoretisch werden die Geschäfte der Sowjetunion mit den Ostblockstaaten auf Weltmarktbasis getätigt. Diese Weltmarktpreise sind aber, gemessen an den russischen Produktions- und Transportkosten, zu niedrig, die Preise der Industrieprodukte der Ostblockstaaten für Rußland infolgedessen zu hoch. Die Sowjetunion leidet auf diese Weise an dem uralten Dilemma zwischen zu niedrigen Rohstoff- und zu hohen Fertigpreisen.

Sie leidet insofern härter und immer mehr, als ihre Rohstoffe und Bodenschätze in den westlichen Gebieten nun ziemlich erschlossen sind und sie auf die fernabliegenden Vorkommen im asiatischen Rußland und in der arktischen Zone zurückgreifen muß. Deren Erschließung ist aber, von klimatischen Bedingungen abhängig, ungleich teurer und kann mit den Weltpreisen nicht konkurrieren. Das gilt für das Öl und die Kohle ebenso wie für Eisenerze, Holz, Gold usw. Bis diese Güter an die Ostkunden kommen, macht sie der immer längere Transportweg noch teurer. Aber Rußland konnte bisher weder einen Produktions- noch einen Transportzuschlag durchsetzen. Es hat sich auch, im wesentlichen umsonst, an seine Partner gewandt, sie möchten sich an der Finanzierung dieser Erschließungen beteiligen, d. h. praktisch Entwicklungshilfe leisten.

Jetzt versucht man es auf dem Umweg über die Aufwertung des Rubels. Sie würde automatisch die russischen Rohstoffe verteuern und die Industrieprodukte der Ostblockstaaten verbilligen. Man darf darauf gespannt sein, wie diese auf eine derartige Zumutung reagieren. Sie könnte die Hinwendung zur westlichen Wirtschaft beschleunigen. **Dr. Karl Megerle**

Zwischen Memel und Weichsel

Große Ölvorkommen bei Königsberg

Königsberg. **„Die größten Chancen für die Entdeckung von Erdöl im Bereich der Sowjetunion bestehen im Bezirk Königsberg", schreibt die Zeitung „Slowo Polskie". Eine Probebohrung in der Nähe von Königsberg liefere täglich 2,5 Tonnen Erdöl. Auf Grund dieses Erfolges beabsichtige man, im Raum um Königsberg sowie im westlichen Litauen und Lettland die Bohrungen zu intensivieren.** jon

Wildpferde aus Ostpreußen für den Export

Sensburg. Die im Waldreservat bei Spirding (Popiellen) frei lebenden Wildpferde werden neuerdings auch in westliche Länder verkauft, meldet die Zeitung „Dziennik Zachodni". Der erste Exportauftrag für die kleinen, arbeitsamen Pferde kam aus der Schweiz. Finnland interessiere sich ebenfalls für die ostpreußischen Wildpferde. **jon**

„Mittelalterliche" Wildschweinjagd

Allenstein. Mit selbstgefertigten eisernen Lanzen gingen zwei Bauern aus Stabigotten, Kreis Allenstein, auf Wildschweinjagd, um, in einer Art Selbsthilfe, den Verheerungen, die die Wildschweine auf ihren Feldern anrichteten, ein Ende zu bereiten. In zwei nächtlichen Jagdeinsätzen mit Spürhunden gelang es den Bauern, fünf Wildschweine zu erlegen, geht aus dem Bericht der Zeitung „Glos Olsztynski" hervor. Ihr Erstaunen war groß, als sie am Tage darauf von der Miliz wegen Wilderns festgenommen wurden, denn sie glaubten, für ihr Dorf ein gutes Werk getan zu haben. **jon**

Allenstein: Rosen für Diebe gepflanzt

Allenstein. — Von den rund 10 000 Rosenstöcken, die im Jahre 1967 in Allensteins Grünanlagen angepflanzt worden seien, hätten nur 500 Stück den Sommer überlebt, stellt bedauernd die Zeitung „Slowo Polskie" fest. Die übrigen 9500 Rosenstöcke seien entweder illegal in private Gärten gewandert oder von Halbstarken vernichtet worden. **jon**

Unerwünschte Zuteilung

Allenstein. — Ein allgemeines „Kopfschütteln" löste in Allenstein die Zuteilung zweier neuer O-Busse aus, heißt es in der Zeitung „Glos Olsztynski". Das elektrische Leitungsnetz für die städtischen O-Busse sei „dermaßen abgenutzt, daß höchstens zehn Fahrzeuge zur gleichen Zeit im Stadtbetrieb verkehren können." Die Stadt verfüge aber über 22 O-Busse. 12 der Fahrzeuge seien daher ständig außer Betrieb. Die neue Zuteilung von O-Bussen könne nur als „unerwünschtes Geschenk" betrachtet werden. Was Allenstein brauche, seien neue Autobusse, damit die O-Busse endlich aus dem Verkehr gezogen werden können. **jon**

Damhirsche für Zentralpolen

Deutsch-Krone. — Damhirsche aus den Wäldern der Kreise Deutsch-Krone und Flatow werden, wie „Trybuna Opolska" meldet, alljährlich eingefangen und in zentralpolnischen Wäldern ausgesetzt. **jon**

Bauplatz für neues Hotel festgelegt

Danzig. — Die polnischen Stadtverwalter haben endgültig entschieden, daß das für Danzig geplante Orbis-Hotel an der Ecke Baumgartsche Gasse-Schüsseldamm gebaut werden soll, meldet „Glos Wybrzeza". Das 500-Betten-Hotel werde 18 Stockwerke hoch sein. Die Bauarbeiten sollen im nächsten Jahr (1969) beginnen. **jon**

„FIR" fordert Auflösung der Vertriebenenverbände

(hvp) Warschau — Der stellvertretende Vorsitzende der internationalen „Föderation der Widerstandskämpfer" (FIR), der polnische Minister Lechowicz, hat auf der Tagung der FIR, die kürzlich in Ost-Berlin stattfand, beantragt und durchgesetzt, daß der Hauptvorstand dieser Organisation ehemaliger Partisanen auf internationaler Ebene die Forderung auf Auflösung der Organisationen der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland propagieren wird. Die Vertriebenenorganisationen — „Umsiedlerverbände" genannt — sollen zu „illegalen Organisationen" erklärt werden, da ihre Existenz „im Widerspruch zum Potsdamer Abkommen" stehe. Um dies zu erreichen, will die FIR, wie Lechowicz in seinem Presse-Interview erklärte, „im Jahre 1968 in allen Ländern Europas eine Massenkampagne durchführen". Dabei soll die Auflösung der „Umsiedlerverbände" zugleich mit dem Verbot der NPD gefordert werden.